DICHTUNGEN DER BRITTEN

IN METRISCHEN ÜBERSETZUNGEN

VON

JOHANN BAPT. RUPPRECHT.

ERSTER BAND.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Mit einem Titelkupfer.

WIEN,

AUF KOSTEN DES VERFASSERS.

IN COMMISSION BEY ANTON DOLL.

1812.

Vergebens ist Ueberredung Widerstand,
Ihr Herz befiehlt und willig ist die Hand.

Dichtungen der Britten

in

metrischen Uebersetzungen

von

Joh. Bapt. RuppRecht

1ter Band.

Wien

in Commission bei Anton Doll 1812.

DICHTUNGEN DER BRITTEN

IN METRISCHEN ÜBERSETZUNGEN.

ERSTER BAND

AUS FOLGENDEN AUTOREN

Addison	Hamilton	Pindar, Peter
Akenside	Hawkesworth	Pitt
Aus Ambrosio, der Mönch	Hill	Pomfret
Broome	Irwin Lady	Pope
Buckingham	Jennyns	Prior
Carew	Johnson	Rochester
Collins	Lansdowne	Rowe
Congreve	Logan	Scott
Cowley	Lyttleton	Sedley
Cunningham	Mallet	Shenstone
Dodsley	Michie	Swift
Dorset	Milton	Thompson
Dryden	Montague Lady	Thomson
Dyer	Moore	Tickell
Fielding	Nugent	Ungenannte
Gay	Parnell	Waller
Goldsmith	Pattison	Welsh
Gray	Philips	Wolseley

WIEN,

AUF KOSTEN DES VERFASSERS

GEDRUCKT IN DEGENS BUCHDRUCKEREY.

1812.

Zueignung

an

meine liebe Gattinn.

Empfange Du! durch die des Schicksals Huld
Mit reichlichem Ersatz mein Daseyn krönet;
*Du, deren Bild *) voll Liebe, voll Geduld*
Mein Leben, so wie dieses Buch verschönet,
Hier einen kleinen Theil von meiner Schuld.

Wohl darfst Du das, was voll Erkenntlichkeit,
Der classischen Vergangenheit entlehnet,
Dir hier vor aller Welt der Gatte weiht,
Gefällig als Dein Eigenthum betrachten.
Denn lehrtest Du, so oft der Sturm der Zeit,
So oft mich Drangsal, Kummer, Krieg und Schlachten,
Von Schreckens-Scenen jeder Art bedräut,
Um alle Heiterkeit des Geistes brachten,
Mich in der Gegenwart Vergessenheit
Nicht stets die hehre Vorzeit höher achten?

Wie oft, — empörte mich die Wirklichkeit,
Und lag sie zentnerschwer auf unserm Rücken,
Entführtest Du mit liebevollen Blicken
Mich allem heimathlichem Gram und Streit,
Um in der Musen himmlischem Geleit
Der fremden Dichtung Blüthen uns zu pflücken!
Du siehst sie jetzt zu einem Strauſs gereiht,
Um Theuerste! für alle Zärtlichkeit
Des Gatten heiſsen Dank Dir auszudrücken.
Vielleicht, daſs man den Wunsch mir noch verzeiht:
Sie mögen einst die Enkel noch erquicken!
Denn ach! nur deſshalb wünsch' ich mich gelesen.
Damit sie schn, — wie lieb Du mir gewesen.

---

*) Als Heloise, gemahlt vom Hrn. v. Stubenrauch, gestochen von John

Vorrede.

Nicht ohne Schüchternheit übergebe ich hier dem Publicum den ersten Band meiner Uebersetzungen brittischer Classiker. Wie dürfte ich mir auch schmeicheln, die gerechten Erwartungen desselben so leicht zu befriedigen; da es durch so manche gelungene Nachbildung fremder Meisterwerke bereits einen so hohen Maſsstab erhielt, und viele Kunstrichter die strengen Forderungen aussprachen, die an jeden neuen Versuch der Art gemacht werden können? — Wenn es schwer ist, die Schöpfungen eines einzigen fremden Genius so genau nachzubilden, daſs uns von Geist und Form, Gedanken und Ausdruck nichts verloren gehn, und seine Eigenthümlichkeit uns rein erhalten werden soll, um so schwieriger muſs es seyn, eine Gallerie von Dichtungen aufzustellen,

die aus den mannigfaltigsten Ergiefsungen des Gefühls und der Laune zusammen gesetzt, und dem Inhalte so wohl, als der Darstellung nach so unendlich verschieden sind? —

So sehr ich das Gewicht dieser Betrachtung fühlte, so behielt das Verlangen, diese Schwierigkeiten zu bekämpfen, und nach und nach die vorzüglicheren lyrischen Stücke und Dichtungen der Britten zu verdeutschen, doch immer einen eigenthümlichen Reitz für mich. Ja, es wurde nur desto lebhafter, je seltener am einheimischen poetischen Himmel die Erscheinungen wurden, die unsern frühern vaterländischen Meisterwerken an die Seite gesetzt zu werden verdienten. Man hat uns in den letztern Zeiten zwar durch Nachbildungen der Geistes-Producte südlicher Nationen dafür zu entschädigen gesucht; allein die mancherley Versuche beweisen mehr oder weniger, dafs ihr Schwung und Wohllaut noch bey weiten nicht erreicht ist, und dafs sich der deutschen Sprache wohl schwerlich alle jene Formen und Verschränkungen werden aneignen lassen, in

denen wir Gefühl und Witz jener wärmern Himmelsstriche mit allem Zauber ihrer bildsamen Dialecte oft so eigenthümlich ausgeprägt finden. Immer schienen mir brittische Gedankenfülle und Laune dem Charakter der deutschen Sprache und Denkart am allermeisten verschwistert. Um so eifriger war ich bemüht, nicht nur den Geist dieser uns so nah verwandten Schöpfungen rein aufzufassen und wieder zu geben, sondern sie auch in ihre ursprünglichen, eigenthümlichen und ihnen gewifs anpassendsten Formen zu übertragen.

Jedem, an Wohllaut und Rhythmus gewohnten Ohre mufs es empfindlich fallen, wenn die Wirkung von so manchem ergreifenden Gesange durch ein, vom Original abweichendes, oft ganz entstellendes Metrum geschwächt, oder wohl gänzlich verfehlt wird. Wer kann auch wohl ein fliefsendes Hirtenlied, eine schmelzende Elegie in holperichten deutschen Hexametern herab kollern hören, ohne an die steifen Schäfergruppen zu denken, die in Toppeh und Brocat-Kleidern

manchmahl noch den Porzellan-Schrank oder die Kaffeh-Tücher unsrer Grofsmütter zu zieren pflegen? — Wer sich die Mühe einer sorgfältigern Vergleichung der bisher erschienenen Bearbeitungen lyrischer Dichtungen nicht verdriefsen läfst, wird sicher finden: dafs sich die Uebersetzer immer mehr vom Original entfernten, je weniger sie sich die Nachbildung seiner Versart selbst angelegen seyn liefsen. Oft scheint man es diesem Umstande allein zuschreiben zu müssen, wenn wir seine Eigenthümlichkeit gänzlich verwischt sehn; wenn so manche ursprüngliche Schönheit des Autors unerreicht blieb, so manche feine Wendung oft völlig verloren ging.

Von dieser Ueberzeugung geleitet, erlaubte ich mir blofs im launigen, erzählenden Ton manchmahl eine etwas freyere, dem humoristischen Vortrage besonders zusagende Bewegung. Bey ernsthaften Gegenständen, bey allen tragischen Stücken blieb es mir dagegen ein unverbrüchliches Gesetz, das Original-Sylbenmafs genau zu beobachten; um so mehr, da der Reichthum

unserer Sprache Balladen, Oden und Lieder in derselben Versart oft durchgängig zu reimen erlaubte, die im Englischen nur mit unterbrochnen Reimen ausgestattet erscheinen. Die Balladen: Colin und Lucy, Edwin und Emma, Edward und Emma, die Hymne an den Schöpfer; die Ode: Vertrauen auf den Höchsten u. a. m., wovon im Originale nur immer die zweyten und vierten Verse gereimt sind, können schon in diesem Bande zum Beweise davon dienen.

Was die Auswahl der Gedichte selbst betrifft, so bedarf solche wohl keiner Rechtfertigung. Sie stammen durchgehends von Verfassern von classischem Ruf in ihrem Vaterlande, und werden jeden Leser gewifs reitzen, ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Die zweckmäfsige, auch von mir benützte, leider! noch so wenig bekannte Sammlung unsers verdienstvollen Freyherrn von Retzer: *Choice of the best poetical Pieces of the most eminent english Poets. 6 Bände. Wien, bey Trattner* 1786. biethet die schönste Gelegenheit dazu dar. Meistens liefs ich mich vom einstimmigen Urtheil

der englischen Nation, oder vom Ausspruch ihrer so vorzüglichen Kunstrichter selbst leiten; oft wählte ich nach eigener Ansicht und Laune; doch immer nur mit dem Vorsatze: den Leser nach und nach mit den gefeyertesten Nahmen des brittischen Parnasses näher bekannt zu machen, und die in unsern Tagen so vernachlässigte Lectüre von Poesien durch die gröfstmöglichste Abwechselung der Gegenstände und Behandlung dem verwöhnten deutschen Gaumen wieder anziehend zu machen.

So entstand die gegenwärtige Sammlung.

Ich habe ihr seit zehn, zwölf Jahren den gröfsten Theil der wenigen Mufsestunden gewidmet, die mir von der mühsamen Gründung und gefahrvollen Leitung meiner Handlung und Fabriks-Geschäfte, von wiederhohlten Berufsreisen, und von vielseitigen, wissenschaftlicher Vervollkommnung nur zu sehr widerstrebenden Arbeiten übrig blieben.

Wer auf die letzten, stürmischen Zeitläufte nur *einen* aufmerksamen Blick warf, wird leicht

begreifen, wie schwer es mir werden mufste, im Diensté des, allen irdischen Kümmernissen Preis gegebenen Gottes Merkur, der ganz eigends zur Flucht aus unserm eisernen Zeitalter beschwingt worden zu seyn scheint, auch den friedfertigen, himmlischen Musen gefällige Opfer zu bringen. —

Je weniger die Umstände indefs eine freyere Entwicklung vaterländischer Dichter-Talente zu begünstigen scheinen; je öfter wir fremde Nationen beym Uebersetzen an brittischer Gediegenheit scheitern sehn, — desto mehr geziemt es dem Deutschen, mit beharrlichem Muthe jede Schwierigkeit zu bekämpfen; an der Vervollkommnung unsers einzigen noch übrigen National-Eigenthums, unsrer theuern Muttersprache zu arbeiten, und sie mit allen wissenschaftlichen Schätzen des Auslands zu bereichern. Hochbelohnt wollte ich sie auf den feyernden Altar meines Vaterlands legen, wenn ich meinen Versuchen bey diesem Vorsatze nicht ein viel zu entferntes Ziel gesteckt haben sollte.

Ich habe der nachfolgenden Popeschen Heroide

eine umständlichere Nachricht von den Lebensumständen Abelards und Heloisens voraus geschickt, die vielen, damit noch nicht so genau bekannten Lesern zur vollkommneren Verständnifs des Gedichts nicht unangenehm seyn dürfte, und gewifs theilt Jeder mein Vergnügen über die meisterliche Abbildung Heloisens. Die Herren v. Stubenrauch und John zeigten sich auch hierin als Künstler, auf deren Besitz unsere Kaiserstadt stolz seyn darf. Um so eher wird mir's erlaubt seyn, ihnen für diefs in jeder Rücksicht höchst gelungene Porträt auch als Gatte meinen innigsten Dank zu bezeigen. Durch ihren Beystand, und die rühmlichen Bemühungen der correcten, geschmackvollen v. Degenschen Officin erblickt der Leser selbst im Vergleich der hohen typographischen Eleganz der Britten den aufstrebenden vaterländischen Kunstfleifs auf einer sehr erfreulichen Stufe.

Wien am 31. Julius 1811.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Heloise an Abelard, von *Pope* . . . . Seite 3
Abelard an Heloise, von *Pattison* 33
Hogarths Grabschrift, von *Johnson* 41
Vorzüge des Alters, aus *Retzers Choice* . . . 42
Der Eremit, Ballade, von *Goldsmith* . . . 43
Die wahre Jungfer, von *Prior* 51
Jupiter und der Landmann, Fabel, von *Gay* . . 52
Der Vorzug, von *Dorset* 60
Auf Isaak Newton, von *Hill* 61
Elegie, auf einem Dorfkirchhofe geschrieben, von *Gray* 62
An die Rose, von *Waller* 69
Der treue Liebhaber, von *Nugent* . . . 70
Der Mensch, Allegorie, von *Parnell* . . . 71
Lenz und Liebe, von *Thomson* 76
Winter und Liebe, von *Shenstone* 77
Was ist der Gedanke? von *Philips* . . . 78
Die Hexe, oder Wolfwold und Ulla, eine heroische Ballade, von *Mickle* 79
An Lady Irwin, von *Lady M. W. Montague* . . 90
Antwort an Lady M. W. Montague, von *Lady Irwin* 92
Eignes Verdienst, aus *Retzers Choice* . . . 93
Der Traum, von *Waller* 94
Auf Nichts, von *Rochester* 96
Der Bienenstich, aus *Retzers Choice* . . . 99
Die Beichte der Thiere, von *Swift* . . . 100
An Myra, von *Landsdowne* 110
Herzens-Chronik, von *Cowley* 111
Mein Frühling, von *Hill* 115
Auf einen schlechten Dichter, aus *Retzers Choice* . 115

Wilhelm und Margreth, Ballade, von *Mallet* . Seite 116
Die fromme Selinde, von *Congreve* . . . 120
An Seraphinen, Ode, von *Thomson* . . . 121
Auf ein grofses, mit Statuen verziertes Haus, aus *Retzers Choice* 122
Elegie auf Frau Theresen, von *Goldsmith* . . 123
Der Frohsinn, von *Milton* 125
Der Tiefsinn, von *Milton* 132
An die Lerche, von *Shenstone* 140
An Chloris, von *Waller* 141
Hymne an die Wissenschaft, von *Akenside* . . 142
Die Versöhnung, von *Buckingham* . . . 147
Der zärtliche Gemahl, von *Peter Pindar* . . 149
An den Guckguck, Ode, von *Logan* . . . 154
Die Liebe, von *Waller* 156
An Myra, von *Landsdowne* 159
Der Eremit, Erzählung, von *Parnell* . . . 160
Die blutende Nonne, Ballade, aus dem Roman: *Ambrosio oder der Mönch* 172
Die Taube, von *Prior* 178
Hymne an die Armuth, von *Moore* . . . 185
Grabschrift für meine Frau, von *Dryden* . . 186
Linas Dreyfsig, von *Broome* 187
Hymen an Lisetten, von *Lyttleton* . . . 188
Der Schatten, von *Pitt* 190
Edward und Emma, Ballade, von *Logan* . . 192
Leben und Liebe, von *Rochester* 211
Der blinde Steuermann, von *Selley* . . . 212
Wilhelms Lebewohl, Ballade, von *Gay* . . 214
Der Wechselschwur, von *Jennyns* 217
Hymne an den Schöpfer, von *Addison* . . . 218
Auf den Tod einer bekannten Zänkerinn, im Nahmen ihres Mannes, von *Thompson* 221
Musik und Liebe, von *Shenstone* 222
Myras Furcht, von *Goldsmith* 225
Der Plagiar, aus *Retzers Choice* 225
Das Leben, eine Erscheinung, von *Hawkesworth* . 226
Feen-Mährchen, im altenglischen Geschmacke, von *Parnell* 229

Zweyte Abtheilung.

Die Wahl, von *Pomfret* . . . . . Seite 241
Des Königs Grabschrift, von *Rochester* 248
Mein Mädchen, von *Hamilton* 249
Antwort eines jungen Frauenzimmers aus Glasgow . 251
Der Kranke und der Engel, Fabel, von *Gay* . . 253
Hengist und Mey, Ballade, von *Mickle* . . 256
Auf gewisse Schäfergedichte, von *Shenstone* . . 265
Die Jahrszeit der Liebe, von *Cunningham* . . 266
Uebersetzung des ersten Psalms, zum Gebrauch junger Frauenzimmer, von *Pope* 267
Der kluge Freyer, aus *Betzers Choice* . . . 268
Hymne auf die Einsamkeit, von *Thomson* . . 269
An Flavia, von *Waller* 272
Unschuld und Liebe, von *Parnell* . . . 273
Rath an eine Dame, von *Lyttleton* . . . 275
Die Frage, von *Carew* 282
Edwin und Emma, Ballade, von *Mallet* . . 284
In Clarindas Gebethbuch geschrieben, von *Landsdowne* 290
Beruhigung, von *Philips* 291
An Amoret, von *Waller* 292
Nachtstück auf den Tod, von *Parnell* . . . 295
Chloe, von *Walsh* 299
Sabinas Erwachen, von *Congreve* . . . 300
An Phillis, von *Walsh* 301
Jessy, Elegie, von *Shenstone* 302
Die Kirchenfrage, von *Dodsley* 308
Selim, oder des Schäfers Moral . } Orientalische Eklogen, von *Collins*. 309
Hassan, oder der Kamehltreiber . } 313
Abra, oder die georgische Sultaninn } 317
Agib und Secander, oder die Flüchtigen } 321
Auf Lycen, eine ältliche Dame, von *Johnson* . . 325
Hannsens Antwort, von *Goldsmith* . . . 327
Die Verlassene, Ballade, von *Gay* . . . 328
Der ländliche Spaziergang, von *Dyer* . . . 330
Beym Grabe des Dorfpfarrers, aus *Betzers Choice* . 337
Chloens Herzensgüte, von *Landsdowne* . . . 338

Liebe und Freundschaft, von *Thomson* . . . Seite 339
Die Nymphe des Hains, von *Akenside* 341
Colin und Lucy, Ballade, von *Tickell* 343
Der Verdacht, von *Rochester* 347
Der Tod und Daphne, von *Swift* 348
Allgemeines Gebeth, von *Pope* 353
An eine Dame, die ihm eine silberne Feder sandte, von *Waller* 356
Chloe, von *Landsdowne* 357
Doris, von *Congreve* 358
Ja und Nein, Fabel, von *Gay* 362
Freyheit und Liebe, von *Wolseley* 364
Die schöne Unbeständige, von *Rowe* 365
An die Spinne, aus *Retzers Choice* 366
Dürftigkeit und Dichtkunst, von *Broome* . . . 368
Moriane, von *Sedley* 371
Die Sticknadel, von *Pattison* 373
Cadwallo und Elmira, Ballade, von *Goldsmith* . . 374
Die Leidenschaften, Ode für Musik, von *Collins* . 379
Die Grotte, aus *Retzers Choice* 385
Epistel an Sir Robert Walpole, von *Fielding* . . 388
Elegie auf den wohlehr- und achtbaren Herrn Steffen, aus *Retzers Choice* 390
Die mildreiche Schöne, aus *Retzers Choice* . . 391
Alexanders Fest, oder die Gewalt der Musik, Ode, von *Dryden* 392
An Corinnas Spiegel, von *Hill* 401
Beym Trunk aus einem Kruge, von *Rochester* . . 402
Die Vereinigung, von *Rowe* 404
Der Feuerkönig, eine heroische Ballade, von *Walter Scott* 405
Der sterbende Christ an seine Seele, Ode, von *Pope* . 413
Amor ein Krauskopf, von *Dorset* 414
Ode auf den Tod einer Lieblingskatze, von *Gray* . 415
Stumme Liebe, aus *Retzers Choice* 417
Vertrauen auf den Höchsten, Ode, von *Addison* . 418
Auf gewisse Gedichte vom Jahre 1777, von *Johnson* . 420
Der Löffel, von *Prior* 421

Dichtungen der Britten.

Erste Abtheilung.

Heloise an Abelard.

Vorbericht.

Abelard und Heloise blühten im zwölften Jahrhundert. Abelard starb 1142, Heloise 1163, beyde im drey und sechzigsten Jahre ihres Alters. Durch seine tiefe Gelehrsamkeit in der scholastischen Theologie sowohl, als durch seine Liebesabenteuer und Unglücksfälle machte sich Abelard in ganz Frankreich berühmt. Er war auf das vortheilhafteste gebaut, von einnehmender Gesichtsbildung, leichter, jedoch hoher und edler Bewegung; als Redner und Philosoph gleich geschätzt, bemerkte man eine wunderbare Geistesreinigkeit an ihm; eine Seelengröfse, die nichts niederschlagen konnte, alles umfassende Fähigkeiten, Zartgefühl in der Leidenschaft, Standhaftigkeit im Unglücke. Wenn alle diese Eigenschaften den grofsen Mann bezeichnen, so war Abelard grofs, der Gelehrte, der ewig das Mitleid der Nachwelt erregen wird.

Heloise zählte kaum achtzehn Jahre, als sie Abelard kennen lernte. Diefs junge Mädchen vereinte mit der

gröfsten Schönheit die seltensten Talente. Aufser der Philosophie konnte sie Hebräisch, Griechisch und Latein. In dem Alter, wo ihresgleichen kaum Kenntnisse zu erlangen anfangen, war sie schon die Gelehrteste ihres Geschlechtes. Sie hatte einen sehr regelmäfsigen Körperbau, Gesichtszüge vom schönsten Ebenmafse, eine lebhafte, blühende Farbe, verführerische Augen, und einen aufgeweckten, gründlichen, und glänzenden Verstand. Schon bey ihrer Geburt hatte sie die Natur mit den ausgezeichnetsten Eigenschaften begabt; mit einem Worte: diefs liebenswürdige Geschöpf vereinigte so viele Vollkommenheiten in sich, dafs selbst der Allerunempfindlichste sie nicht ohne Bewunderung sehen oder hören konnte. Auch soll ihr der Nahme *Heloise* blofs wegen des Umfangs ihrer Kenntnisse gegeben worden seyn, um ein Wunder von Genie und Schönheit zu bezeichnen, so wie man ihren Geliebten *Abelard* nannte, wegen seiner unendlichen Belesenheit in der heiligen Schrift, in den Kirchenvätern und orientalischen Sprachen.

Fulbert, Canonicus der Kirche zu Paris, ein eben so reicher als gemeiner und geitziger Mann, trug für Heloisen besondere Sorgfalt. Als Onkel und Vormünder nahm er sich vor, so seltene Vorzüge auch durch die

ungewöhnlichste Bildung geltend zu machen. Gerade dazumahl zog Abelard die Bewunderung von Paris auf sich, wo er mit einem ganz aufserordentlichen Beyfalle Vorlesungen hielt. Konnte man ihm den Ruhm des geschicktesten Mannes in Europa nicht streitig machen, so galt Heloise eben so als ein Wunder ihres Geschlechtes. Fulbert erkor Abelard, seine Nichte in der Theologie zu unterrichten, und Abelard, der von Heloisen und ihrem hohen Verstande schon gehört hatte, fügte sich in Fulberts Wünsche ohne Schwierigkeit. Dieser Augenblick ist's, in dem zwey Personen, deren Geistesfähigkeiten, deren tiefe Seelenempfindungen ihrem Jahrhunderte so weit zuvor eilten, sich begegneten, sahen, liebten, es sich gestanden, schwuren, und Mafsregeln ergriffen, sich ihrer Leidenschaft ohne Rückhalt zu überlassen. Wohl fiel es Abelard nicht schwer, Heloisen Liebe einzuflöfsen. Ein Mädchen von achtzehn Jahren wird Amorn nur zu leicht gewogen. Seine Ketten dünken ihm Bande von Rosen, und das verblendete Herz gibt sich den ersten Eindrücken ohne alles Bedenken und in dem glücklichen Gefühle hin, zu lieben und geliebt zu werden.

Soll man von der Schwäche des Menschen nach Abelard urtheilen, dann ergibt sich: dafs selbst der auf-

geklärteste Philosoph um nichts klüger ist, als jeder Andre; dafs er selbst bey dem sorgfältigsten Bestreben, seinen Ruf vor Tadel zu schützen, früh oder spät einen Fehler begehen kann, den alle Welt tadelt, und in den gleichwohl jeder andere nicht minder gefallen wäre. *Omnia vincit amor.* Oft läfst auch der Himmel zur Strafe unserer Eitelkeit zu, dafs an der Klippe eines augenblicklichen Genusses unser ganzes Lebensglück scheitert.

Um seine Lehrstunden öfters wiederhohlen zu können, bewog Fulbert Abelard, zu ihm in's Haus zu ziehen; ja er trieb die Gefälligkeit so weit, dafs er ihm erlaubte, Heloisen Tag und Nacht zu unterhalten, und sie sogar zu bestrafen, wenn sie sich nicht gelehrig genug bezeigen sollte. Mit grofsem Vergnügen befolgte Abelard diese Vorschriften; sie setzten ihn ja in den Stand, seine theure Heloise jede Stunde zu sehen, deren wissenschaftliche Fortschritte wirklich bewundernswerth waren. Diefs gelehrte Mädchen begriff nichts so leicht, als was ihr von Abelard gelehrt wurde, und Abelard fand nichts unbegreiflicher, als die Leichtigkeit, mit der Heloise selbst die abstractesten Stellen der heiligen Schrift ergründete und auslegte.

Freylich beschäftigten solche gelehrte Unterhaltungen

unsere Ueberglücklich-Liebenden nicht ausschliefsend. Die meiste Zeit opferten sie ihrer Leidenschaft selbst. Das Studium, die Betrachtungen fordern Einsamkeit und entlegene Oerter; sie benützten solche, ohne dafs es irgend einem Beobachter auch nur auffallen konnte. So lebten sie, Eines durch das Andere vergnügt, im Arme der Liebe, wie Abelard in der *Historia calamitatum* sich selbst ausdrückt: „In dieser Abgezogenheit sprachen wir vielmehr von unseren wechselseitigen Gefühlen, als von den Sätzen der Philosophie; wir gaben uns bey weitem mehr Küsse, als wir uns Erscheinungen erklärten." „Oefter", fährt Abelard fort, „langte ich nach Heloisens Händen, als nach ihren Büchern, und wenn wir uns die ewigen Freuden eifriger Glaubensbekenner vorstellten, fanden wir unsere höchste Glückseligkeit schon hier."

Ein so süfses Leben war von kurzer Dauer. Bald wurde die Ruhe der beyden Liebenden getrübt; denn Abelards Lieder auf Heloisen, längst in Jedermanns Munde, und von Abelard oft mit allem Zauber einer hinreifsenden Stimme gesungen, machten endlich auch Fulbert mit ihren Verirrungen bekannt. Er bereute nun, wiewohl zu spät, sein übergrofses Vertrauen. Um den Folgen dieser Leidenschaft auszuweichen, und die Ehre

seiner Nichte zu schützen, sandte er sie nach Corbeil, und Abelard wurde aus dem Hause gejagt.

Heloise liebte Abelard so heftig, als sie wieder von ihm geliebt wurde. Sie schrieb ihm den Ort ihres Aufenthaltes, die Liebe lieh ihren Fittig, und Abelard wurde begünstigt. So fuhren sie fort, sich heimlich zu sehen, und bey diesen verbothenen Zusammenkünften gaben sie sich so viele Beweise ihrer Liebe und Zärtlichkeit, dafs Heloise nur zu bald eine Veränderung ihrer sonst gewöhnlichen Gestalt wahrnehmen mufste. Sie unterrichtete ihren Geliebten davon, und dieser entführte sie zu einer seiner Schwestern in Bretagne, bey der Heloise von einem bildschönen Knaben entbunden wurde.

Bey seiner Rückkehr zu Paris erfuhr Abelard, dafs Fulbert gegen ihn wüthe; er ging zu ihm, und erboth sich, um den Zorn des beleidigten Onkels zu besänftigen, Heloisen zu heirathen. Heloise, sey es, dafs sie die traurigen Folgen dieser Verbindung voraus sah, oder, dafs sie lieber Abelards Geliebte als Gattinn seyn wollte, both alle ihre Beredtsamkeit auf, ihn von diesem Entschlusse abzubringen. Indefs, Abelard hatte sein Wort gegeben, und die Heirath erfolgte; leider! milderte sie keineswegs die fürchterliche und längst vorgenommene Rache des Canonicus Fulbert.

Um sein Canonicat, und seine Schüler nicht zu verlieren, hatten Abelard und Heloise sich entschlossen, ihre Heirath geheim zu halten. Heloise begab sich demnach als Fulbert, seines Uebereinkommens ungeachtet, mit ihrer Verbindung sich überall prahlte, und jeden Widerspruch durch die gröbsten Mifshandlungen vergalt, in das Kloster zu Argenteuil, wo sie ihren ersten Jugendunterricht genossen hatte.

Fulbert, der seine Plane dadurch vereitelt sah, und sich betrogen glaubte, entschlofs sich mit einem Schlage beyde zu züchtigen. Er bestach Abelards Diener, überfiel Nachts, von vier Spiefsgesellen seiner Verwandtschaft begleitet, den unglücklichen Gatten, und verstümmelte ihn so, dafs ihm vom Manne nur der Nahme noch übrig blieb.

Dieser Schandthat überwiesen, verlor Fulbert alle seine Benefizien, seine Güter wurden eingezogen, und zwey seiner Mitschuldigen büfsten durch den Pranger. Ganz Paris kostete dieses Ereignifs Thränen, besonders dem schönen Geschlechte. Der Tod eines Gatten oder Liebhabers selbst wäre ihm lange nicht so empfindlich gewesen, als die Kunde dieses Unfalls. Doch wer kann den Schmerz Heloisens beschreiben, als sie die entsetzliche That vernahm! Stets blieb sie

darüber untröstlich. Abelard, von seiner Verwundung geheilt, zog sich aus Scham über sich selbst zu den Mönchen von Sanct Denys, bewog Heloisen jedoch, eh' er noch in den Orden trat, aus Uebermafs von Liebe oder Eifersucht, noch vor ihm die Profefs abzulegen.

Wohl liebte Heloise ihren Gatten zu heftig, um ihm nicht zu gehorchen. Als sie den Schleyer nahm, benetzten ihre Thränen das letzte Billet ihres Abelards, worin er ihr ewige Liebe schwur. „Als ich zum Altare ging," spricht sie, „trug ich das Herz meines Geliebten und das Meinige mit mir, und, ach! mein Opfer schlachtete beyde."

Um seinen Ruhm zu behaupten, setzte Abelard seine Uebungen fort. Eine theologische Abhandlung, die er bekannt machte, zog ihm viele Feinde zu, unter ihnen den heiligen Bernard. Sein Buch ward zum Scheiterhaufen verdammt, er selbst zur Flucht gezwungen. Er floh in eine Wildnifs bey Nogent. Noch waren die Gelehrten in jenem Jahrhunderte selten. Abelard wurde aufgesucht und entdeckt; man überhäufte ihn mit Begünstigungen, um seines Unterrichts theilhaftig zu werden. Die Gaben häuften sich so, dafs er mit Erlaubnifs seines Bischofs ein Bethhaus erbauen konnte,

das unter dem Nahmen Paraklet dem heiligen Geiste geweihet wurde.

Damahls geschah es, dafs der Abbé Suger, unter dem Vorwande: die Nonnen von Argenteuil lebten nicht genau nach den Vorschriften ihres Ordens, ihnen dieses Kloster nahm, und die Mönche von Sanct Denys dahin versetzte.

Abelard both Heloisen sein Paraklet an, und wirklich zog diese mit mehreren Nonnen, und zwey Nichten von Abelard dahin, die gleichfalls den Schleyer nahmen. Die Gründung dieses Klosters wurde durch eine Bulle des Papsts Innocenz des Zweyten bestätiget, und Heloise dessen erste Aebtissinn. Hier lebte sie fromm und heilig, und viele sie besuchende Standespersonen brachten Geschenke mit, die ihre Abtey bereicherten.

Jetzt ernannte der Herzog von Bretagne, der die Gelehrten hervorzog, Abelard zum Abt von Sanct Gildas de Ruys in der Diöcese Vannes. Diese Abtey stand auf einem Felsen, stets von des Meeres wilden Wogen bespühlt. Eine so wilde Gegend war ganz geeignet den Schmerz zu nähren, von dem Abelard zerrissen wurde. Er nahm von seiner Abtey Besitz, und fand die Mönche in der liederlichsten Zerrüttung. Er wollte die Ordnung wieder herstellen, und die Sitten der Religiosen

verbessern, deren Ausschweifungen allgemeines Aergernifs gaben. Doch anstatt sie zur Pflicht und Frömmigkeit zurück zu führen, wozu er ihnen mit dem Beyspiel strenger Sitten voranging, machte er sich nur um so viel mehr Feinde, die ihn unablässig verfolgten. Als ihm selbst nach dem Leben getrachtet wurde, zwang man ihn endlich nach Parablet zu entfliehen, und selbst hier weilte er nicht lange, weil verleumderische Gerüchte über ihn und Heloisen in Umlauf kamen; als wenn der Zustand eines Origines, zu dem er herabgesunken war, nicht jeden Verdacht hätte beschwichtigen sollen.

Nun warf er sich mit gröfserem Feuer als je in alle Streitfragen der Aristotelischen Dialectik, und gab von neuem Werke heraus, die ihm die heftigsten Widersacher zuzogen, bis sie endlich von dem unter König Ludwigs des Jungen Vorsitz 1140 gehaltenen Concilium gänzlich gemifsbilligt und verworfen wurden. Zwar wollte sich Abelard in Rom selbst vertheidigen, allein sein standhafter Freund, der Abt von Cluny bewog ihn, von dieser Reise abzustehen, und seine noch übrigen Tage bey ihm zu beschliefsen. Er bewirkte ihm vom Papste zwar vollkommene Nachsicht und die Wiedereinsetzung in seine vorigen Würden, allein

nichts war vermögend, den unglücklichen, durch so vielen Jammer gebeugten Abelard mehr aufzurichten. Er starb, durch Fasten und Kasteyungen zu einem völligen Skelett abgezehrt, in der Priorey Sanct Marcell zu Chalons an der Saone, von wo, nach seinem ausdrücklichen Verlangen und auf Heloisens Veranstaltung, sein Körper nach Paraklet übersetzt ward. Hier wurde die treue Gattinn nach ein und zwanzig jährigen unausgesetzten Büfsungen endlich wieder mit ihm vereint, und folgendes von der Pariser-Akademie der Inschriften im Jahr 1766 verfafste Epitaph zeigt noch gegenwärtig den häufig herzu strömenden Fremden ihre gemeinschaftliche Grabstätte:

HIC
SUB EODEM MARMORE JACENT
HUJUS MONASTERII
CONDITOR PETRUS ABELARDUS
ET ABBATISSA PRIMA HELOISSA.
OLIM STUDIIS, INGENIO, AMORE, INFAUSTIS NUPTIIS
ET POENITENTIA;
NUNC ALTERNA, QUOD SPERAMUS, FELICITATE
CONJUNCTI.
PETRUS ABELARDUS OBIIT VIGESIMA PRIMA APRILIS,
ANNO 1142.
HELOISSA, DECIMA SEPTIMA MAII 1163.
CURIS CAROLAE DU BOUCH, PARACLETI ABBATISSAE 1779.

Abelard hatte sich einen Freund erworben, und dieser war über den Verlust eines Theils seines Vermögens untröstlich. Zu seiner Aufheiterung glaubte ihm Abelard die Geschichte seiner eigenen Unglücksfälle mittheilen zu müssen. (Siehe *calamitatum Abelardi historia.*)Dieser Brief voll Energie, auch sonst durch seinen abenteuerlichen Inhalt höchst interessant, wurde bald bekannt. Es liefen verschiedene Abschriften herum, und unter andern gelangte eine davon bis zu Heloisen, die mit der gröfsten Hastigkeit verschlang, was von einer so theuern Hand kam. Alle die lebhaften, zärtlichen Gefühle wurden dadurch auf einmahl wieder in ihrem Herzen rege. Diefs bewog sie, an Abelard zu schreiben, und ihm vorzustellen: wie wenig edel es sey, eine zärtliche Geliebte durch ein so langes Schweigen den falschen Besorgnissen der Vergessenheit Preis zu geben. So gab dieser Vorfall endlich zu jenen berühmten Briefen zwischen Heloisen und Abelard Veranlassung, die ein so lebendiges Gemählde des Kampfes zwischen Andacht, Natur, Tugend und Leidenschaft aufstellen.

Der unsterbliche Pope hat mit der gröfsten Verständigkeit die zartesten und zärtlichsten Ausdrücke gewählt, deren sich Heloise in ihren verschiedenen Briefen an Abelard bedient. So hat dieser grofse Dichter

das Gemählde der Leidenschaft in eine Skizze übertragen, die wir so geneigt sind, dem Originale selbst vorzuziehen, weil wir sein reitzendes Farbenspiel so lebhaft wiedergegeben, und die Leiden eines vielfach empörten Gemüthes in so rührende Züge zusammengedrängt finden, dafs alle unsere Gefühle zur lebendigsten Theilnahme aufgeregt werden.

Hier, wo der frommen Zelle Balsam heilt,
Wo ernst die himmlische Betrachtung weilt,
Und melancholisch Schweigen sinnend ruht,
Was will der Sturm in einer Nonne Blut?
Was gibt mich irdischen Gedanken Preis?
Warum fühlt dieſs gebrochne Herz so heifs?
Noch lieb' ich ihn; . . . Von ihm kam dieses Gift;
Heloise küſst noch Abelardens Schrift.
Unglücklich theurer Nahme! bleib verhüllt;
Ein heilig Schweigen sey der Lippen Schild.
Nie werd' an dem geweihten Ort erlauscht,
Wo ihm mein Herz noch stets mit Gott vertauscht.
Halt ein, verwegne Hand! . . . Umsonst, schon ist
Sein Nahme da! . . . Verlöscht ihn, Thränen! fliefst.
Vergebens ist Heloisens Widerstand,
Ihr Herz befiehlt, und . . . willig ist die Hand.

Unbänd'ge Mauern! deren Rund, bethört,
Bereute Seufzer, freyen Jammer hört;
Ihr harten Steine, knieend hohl gedrückt;
Du Grottenmoos, auf das der Dornstrauch nickt!
Kapellen! wo die blasse Nonne klagt;
Ihr Heil'gen! denen kein Erbarmen tagt;
Wohl konnt' ich kalt und unbeweglich seyn,
Doch ward ich noch, wie ihr, nicht ganz zu Stein.
Der Pfad zum Himmel zeigt noch seine Spur,
Noch hält mich die Empörerinn Natur;
Noch sind des Herzens Pulse nicht gelähmt;
Kein Fasten, kein Gebeth hat sie bezähmt.

Sobald ich zitternd deinen Brief entdeckt,
Ward durch den Nahmen all mein Weh erweckt.
O Nahmen! ewig schrecklich, stets ersehnt,
Noch seufzend ausgehaucht, noch still bethränt.
So bebt' ich, fand ich meinen so belebt
In deine Leidensschilderung verwebt.

Mein thränend Auge las sich Blatt für Blatt
An unserm bittern Unglückswechsel satt.
So jung verblühend, so von Liebe warm,
Verschlingt mich eines finstern Klosters Harm!
Hier löscht Religion die wilde Gluth,
Und der Gefühle Beste: Lieb' und Muth.

Doch schreib, o schreib mir Alles, dafs stets neu
Mein Schmerz des deinen treues Echo sey,
Kein Feind, kein Unhold straft die Sympathie,
Und Abelard wär minder gut als sie?
Noch hab' ich Thränen; fliefst denn ohne Halt!
Die Liebe heischt, was sonst der Kirche galt.
Den Augen, ach! fällt dieser Tausch nicht schwer:
Sie lesen, weinen ... können sonst nichts mehr.
Drum theil die Qual, enthülle mir dein Herz,
Ach! mehr, als diefs, gib mir ihn ganz den Schmerz.
Der Himmel selbst hat solcher Briefe Werth
Getrennten Liebenden zum Trost gelehrt.
Sie leben, sprechen, athmen insgesammt
Getreulich nach, was in der Seele flammt.
Das Mädchen wird von keiner Furcht bedroht;
Sie öffnen Herzen ohne Wangenroth,
Und senden theure Schwüre dem Idol,
Und Seufzer aus vom Indus bis zum Pol.
Du weifst, wie schuldlos ich der Liebe Pfad
Einst an der Freundschaft Hand zuerst betrat.
Da warst du mir ein Wesen höh'rer Art,
Das Menschenform mit Engelsreitz gepaart.
Dein Aug, das jeden Strahl so mildernd bricht,
Erglänzte mir so sanft wie Aetherlicht.

Der Götter Weisheit floſs von deinem Mund;
Du sangst den Himmel selbst in deinen Bund.
Von solchen Lippen sproſs die fromme Lehr'!
Bald war die Liebe keine Sünde mehr.
Ich trat den Weg zum Sinnentaumel an:
Denn in dem Engel liebt' ich nur den Mann;
Der Heil'gen Glanz war ohne Reitz für mich:
Denn ich verlor den Himmel ja um dich.
Wie oft wehrt' ich den Zwang des Ehstands ab'
Fluch dem Gesetz, das nicht die Liebe gab!
Der freye Liebesgott, der Fessel sieht,
Hebt seine leichten Schwingen, und entflieht.
Laſs Reichthum, Ehre der vermählten Frau,
Ihr Ruhm steh noch nach ihrem Tod zur Schau;
Eh wahre Liebe diesem Hange weicht,
Hat Reichthum, Ehre, Ruhm sie je erreicht?
Sie selbst, wenn wir die reine Gluth entweihn,
Flöſst uns aus Rache die Begierden ein,
Und so wird oft ein sehnend Herz getäuscht,
Das Liebe gibt, und nichts als Liebe heischt.
Lieſs sich ein Gott zu meinem Fuſs herab,
Er selbst mit Thron und Reich, ich wies' ihn ab;
Nicht Kaiserrang wär meiner Sehnsucht werth;
Sey deſs Geliebte nur, den sie begehrt,

Und gibt ein andrer Nahme mehr Verein
Als Liebe, mehr Besitz, so sey er mein.
O goldne Zeit! die Seel' an Seele schliefst,
Wenn die Natur Gesetz, die Liebe Freyheit ist;
Wenn im Besitze fühlend und gefühlt,
Die Sehnsucht eitel nicht im Busen wühlt;
Wenn ohne Laute sich der Mund erklärt,
Das fremde Herz die eignen Wünsche nährt.
Diefs, (weilt es anders hier) ist Götterglück,
Und war einst mein und Abelards Geschick.
Doch, Himmel! welche Grausamkeit geschah,
Als ich ihn nackt, gefesselt, blutend sah?
Wo war Heloise, wo ihr Arm, ihr Ruf,
Dafs keine Macht, kein Stahl dir Hülfe schuf?
Barbar! halt deine Gräuelthat zurück!
Ich fehlte mit, mein sey auch sein Geschick.
Ich kann nicht mehr, von Scham und Wuth gepreſst,
In diesen Thränen les't den Ueberrest!
Denkst du noch jenen feyerlichen Tag,
Als ich zum Opfer am Altare lag?
Denkst du noch, welcher Schauer uns durchfuhr,
Als ewig ich die Welt zu meiden schwur?
Mein kalter Mund den heil'gen Schleyer hob?
Der Tempel bebt', der Lampenschein zerstob,

Der Himmel glaubte kaum mich so bereit,
Und alle Heiligen ergriff mein Eid.

Doch selbst zum schrecklichen Altar gebracht,
Kam ich in deine, nicht in Gottes Macht.
Nicht frommer Eifer, Liebe war mein Trieb;
Verlor ich dich, was blieb mir dann noch lieb?
Komm, hilf mit deinen Blicken, deinem Hauch,
Dir blieb ja noch ihr reitzender Gebrauch;
An deinem Busen winke mir die Ruh,
Ström' aus dem Aug das süfse Gift mir zu;
Häng' an den Lippen, und an's Herz gepreſst,
Gib was du kannst, ich träume mir den Rest.
Ach, nein! lenk', Abelard! mich hin zum Kreuz,
Verblend' mein Aug mit einem andern Reitz,
Entfalt' ihm höhern Glanz, geweihten Schein,
Und mach die Seele vor dem Schöpfer rein.

Dein Kummer sey den Pflanzen deiner Hand,
Den Kindern deiner Andacht zugewandt.
Ihr Jugendeifer gab auf dein Geheifs
Gebirgen, Wüsten sie zur Bufse Preis.
Du führst das Kloster auf, die Wüste lacht,
Ein Paradies entstieg der öden Nacht.
Hier sahn beraubte Waisen nirgends Gold,
Das Armuth oft dem reichen Vater zollt;

Kein Prunkaltar, von Silber rund umfafst,
Sühnt sterbend der Verzweiflung Sündenlast.
In schlichten Wänden stieg ein einfach Chor
Mit der Erbauer Hymne blofs empor,
Und Einsamkeit und Andacht war ihr Loos.
Hier, unter der bethürmten Kuppel-Moos,
Wo sich der Tag in den Gewölben bricht,
Durch langer Fenster feyerliches Licht
Gofs einst dein Auge den Versöhnungsstrahl
Und Glanz des Himmels über den Choral.
Jetzt bringt kein Antlitz diesen Trost uns mehr;
Nur Schmerz und Thränen seh' ich um mich her.
Sieh! fremdes Bethen hat nicht Kraft genug,
(O fromme Liebe, heiliger Betrug!)
Wozu ein Fremder, der mich blofs beweint?
Komm du, mein Vater, Bruder, Gatte, Freund,
Und lafs mich Tochter, Schwester, den Verein
Der süfsen Nahmen all, Geliebte seyn.

Die dunkle Ficht', auf einen Fels geneigt,
Die rauschend sich bey jedem Windstofs beugt;
Der Strom, der glänzend zwischen Hügeln wallt;
Die Grotten, deren Echo täuschend hallt;
Der laue West, der von den Zweigen haucht;
Der krause See, der früh verschleyert raucht;

Für solche Scenen hat die Träumerinn,
Die keine Ruhe findet, keinen Sinn.
Doch, wo in einer morschen Felsenkluft,
In dröhnenden Gewölben einer Gruft
Die blasse Schwermuth, wehumflossen harrt,
Im Todesschweigen das Entsetzen starrt,
Trübt ihre bange Gegenwart sogleich
Die Scen' umher, schwärzt jeden grünen Zweig,
Aechzt in den wilden Sturz der Wasserfluth,
Und mehret des empörten Waldes Wuth.
Doch immer, immer bleib' ich hier getrennt,
Zum Pfand, dass Liebe den Gehorsam kennt.
Tod, bloss der Tod entfesselt mein Geschick.
Selbst dann bleibt noch mein kalter Staub zurück
Bey allen Schwächen, die ihm hier entwischt,
Bis man ihn schuldlos einst zu deinem mischt.
Elende! du bist nicht des Himmels Braut;
Noch immer werden deine Sinne laut.
Hat das, was dein Gebeth in Strömen näßt,
Verzweiflung oder Frömmigkeit erpreßt?
Selbst, wo die Keuschheit kalt entsagen lehrt,
Glimmt deiner Leidenschaft verborgner Herd.
Ich soll bereun, doch wie kann dieß geschehn?
Dem Theuern wein' ich nach, nicht dem Vergehn.

Seh' ich's, so macht der Blick mich unterthan,
Straft mein Gefühl, und facht es wieder an.
Ich flieh zu Gott, und opf're den Genufs,
Ich denk' an dich, und fluche dem Entschlufs.
Ist nicht von Allem, was der Liebe droht,
Vergessen, ach! das härteste Geboth?
Wie kann ich leben, und gefühllos seyn,
Den Sünder lieben, und die Sünde scheu'n?
Wie halt' ich, Theurer! dich vom Laster fern?
Wie?... dafs ich Lieb' und Bufse scheiden lern'?
Umsonst! Es gibt kein Ende des Vereins
Für Herzen, so bewegt, so voll, als meins.
Wie oft, eh solch ein Herz in Schlummer fällt,
Hat Hafs und Lieb' ihm wechselnd nachgestellt,
Fühlt es Verzweiflung, Hoffnung, Freud' und Schmerz,
Doch nie, nie lernt vergessen solch ein Herz.
Es ist, nur wenn der Himmel es entführt,
Belebt, nicht wach, entzückt und nicht gerührt.
O komm' und bänd'ge die Natur in mir,
Entsag dem Leben, ... mir, der Lieb' und dir,
Und führ mein Herz zu Gott: denn Gott allein
Kann dein Ersatz, dein Nebenbuhler seyn.
Wie wird der reinen Nonne Los versüfst,
Die, Welt vergessend, auch die Welt vergifst!

Ihr unbeflecht Gemüth, stets hell verklärt;
Von Wünschen frey, ihr Bethen stets erhört;
Bemühung, Ruh', in gleiches Mafs gebracht;
„Der Schlaf gehorsam, wenn man weint und wacht";
Verschiedne Neigungen, doch jede flott;
Ihr Weinen süfs, ihr Seufzen nur zu Gott;
Ganz von der Gnade Strahlenmeer umringt;
Manch goldner Traum, von Engeln hergewinkt;
Für sie blühn Edens Rosen immer voll;
Wehn Seraphsschwingen süfser Düfte Zoll;
Für sie hält der Gemahl den Brautring dar;
Sie führen weifse Jungfraun zum Altar;
Der himmlischen Accorde Klang gesellt
In sel'gen Träumen sie zur bessern Welt.

Ganz anders wird von dem, was mich bedrückt,
Mein Geist zur gottvergefsnen Lust entzückt,
Wenn, ach! am Ende jeder Tageslast,
Was Rache stahl, die Träumerey erfafst.
Die Reue schlummert, die Natur versucht,
Und mein verlornes Herz nimmt schnell die Flucht.
O theure Schrecken der vertrauten Nacht!
Wie glühend wird Gefühl und Schuld gefacht!
Dämonen peitschen das erstarrte Blut,
Und stürmen in die Quelle meiner Gluth.

Ich höre dich, bin deines Anschauns voll;
Umfangen ruht im Arme das Idol;
Ich wache . . . sehe . . . höre dich nicht mehr;
Kein Wunsch bringt das Phantom mir wieder her.
Ich rufe laut . . . es hört nicht, was ich will,
Streck' Arme nach ihm aus, . . . es schwindet still.
Sonst, wenn der leichte Schlaf mir Träum' erweckt,
Ward ich durch sanfte Bilder leicht geneckt.
Ach! jetzt nicht mehr. Mich dünkt, wir wandern scheu
Durch eine grausenvolle Wüsteney,
Wo dunkler Epheu morsche Thürm' umfängt,
Ein schwarzer Fels auf Seen niederhängt.
Schnell steigst du nun empor, . . . winkst mir vom Thurm, . . .
Doch Wolken ziehn, . . . die Woge brüllt den Sturm, . . .
Ich ängst'ge mich . . . fahr' auf . . . seh noch einmahl,
Ach! und erwache dann zur alten Qual.
Du, glücklicher als ich, hast unverzagt
Von Schmerz und Freude kalt dich losgesagt.
Dein Leben wird von tiefer Ruh beschirmt;
Kein Puls, der tobt, kein Blut, das wallend stürmt.
Still, wie die See, wenn sie kein Sturmwind schlägt,
Kein Grottengeist die glatte Fläche regt;
Sanft, wie der Schlummer, der die Heil'gen küfst,
Ein Strahl, der aus dem offnen Himmel fliefst.

Komm, Abelard! denn was hält dich wohl ab?
Der Venus Fackel brennt nicht für das Grab.
Gehemmt steht die Natur, die Pflicht verdammt,
Du bist erkaltet, doch Heloise flammt.
O hoffnungslose Gluth! du gleichst dem Licht,
Das fruchtlos an des Todes Urne bricht.

Wohin ich seh', erblick' ich, ach! nur ihn;
Wohin ich flieh, folgt der Geliebte kühn,
Steigt hier aus Gräbern, kniet dort am Altar,
Verführt die Seele, reitzt das Augenpaar.
Schon bey dem Frühgebeth seufz' ich um dich;
Dein Bildniſs stiehlt sich zwischen Gott und mich;
In jeder Hymne hör' ich deinen Mund,
Bey jedem Opfer wein' ich unserm Bund.
Wenn Weihrauch sich in süſsen Wolken hebt,
Die Orgel Weihe durch die Seele bebt,
Führt ein Gedank' an dich zu Nacht und Graus,
Und Priester, Tempel, Kerzen löschen aus;
In Flammenmeere stürzt der irre Geist,
Altäre brennen, und der Himmel kreiſst.

Indeſs sich hier, vom tiefen Gram gebleicht,
Die fromme Thräne mir in's Auge schleicht,
Mich bethend, zitternd hin zum Staube zieht,
Und meine Seele Gnade dämmern sieht,

Komm, wenn du darfst, so reitzend als du bist;
Bekämpf den Himmel, der mein Herz verschliefst;
Komm, und beschäm durch deiner Augen Macht
Des blauen Firmamentes Sternenpracht;
Nimm diese Gnade, dieses Mifsgeschick,
Nimm Reue, Thränen und Gebeth zurück;
Am Himmel selbst erhasch mich noch dein Spott,
Stärk meinen Feind, und reifse mich von Gott.
Nein, flieh mich, flieh zum fernen Pol hinan!
Stell' Alpen zwischen uns ... den Ocean.
Ach! komm nicht, schreib nicht, denk nicht mehr an mich!
Lafs mir die Qualen, die ich litt um dich!
Dein Eid, dein Angedenken sey zerstört!
Vergifs, verlafs mich, hafs, was mir gehört!
Verführend Augenpaar! (bald bist du hohl!)
Ihr lang geliebten Bilder all, lebt wohl!
Du süfser Frieden! sonst der Tugend Lohn;
Vergessenheit! mit deinem Balsam, Mohn;
Beblümte Hoffnung, die den Himmel beuth;
Du Glaube, frühere Unsterblichkeit!
Sinkt sanft beruhigend in meinen Schoofs,
Und euer Segensbund sey stets mein Los.
Sieh her! Heloise weidet ihren Sinn
Auf einem Grab, des Todes Nachbarinn.

In jedem West fühlt sie der Geister Hand,
Und mehr als Echo hallt von jeder Wand.
Jüngst, als ich bey den Lampen wachte, drang
Aus jener Gruft ein heiliger Gesang.
„Komm, Schwester! komm", (so schien der Ruf zu seyn)
„Dein Platz ist hier, Leidschwester! komm herein.
Einst liebt' ich, weint' ich, war wie du verzagt,
Jetzt bin ich doch des Himmels reine Magd.
Im Todesschlaf verliert der Gram die Kraft;
Hier stöhnt kein Schmerz, tobt keine Leidenschaft;
Der Aberglaube selbst blickt furchtlos auf:
Denn nicht der Mensch, Gott richtet unsern Lauf."
Ich komm, ich komm! Schmückt euern Rosengang,
Reicht mir des Himmels Palmen zum Empfang;
Dahin! wo Sündern ew'ge Ruhe blüht,
Des Seraphs Brust von reinen Flammen glüht.
Dein, Abelard! sey dann die letzte Pflicht:
Erheitre mir des Todes Angesicht!
Sieh einst, wie Mund und Auge sich verziehn,
Und hasche meine Seele noch im Fliehn.
Doch, nein! verhüllt in heiliges Gewand,
Beb' ein geweihtes Licht in deiner Hand.
Zeig dem gebrochnen Auge seinen Gott,
Lehr mich und lern zugleich von mir den Tod.

Dann, ach! sich auf die einst Geliebte her,
Dann ist mein Anblick keine Sünde mehr.
Sich dann der Wangen Rosen schnell verwischt,
Sich, wie des Auges letzter Strahl erlischt,
Bis sich kein Glied, kein Hauch, kein Puls mehr regt,
Und selbst für Abelard nicht ferner schlägt.
O allberedter Tod! du zeigst uns klar:
Nur Staub ist alles, was uns theuer war.
Du aber, wird dein Körper einst zerstört,
Dem meine Wonne, meine Schuld gehört,
Sollst deinen Kampf verherrlichet bestehn;
Auf lichten Wolken Engel schweben sehn;
Des Himmels Thore sollen offen seyn,
Und Heil'ge selbst dir meine Liebe weihn.
Dann trage, wenn das Grab den Bund erneut,
Dein Ruhm die Liebe zur Unsterblichkeit.
Bringt dann nach Jahren, meiner Leiden Ziel,
Wenn das empörte Herz in Staub zerfiel,
Der Zufall solch ein irrend Liebespaar
Zu diesem Quell, zu Parakets Altar;
Dann wird's, auf unserm Marmor neu vereint,
Von Thränen feucht, die Eins dem Andern weint.
Dann seufzt es tief, vom Gegenleid betrübt:
„Bewahr' uns Gott dafür, wie die geliebt!"

Wenn dann, wenn des Chorals Hosanna dröhnt,
Und des geweihten Opfers Pomp verschönt,
Der Stein, der unsern kalten Staub verhüllt,
Mitleidig ein verschwistert Auge füllt,
Wird selbst die Andacht der Erinn'rung glühn.
Fällt eine Thräne dann, . . . sie sey verziehn!
Und wenn einst Bardensang die Liebe wählt,
Die Leiden eines treuen Herzens zählt,
Zu jahrelangem Trennungsschmerz verdammt,
Sey er von meinem Misgeschick entflammt.
Es sey, liebt man dann noch so heifs, so lang,
Der Stoff zum zärtlich traurigen Gesang
Vom schönen Lied wird dann mein Geist gekühlt;
Der mahlt am besten, der am meisten fühlt.

Abelard an Heloise.

In dunkler Zelle, büfsend hingestreckt,
Ward mein Gemüth durch deinen Brief erweckt.
Die wohlbekannte Hand, welch neue Lust!
Laut hörbar schlug das Herz in meiner Brust;
Den ganzen Leib durchströmte schuld'ge Gluth,
Und heifs vom Auge rann die Thränenfluth.
Hast du zu lieben noch nicht aufgehört?
Nährst du die Flamme noch, die dich zerstört?
Sank, sprach das himmlische Geboth dir zu,
Noch deine sanfte Seele nicht in Ruh?
Befreyt und losgerissen glaubt' ich dich,
Und, ach! noch weinst du, seufzest noch um mich?
Welch mächt'ger Gott, welch Heil'ger macht mich frey
Von deiner Liebe, deiner Felsentreu?
Wo flieh' ich hin, vom engen Chor beschränkt,
Worauf tief trauernd sich die Weide senkt,
Wenn, selbst im finstern Kloster ohne Trost,
Um dessen Felswand rankend Epheu moost,
Mein fürchterlicher Schwur vergebens dräut?
O Liebeskampf! Wie schwach ist solch ein Eid!

Der Tag wird lebenssatt, die träge Nacht
Stets fruchtlos noch in Büſsungen durchwacht.
Ich faſt' und beth; dein Bild, das heimlich quält,
Wird meinem Herzen täuschungsvoll verhehlt;
Doch stets bewegt die Leidenschaft es hoch;
Ich hoff, bereu, verzweifle, liebe noch.
Durch tausend Martern wird mein Busen wund.
Nicht Gott, Heloise ruht auf seinem Grund.
Vom Freudenreitz der Welt nicht mehr gerührt,
Vom Hang zum Wechsel länger nicht verführt,
Geb' ich in weisen Phrasen Unterricht
Und ernsten Rath, an dem . . . mir's selbst gebricht.
Die strengen, finstern Sätze der Moral
Verscheuchten längst der Augen sanftern Strahl.
Den holden Zügen, die dich einst entzückt,
Hat, leidend, bittrer Schmerz sich eingedrückt.
Heloise! gäb' ein nachsichtsvoll Geschick
Mich so gebeugt, noch einmahl dir zurück,
Wie starrtest du mit des Entsetzens Angst
Auf die Gestalt, die du so heiſs verlangst.
Dein schnell, durchdringend Urtheil wies von mir
Nicht Abelard . . . nur seine Liebe dir.
Von blassem Schmerz, Enthaltung, Gram getrübt,
Womit Verzweiflung furchtbar sich umgibt,

Ward meiner Jugend Heiterkeit zerstört,
Dein froher Abelard ... zum Mönch verkehrt.
Im heil'gen Dunkel dieser Zelle trat
Ich auf der Büfsung dornenvollen Pfad.
Der Welt entrückt, dem lärmenden Gewühl,
Behielt die Seele nur für dich Gefühl.
Der Ehrsucht schwach Gefolge selbst entwich,
Und, allvergessend, dacht' ich nur ... an dich.
Im Schein des Tags, von dunkler Nacht umhüllt,
Wies meinem Auge sich Heloisens Bild;
Dem Laut der Thürme Parakets vermählt,
Der feyerlich die trägen Stunden zählt.
Dein Seufzen, deine Thräne drang zu mir;
Ich weint' um dich, und grämte mich mit dir.
O Eid! Bekehrung! Scheucht mit Allgewalt
Aus meiner Brust die schmelzende Gestalt!
Flöfst andre Seufzer, eurer würdig, ein;
Lafst andre Thränen meine Schuld bereun;
Macht mich für jede Lockung blind und taub,
Und leitet den zerknirrschten Geist zum Staub.
Huldreiche Allmacht! deren Gnadenruf
Des Herzens widerspänst'ge Pulse schuf,
Mir Zitternden zu Zwecken, gut und grofs,
Des thät'gen Lebens schöne Flamm' ergofs;

Ersticke dieses Aufruhrs dumpfe Wuth,
Und hemme jeden Schlag in meinem Blut.
Schenk Gnade, Glauben, Hoffnung zum Ersatz
Mir an der wollustvollen Liebe Platz;
Verbann der Wollust Reitz durch meinen Schwur,
Und tilge von Heloisen jede Spur.
Ist's dieſs, was dein Gemüth allein bewegt?
Was deine ganze Zärtlichkeit erregt?
Ward dieſs entflammte Herz nach so viel Pein,
Gleich dem Kapellenmarmor, schon zu Stein?
Ist's, wie in diesen Heil'gen, ungetrübt?
O fühllos glücklich! die ihr nie geliebt.
Doch eh sey Liebesnoth mein Eigenthum.
Lebt wohl, du falscher Ehrgeitz, nicht'ger Ruhm.
Der Zärtlichkeit! nicht euerm Prunkphantom
Flieſst meiner Augen wilder Thränenstrom.
Ich fühl's, wie hoch des Herzens Schuld sich thürmt.
Und wüthend mir durch jede Ader stürmt.
Erweck mich, Himmel! göttliche Geduld!
Helft, Heil'gen! Ihr kennt keine solche Schuld.
Viel Gram trugt ihr in diesem Jammerthal,
Doch nie der hoffnungslosen Liebe Qual.
Zu Gott hat eure reine Brust gezielt;
Wer kann bedauern, was er nie gefühlt?

Durch Sympathie nur wird mein Gram zertheilt;
Mittragen muſs die Hand, die Unglück heilt.
Erleichtern kannst allein, Heloise! du;
Nur du verschaffst dem irren Geiste Ruh.
Führ mich zu der verlornen Himmelslust,
Und banne sträubend dich aus meiner Brust.
Wird man mir einst Vergehungen verzeihn,
Durch deinen Wunderreitz nur werd' ich rein.
Dein Bild, das liebend mich zuerst durchglüht,
Noch schwebt's vor meinem schuldigen Gemüth.
Ich fand dich in der Blüthe reinstem Duft,
Hold wie der Morgen, sanft wie Sommerluft.
In jedem Zug war Schönheit, Witz zu sehn.
Mein Glücksstern schien, ich staunt',...es war geschehn.
Das edle Feuer starb, die Kraft verflog,
Aus der mein Geist den hohen Nachruhm sog.
Kein Ruhm, kein Gut band meines Herzens Flug,
Das, allvergessend, nur der Liebe schlug.
Mir fremd, ward Wissenschaft mir nur beschwert;
Was hatte Weisheit neben dir für Werth?
Viel Weh traf uns; doch schmerz' uns minder scharf
Die Zeit, die nicht mehr kömmt, nicht kommen darf.
Flöfst' Lieb' ich einst in deinen offnen Sinn,
(Zu tief, zu unglücksvoll gabst du dich hin;)

Zur Tugend leit' ich jetzo dein Gemüth,
Dafs himmlisch Feuer es für Gott durchglüht;
Zeig den erzürnten Himmel dir versöhnt,
Und strebe, dafs die Frömmigkeit dich krönt.
O! würd' ein Herz, das zitternd noch sich härmt,
Durch meines Beyspiels Eifer nur erwärmt!
Könnt' ich dir unschuldsvolle Sorgen weihn,
Und deiner schwachen Tugend Stütze seyn!...
Doch, eitler Wahn! Erfüllt so schuldbewufst,
Je frommer Antrieb meine sünd'ge Brust?
Zu bald nur wies sich: dafs, wenn Sympathie
Gekränkter Liebe schwachen Trost verlieh,
Verzweiflung diese Andacht blofs erweckt;
Dafs mehr als Laster mich Entfernung schreckt.
Ach! noch, Heloise! glimmt dein Reitz für mich;
Noch schmacht' ich laut, noch wein' ich still um dich.
Sieh, kämpfend, mich nur dësto mehr versucht;
So lieb' ich, büfs, verzweifl' ich ohne Frucht.
Bald, bald, Heloise! endet meine Pein;
Im stärkenden Gebeth, o denke mein!
Von deiner Andacht sey mein Geist beschwingt,
Dafs deine Reue mir Vergebung bringt;
Bekämpfe dich und deiner Liebe Gluth;
An deinem Kaltsinn stockt dann auch mein Blut;

Dann trauern wir im edleren Verein,
Und, helfend, wird der Himmel uns verzeihn.
Doch, wenn es elend, hingerissen, schwach,
Zum Seelenkampfe dir an Kraft gebrach,
Der Himmel deinen Busen nicht erschlofs;
Wenn deine Thräne nicht der Reue flofs,
Dein Herz noch von der Leidenschaft erbebt,
Die Zunge, Liebe stammelnd, noch sich hebt,
Dann hemmt kein Zuspruch deinen Lebensflug;
Dann ist der Tod dir nur beredt genug.
Wenn seine Hand der Seele Freyheit schenkt,
Die einzig dann erst deiner nicht mehr denkt;
Wenn einst, vom ew'gen Schlafe sanft umweht,
Zu Paraklet mein friedlich Grabmahl steht,
Darfst, Theure! du dich dem Geliebten nahn.
Gebrochen starrt mein Aug dich nicht mehr an;
Sein zarter, ausdrucksvoller Schimmer schwand,
Der dir des Herzens Gluth zuerst gestand.
Dann endlich liegt der Busen unterjocht,
Der noch bey jeder Zeile mächtig pocht.
Sieh, dann, von Leidenschaft nicht mehr getrübt,
Bist du, o Wunder! selbst nicht mehr geliebt.
Betracht das flücht'ge, menschliche Geschick!
Dein Eifer stärke sich an diesem Blick;

Noch rege sich im sträflichen Gemüth,
Welch heifs und zart Gefühl es stets durchglüht.
Fruchtlosen Schmerz besiege Frömmigkeit;
Dein Schleyer sey durch keine Thrän' entweiht,
Von meinem Grab kein Seufzer eingeflöfst,
Nein! deine Brust in Andacht aufgelöst.
Der ew'gen weich die Erdenliebe ganz;
Unsterblichkeit mit ihrem Freudenglanz,
Des Himmels Wonne blende dein Gesicht,
Und leite voll Erbarmen dich zur Pflicht.
Dann endet deine Schuld, dein Mifsgeschick,
Und deine Seel' erringt sich Ruh' und Glück.

Hogarths Grabschrift.

Die Hand, die hier verdorrt zum Knochen,
Entwarf der Anmuth Form und Maſs.
Hier hat der Tod den Blick gebrochen,
Der Sitten in Gesichtern las.

Vorzüge des Alters.

Wohl reitzt, wen Weiſs und Roth erfreut,
Der Schmuck von jungen Jahren.
Gebt mir die Nymphe, weiſs beſchneyt,
Von Antlitz nicht, . . . von Haaren.

Zu offen prahlt mit Allgewalt
Der Sieg auf vollen Wangen.
In ihrer Runzeln Hinterhalt
Kann Amor sichrer fangen.

Umsonst rühmt ihr, mit welchem Muth
Ein bloſses Aug' erfülle.
Weit feurigere Liebesgluth
Strahlt mir aus ihrer Brille.

Mich kümmert, welche Seligkeit!
Kein Hirngespinnst der Mode.
Vom Kopfschmuck lebenslang befreyt,
Krönt sie mich erst im Tode.

Der Eremit.

Eine Ballade.

„Leit, frommer Eremit, vom Thal
Mich durch die Einsamkeit,
Dahin, wo jenes Lichtes Strahl
Ein wirthlich Loger beut."

„Verirrt und matt, hat mich so spät
Die Finsterniſs erreicht,
Wo sich die Wildniſs dem, der geht,
Stets zu verlängern däucht."

„Trau Sohn!" fiel ihm der Klausner ein,
„Trau nicht der falschen Nacht:
Denn oft hat jenes Irrlichts Schein
Verderben schon gebracht."

„Stets offen ist für den mein Thor,
Dem Noth und Mangel dräut.
Setz' ich ihm auch nur wenig vor,
So geh' ich's doch erfreut."

„Drum scheu die Nacht und theil getrost.
Was meine Zelle beut,
Ein Binsenlager, mäfs'ge Kost,
Und Ruh' und Sicherheit."

„Kein Thier, das frey das Thal bewohnt,
Wird je von mir erlegt.
Das Mitleid, das mich selbst verschont,
Wird auch für sie gehägt."

„Doch von des Berges grüner Wand
Hohl' ich an ihrer Stell'
Uns Früchte, Kräuter, mir bekannt,
Und Wasser dort vom Quell."

„Drum, Pilgrim! drum vergifs bey mir
Der Erden-Sorgen Drang.
Der Mensch bedarf nur wenig hier,
Und diefs nicht einmahl lang." . . .

Sanft, wie der Thau vom Himmel steigt,
War alles, was er sprach.
Der Fremde, der sich dankbar neigt,
Folgt ihm zur Zelle nach.

Und aus der Wildnifs ödem Schoofs
Blickt schon ihr Kreuz hervor.
Die nahen Armen kannten's blofs,
Nur der, der sich verlor.

Ihr Halmendach, das niemand reitzt,
Bringt keinem Gut Gefahr.
Das Pförtchen, klinkend aufgespreitzt,
Empfängt das frohe Paar.

Und jetzt, indefs der Städter ruht,
Von seiner Sorgen Last,
Bläst unser Wirth die kleine Gluth,
Und stärkt den düstern Gast.

Bald wird ein schmackhaft Pflanzenmahl
Einladend aufgesetzt,
Und durch Legenden ohne Zahl
Die lange Weil' ergetzt.

Das Kätzchen, lustig aufgestört,
Sprang rund herum im Kreis.
Die Grillen zirpten unter'm Herd,
Und knisternd flog das Reis.

Doch fruchtlos war der Wirth bemüht,
Den Gast erfreut kein Scherz:
Denn Schwermuth preſste sein Gemüth,
In Thränen schmolz sein Schmerz.

Der gute Klausner forscht gelind,
Von gleichem Leid gequält:
„Woher der Gram, du Unglückskind!
Den deine Brust verhehlt?"

„Aus bessern Wohnungen verbannt,
Hat dich das Glück verdrängt?
Hat Freundschaft schmerzlich dich verkannt?
Hat Liebe dich gekränkt?"

„Die Lust, die man im Glück erlebt,
Ist bloſses Kinderspiel,
Und der nach seinen Gaben strebt,
Gewinnt gewiſs nicht viel."

„Was ist wohl Freundschaft, als ein Tand,
Ein eitel Wiegenlied!
Ein Schatten hinter Ruhm und Stand,
Der vor dem Elend flieht!"

„Und was ist Lieb'? ein leerer Ton,
In einem Rausch durchschwärmt;
Ein Strahl, der nur, der Erd' entflohn,
Das Nest der Taube wärmt."

„Drum mäfs'ge, Jüngling! deinen Gram,
Wenn du geliebet hast." . . .
Doch, als er sprach, verrieth die Scham
Den liebekranken Gast.

Er sieht des Fremden Angesicht,
Von höherm Reitz umstrahlt,
Der schnell es, wie das Morgenlicht,
Mit hohem Purpur mahlt.

Der Blicke Gluth, des Busens Streit
Ergreift ihn wunderbar,
Und bald stellt sich die schönste Maid
Im jungen Gaste dar.

„Vergebung!" fällt sie zagend ein,
„Dafs es die Arme wagt,
Den heil'gen Wohnsitz zu entweihn,
Wo dir der Himmel tagt."

„Dein Mitleid kehr der Magd sich zu,
Die Liebe fliehen hiefs,
Die Ruh' ersehnt, doch statt der Ruh,
Sich in Verzweiflung stiefs."

„Mein Vater war ein Mann im Staat,
Der keinem Krösus wich.
Mir hielt er all sein Gut zu Rath,
Er hatte ja nur mich."

„Und zahllos nahte spät und früh
Ein Freyer Heer der Flur,
Das mir die höchsten Reitze lieh,
Und mich zu lieben schwur."

„Den feilen Männerschwarm berückt
Das reiche Heirathsgut.
Auch Edwin nahte sich gebückt,
Doch sprach er nie von Gluth."

„Durch keinen Kleiderstaat geehrt,
Kein Amt und keinen Schatz:
Doch Weisheit war und innrer Werth
Für alles ihm Ersatz."

„Die Blume, die am Morgen blüht,
Des Thaues zarter Schein,
War lange nicht, wie sein Gemüth
So lauter und so rein."

„Des Thaues und der Blumen Zier
Gewährt nur kurzen Schein.
Sein war ihr Reitz, doch wehe mir!
Ihr Unbestand war mein."

„Mein Wankelmuth war aufgelegt
Zu jeder Flatterkunst.
Indefs mich sein Gefühl bewegt,
Verhöhnt' ich seine Gunst."

„Bis von Verachtung übermannt,
Er meinen Hochmuth mied,
Und in ein fernes wüstes Land
Entfloh, wo er verschied."

„Mein Leben hat die Schuld bereut,
Ich opfr' es ihm vergnügt.
Ihn such' ich in der Einsamkeit,
Und falle, wo er liegt."

„Froh sinkt mein Leib, wo er verblich,
Zum süfsen Tode hin.
Auch Edwin starb ja nur für mich,
So sterb' ich auch für ihn."

„Nein Himmel!" ruft der fromme Mann
Mit losgebrochner Lust.
Die Fremde staunt den Klausner an,
Und sinkt an Edwins Brust.

„Sieh, Angelina! wie verwebt!
Dein Edwin selbst ist hier.
Dein längst verlorner Edwin lebt
Der Liebe noch und dir."

„Beglückt, dafs ich dich Theurer! fand,
Eh dich der Gram zerstört.
Jetzt nimmst du doch die treue Hand,
Und was mir angehört?"

„Wir scheiden, nein, wir scheiden nicht,
Wir lieben ewig treu,
Und wenn dein Herz einst seufzend bricht,
Bricht Edwins auch entzwey."

Die wahre Jungfer.

Wird meine Jungferschaft je bedroht,
Seufzt Röschen, ach! lieber wär' ich todt.
Nachts neulich, meint Hanns, auf der Rasenbank
War Röschen schon sehr gefährlich krank.

Jupiter und der Landmann.

An mich selbst. Eine Fabel.

Liebt dich ein Freund, (sieh rund um dich!)
So heftig wahr und warm als ich?
Nie sah mein Schmeichlerauge Flecken,
Die Andern sich so klar entdecken.
Wenn durch Fortunens Hauch zerstört,
So manches Luftschlofs dich bethört,
Hab' ich am Tadel mich geweidet,
Und dir die Zeit durch Scham verleidet?
Hab' ich den Geist je unterdrückt,
Je Scheinverdienst dir vorgerückt?

Wenn dich noch stets Fortunens Launen
Darnieder beugen, kannst du staunen?
Wie kamen Andre wohl ans Ziel?
Honett und reich, du willst zu viel.
Verstehst du jenen gleich, die stiegen,
Dich recht zu bücken und zu schmiegen?
Wenn's Noth that, sprich! entsagtest du
Der Tugend und Gewissensruh?

Veränderst du dann noch die Farbe,
Dann schreib, sey tugendhaft und — darbe.

Fortunen auf die Spur zu kommen,
Was könnte deinem Stand wohl frommen?
Könnt Geld allein uns glücklich machen,
Die reichen Schufte würden lachen.
Je mehr der Filz zusammen häuft,
Je mehr ihn Geitz und Angst ergreift.

Denk, Gay! erfolgt auch nichts dergleichen:
Fortuna liefs sich einst erweichen,
Wird ihre Gunst dein Los verschönen,
Nach ihr sich der Zufriedne sehnen?

Sprich! wär viel Reichthum dir verliehen,
Du hättest schöne Revenüen,
Wird dich im Prunk und Wohlbehagen
Wohl eine Sorge minder plagen?
Verkehrte nicht, wie's oft geschieht,
Mit deinem Los sich dein Gemüth?
Vielleicht sähn man bey viel Genüssen
Schnell auf als Modegeck dich schiefsen.

Dein Luxus ging von Mund zu Munde.
Gastmähler, Pferde, Diener, Hunde,
Dann Schulden, endlich Spiel-Partien
Verschlängen deine Revenüen.
Dahin Credit! Prozesse drohn,
Und das Gefängniſs wär dein Lohn.

Reitzt dich vielleicht ein hoher Rang?
Zu deiner Ruh nicht stundenlang.
Du straftest dann den Geitz zu wenig,
Bestählst das Volk, belögst den König.
Umsonst, obgleich durch Applaudiren
Stets deine Mietlinge hofieren,
Suchst du dir Freude, die dich floh.
Nie wird der Missethäter froh.

Verlangst du wirklich Glück für dich?
(Ich meine wahr und innerlich,)
Es wohnt nicht in der Grofsen Mitte,
Noch birgt's allein die niedre Hütte.
Es ist an keinen Ort gebunden,
Nur der Zufriedne hat's gefunden.

Von Arbeit müde, lehnt im Schatten
Ein Landmann dort auf seinem Spaten.

Mein Gott! mir wird doch, seufzt der Bauer.
Von Jahr zu Jahr das Leben sauer.
Beginnt der Morgensonne Lauf,
Weckt mühsam mich die Arbeit auf.
Im Schweifse mufs ich mich ernähren.
Seh täglich meine Noth sich mehren.

Zevs hört den mifsvergnügten Greis,
Und gibt ihm folgenden Verweis:

Lafs Freund! mich deinen Wunsch vernehmen,
Doch dich durch Unrecht nicht beschämen.
Beschweret dein Geschick dich blofs,
So sprich! was reitzt dich für ein Los?
Such Menschen auf in jeder Lage,
Und was du seyn willst, Freund! das sage.

Er sprach's, und liefs von Wolken Höhn
Ihn schnell der Menschen Schicksal sehn.

Sieh jenes Wuchrers Jammerbild!
Sein Kasten ist mit Gold gefüllt.
Wie gierig hat er nachgesonnen,
Wie viel er heut dazu gewonnen?

So glücklich, fällt der Landmann ein,
So reich und glücklich wollt' ich seyn.

Halt ein! spricht Zevs, und lern' erkennen,
Das Glück vom falschen Schein zu trennen.
Im Spiegel hier entdeckt dein Blick
Sein wahres, inneres Geschick.
Er sieht: — wie das bestürmte Meer,
So wogt's in seiner Brust umher.
Stets stellt sich ihm der Mangel dar,
Droht ihm die Bangigkeit Gefahr.
Er sieht ihn, schuldbewufst verzagen,
Am wunden Herz Erpressung nagen,
Und nie im Träumen oder Wachen
Nur einen Freudenstrahl ihm lachen.

Mag Zevs, hört man den Wunsch bereuen,
Mich stets von Angst und Schuld befreyen.
O wie entsetzt mich dieses Glück!
Lafs mir mein niedriges Geschick.
Doch, sieh! umjubelt von der Menge,
Dort des Ministers stolz Gepränge.
Wie froh mufs dem das Leben schwinden,
Dem so viel Freunde sich verbinden.

Schau ihn, spricht Zevs, im Spiegel an.
Oft täuscht euch Menschen bloſser Wahn.

Entsetzlich! ruft der Landmann aus,
Bewahr mich Gott vor diesem Graus!
Verführung frißt mit Höllenschmerzen,
Dem Krebse gleich, an seinem Herzen.
Sieh! wie er mit befleckter Hand
Dort Seuchen ausstreut über's Land.
Bald fletscht der Neid in ihm die Zähne,
Bald reitzt ihn die Harpie Hyäne
Zum Raub. Sein Busen, der nie rastet,
Stöhnt, von Verbrechen schwer belastet.
Sieh! wankend, doch von Allmacht trunken,
Ihn auf der Ehrsucht Höhen prunken.
Manchmahl beschimpft er seine schnöden
Anhänger noch in stolzen Reden.
Bald ist's, wenn Kleinmuth in ihm zittert,
Sein naher Sturz, der ihn erschüttert.

Weh! ruft der Landmann, Angst erfüllt:
Solch Elend täuscht so schön verhüllt.
O Jupiter! ich war nicht klug,
Laſs mich beym Spaten und beym Pflug.

So wenig kommt beym Ueberlegen
Der Rechtsfreund seinen Neid erregen.
Ihm zeigt des Staatsmanns Gleifsnerey
Nur Täuschung jeglicher Partey.
Noch reitzt ihn der Soldat im Krieg
Zum Durst nach Beute, Ruhm und Sieg.
Wie kann nach Thaten ihn gelüsten,
Die ganzer Völker Wohl verwüsten,
Gesetz und Recht mit Trotz verlachen,
Aus freyen Menschen Sclaven machen?
Sind Schlachten, ist der Feind verschwunden.
Dann bluten erst des Friedens Wunden.
„Nichts macht mir solcher Gräul zu schaffen.
Sind Sens' und Sichel meine Waffen."

So wog der Landmann jeden Stand,
Und sein zu rascher Wunsch verschwand.

Drauf Zevs: Wie oft trügt euer Blick!
Bestrebst du dich um wahres Glück:
Es wohnet ohne Unterschied
In jedem redlichen Gemüth.
Nur aus der guten, edlen That
Keimt dir der Tugend schöne Saat.

Er spricht's, und setzt, wo er ihn fand,
Den Bauer wiederum auf's Land.

Der Vorzug.

Mag Eitelkeit die stolze Brust
Durch Lärm und Würden ehren;
Die Liebe soll mit stiller Lust
Die Seele mir verklären.

Lafs Thoren, Schurken reich und grofs
Von aller Welt betrachten;
Ich will entzückt in ihrem Schoofs
Die ganze Welt verachten.

Erobrer! donnert Schlag auf Schlag
Dem jammernden Geschlechte;
Ihr Auge beuth mir hellern Tag,
Ihr Arm mir froh're Nächte.

Auf Isaak Newton.

Gott barg in einen Schleyer dicht
Uns das Naturgesetz zuvor;
Da flammte Newtons Geist empor.
. . . Und es ward Licht.

Elegie.

Auf einem Dorfkirchhof geschrieben.

Die Abendglocke ruft den Tag zur Ruh;
Die satte Herde brüllt durch das Revier,
Der Pflüger schleppt sich matt der Hütte zu,
Und läfst die Welt der Dunkelheit und mir.

Der Landschaft goldner Abendschein versiegt;
Ein feyerliches Schweigen weit und breit,
Bis auf den Käfer, der noch summend fliegt,
Und ferner Hürden träges Schlafgeläut.

Bis auf die Eule, die dem Monde klagt:
Es hab' ein Wandrer, nächtlich scheu verirrt,
Sich in den alten morschen Thurm gewagt,
Den ungestört sie schon so lang umschwirrt.

Hier, wo die falbe Thränenweide hängt,
Der Boden sich zu morschen Hügeln reiht,
Hier ruhn, in schmale Zellen eingeengt,
Der Dorfschaft Ahnen für die Ewigkeit.

Umsonst ertönt der Schwalbe zwitschernd Lied
Von der verlafsnen Wohnung Halmendach.
Vergebens ist der frühe Hahn bemüht!
Kein flötend Hirtenrohr ruft mehr sie wach.

Sie wärmt des Herdes stille Gluth nicht mehr,
Kein häuslich Weib theilt ihre Sorg' und Müh.
Kein Kind ersehnt des Vaters Wiederkehr,
Und schmeichelt sich zum Schaukeln mehr aufs Knie.

Oft hat ihr Sichelschwung den Herbst bestellt.
Oft furchten sie den harten Boden weich;
Wie lustig trieb ihr braun Gespann zu Feld!
Wie bog der Stamm sich ihrem starken Streich!

Die Ehrsucht spotte nicht des Pflügers Last,
Die stille Freuden beuth, und kärglich nährt;
Noch lache, der von seinem Schweifse praßt,
Wenn er der Dürftigkeit Annalen hört.

Der Wapen stolzen Prunk, den Pomp der Macht.
Und allen Schimmer, den die Gröfse gab,
Erwarten einst Vergessenheit und Nacht.
Der Hoheit Schritte leiten doch zum Grab.

Du Stolz! vergib, dafs, unbekannt der Welt,
Von ihrem Nachruhm keine Fahne weht,
Wo in geweihten Hallen aufgestellt,
Ein plärrend Chor der Särge Lob erhöht.

Hebt Künstlerfleifs, hebt wohl des Marmors Last
Die stumme Brust nur einmahl noch empor?
Schlägt wohl ein Herz in Stein und Gold gefafst?
Rührt Schmeicheley des kalten Todes Ohr?

Diefs Plätzchen, wo gemeiner Rasen grünt,
Verbirgt vielleicht ein göttliches Genie,
Das vom Geschick ein Diadem verdient,
Dem selbst Apoll die goldnen Saiten lieh.

Doch auf der Wüste, die kein Thau erquickt,
Entkeimte nie die schöne Lebenssaat.
Vom Mangel ward Talent und Geist erstickt,
Und unbetreten blieb des Nachruhms Pfad.

So mancher Quell, der keinen Müden stärkt,
Eilt in des Meeres unermefsne Gruft.
So mancher Blumenkelch haucht unbemerkt,
Der öden Gegend seinen Balsamduft.

So mancher Tell von unerschrocknem Muth,
Der den Tyrannen lange, still ertrug,
So mancher Cromwell, mancher Milton ruht
Der Menschheit unbekannt, bey seinem Pflug.

Sich ihr an eines Landes Spitze weihn;
Bestechung, niedrigen Verrath verschmähn;
Den Ueberfluſs auf arme Länder streun,
Und seinen Ruhm im Völkerfrieden sehn,

War nicht ihr Los; doch schöner Thaten Lohn
Gränzt oft an Laster, die kein Purpur deckt.
Kein Blutvergieſsen führte sie zum Thron,
Den ein begünstigt Schmeichlerheer befleckt.

Ihr Auge floh der Wahrheit Spiegel nicht;
Durch ihre Lüste blich kein Wangenroth.
Ihr Grimm bevölkerte kein Hochgericht, —
Durch ihre Schuld bath nie die Kunst um Brot.

Von Gütern fern, die sich der Höfling stahl,
Vom Stolz befreyt, der goldne Schlösser baut,
Erscholl aus ihrem engen Lebensthal
Nach Ruhm und Gröſse nie ein Sehnsuchts-Laut.

Ihr ärmlich Todtenmahl, aus Holz geschnitzt,
Das anspruchslos auf ihrem Grabe ruht,
Das keine Fama hält, kein Herold stützt,
Erfleht des Mitleids innigen Tribut.

Ihr Nahm' und Alter, von des Küsters Hand
Mit keinem Elegieen-Lob bedroht,
Und mancher fromme Bibeltext am Rand
Lehrt ach! des Lebens letzte Kunst, den Tod.

Wer dieſs Gemisch von Schmerz und Freude trug,
Wer sieht wohl der Vernichtung Stunde nahn,
Und hängt nicht bis zum letzten Athemzug
Noch gern der freundlichen Gewohnheit an?

Noch scheidend ist dem Geist des Daseyns Spur,
Dem Auge noch des Freundes Thräne lieb.
Aus Gräbern schallt die Stimme der Natur,
Und selbst die Asche weckt noch Lebenstrieb.

Von mir, den ein verborgnes Ende freut,
Erzählt, wenn durch mein Trauerlied bewegt,
Einst in des stillen Dorfes Einsamkeit
Ein gleicher Dulder mein Geschick erfrägt,

Vielleicht ein Landmann noch, von Haaren grau:
„Oft sahn wir ihn nach jenem Hügel gehn;
Sein schneller Fuſs berührte kaum den Thau,
Um nach dem ersten Sonnenstrahl zu spähn."

„Dort, wo der breiten Buche Schatten kühlt,
Wo sich empor die rauhe Wurzel krümmt,
Dort war der Bach, der murmelnd sie umspühlt,
Von je zu seiner Mittagsruh bestimmt."

„Doch, wenn der Wald ihn unsern Blicken barg,
Worin der Auerhahn die Brut umschwärmt,
Dann seufzt' er stets, als hätt' ein theurer Sarg
Und hoffnungslose Lieb' ihn abgehärmt."

„An einem Morgen ging er nicht so schnell;
Sein Auge blickte trüb' und matt umher.
Der zweyte Morgen kam, allein zum Quell,
Zum Hügel und zum Wald kam Niemand mehr."

„Und bald begann aus unsrer Kirchenthür
Sein langer, feyerlicher Leichenzug.
Komm her und lies, (du kannst ja lesen,) mir
Die Grabschrift hier auf seinem Aschenkrug:"

Die Grabschrift.

Den Jüngling, den dieſs stille Grab umspannt,
Verbarg die Flur zuvor dem Glück und Ruhm.
Den Myrthenkranz, den ihm die Muse wand;
Erkor die Schwermuth sich zum Eigenthum.

Sein Auge strahlte stets sein Herz zurück,
Sanft, wie der Mond durch ein Gewölke scheint.
Er gab dem Elend einen nassen Blick, —
Sein letzter Wunsch vom Himmel war — ein Freund.

Gebrochen schliefst sein Herz sich nicht mehr auf,
Denn früh traf ihn der schwachen Menschheit Los.
Er endete der Hoffnung bangen Lauf
In seines Vaters, seines Gottes Schoofs.

An die Rose.

Ihr send' ich, holde Rose! dich,
Die Ihrer Zeit und mir entflieht.
Geh hin zu ihr, und sprich:
Wenn sie sich dir vergleichen sieht,
Wie süfs und schön sie dann erblüht.

Sag' ihr, die jung und voller Scheu
Sich der Bewunderung entrückt:
Wenn dich die Wüsteney
Erzeugt, du hättest unerblickt,
Nie eines Menschen Aug' erquickt.

Geringer ist der Schönheit Werth,
Die in der Dunkelheit vergeht.
Drum bitte, dafs sie hört,
Wenn man um ihre Neigung fleht,
Nicht schamerröthend widersteht.

Dann welke, dafs die kurze Frist
Sie läfst des Schicksals Wechsel sehn;
Dafs du ihr Warnung bist,
Wie uns die Tage schnell vergehn,
Und blüht man noch so süfs und schön.

Der treue Liebhaber.

Ich liebte gut und schön dich nur,
Und folgte meinem ew'gen Schwur.
Da du von Beyden keins geblieben,
Wär's Meineid, dich noch jetzt zu lieben.

Der Mensch.

Eine Allegorie.

Ein denkend Wesen, schmal und lang,
Das Sterblichen wie Sorge klang,
(Wie's Götter heifsen, wüfst Homer,
Wenn er noch jetzt am Leben wär,)
Mit feiner Mechanik erdacht,
Mit Liebe, nicht zum Kauf gemacht.

Diefs Ding nach einer Form vielleicht
In Zevs verhülltem Haupt erzeugt,
Nahm unter athmender Gestalt
Auf dieser Welt den Aufenthalt.
Der Mensch stand wie ein Pfahl, und stiert,
Als er zuerst sich lebend spürt.
Da war sein Blick so frey und klug,
Eh sein Geschick ihn niederschlug,
Dafs, weil der Anstand ihn bestach,
Der aus dem hehren Antlitz sprach,
Selbst Jupiter entschlossen schien,
Ihn höhern Sphären aufzuziehn.

Doch eh's der mächt'ge Wink vollführt,
Mit dem ein Dichtergott regiert,
(Vor dessen Locken Dufterguſs
Selbst Mutter Erde zittern muſs,)
Kam ihm die alte Mutter nah.
Sie stand vor seinen Blicken da,
Nicht, wie geschrieben steht, verschönt,
Mit hohen Schlössern stolz gekrönt;
Noch langer Weg'- und Gassenzier
Gleich einem Schlepphleid hinter ihr;
Nein, bloſs von ihrem Haar bedeckt,
In einen Landschaftsroch gestecht;
Hebt drey Mahl, (wie Ovid bezeugt)
Das schwere Haupt, und drey Mahl neigt
Sie es dem Gotte nach Gebühr,
Und ruft: „dieſs Wesen stammt von mir;
Hand, Herz und Kopf gehört mir zu,
Welch Recht darauf behauptest du?"
„Frag lieber," spricht Zevs, „unverhehlt,
Wer hat Kopf, Hand und Herz beseelt!
Wär' alles, was ich gab, entflohn,
Dann bleibt dein Antheil eitler Thon."
Die Hälfte, „schreyt die Sorg'" und mehr!
Des Streits Entscheidung ist nicht schwer:

Du willst den Leib, du das Genie,
Ich beyde, denn ich binde sie."

So facht die schwache Menschlichkeit
Die Götter selbst in Zorn und Streit,
„Und bringt der Zorn wohl Göttern Ruhn?"
Frägt schon Virgil im Alterthum.

Noch als sie zankten, kam die Zeit,
(Die keiner mir recht conterfeyt,
Denn stets mahlt die Begeisterung
Saturnen alt, und sie war jung,)
Da schüttelte kein Winterdruck
Noch auf ihr Haar den Silberschmuck;
Just hatte Mutter Ewigkeit
Die neuen Schwingen ihr befreyt.
Sie trug den Schlangengürtel rund,
(Des Schweifes Ende vorn im Mund,)
Der unsern Almanachen gleicht,
Und des Egypters Jahre zeigt.
Auf ihrem Stabe war ein Glas
Stets ihrer Streifereyen Mafs,
Wie Bernsteinknöpfe hell und schön
Auf unsern Stechen anzusehn.

Ihr Tag- und Nachtkleid war geschecht,
Ihr Leib vom krummen Stahl bedeckt.
Der Lenz pries ihre Gaben hoch,
Die andern Monden schliefen noch.
Bald von den Streitenden erkannt,
Ward sie zur Richterinn ernannt.
Auf einen niedern Stamm geneigt,
Der noch seit dem die Stunden zeigt,
Vernahm sie jeden Grund zum Streit.
Und gab dann folgenden Bescheid:
„Nachdem der Geist von Jovis Hand,
Der Körper von der Erd' entstand,
Bleibt Jedes in Besitzes Kraft;
Doch da ihr Bund nur Menschen schafft,
Soll, bis ihn Zevs und Erd' entzweyn,
Der Mensch der Sorge zinsbar seyn."
Sie sprach's, und sprang mit schnellerm Fliehn,
Den Jahres-Zirkel voll zu ziehn,
In dem sich nun die Monden drehn,
Und stets sich auf den Fersen gehn.
„So hat," sprach Zevs, „der Streit ein End,"
Und donnernd bebt das Firmament.
„Geschehe, was der Zeit gefällt!
Die Sorge sey ihm beygesellt.

Von Arbeit stumpf, von Geitz durchglüht,
Quäl Wissen, Zweifeln sein Gemüth.
Die Meinung spreche, handle Wahn;
Gebrechen, Mangel fall' ihn an;
Vom Zorn entbrannt, verstimmt vom Groll,
Bald lustberauscht, bald kummervoll;
Bis von der Sorge hergewinkt,
Die Zeit den Sensenstreich vollbringt,
Der Mensch, in den Tumult gestürzt,
Selbst seine bösen Tage kürzt,
Und seine Seele, satt belehrt,
Geschwinder mir zurücke kehrt."

Lenz und Liebe.

Umsonst, wenn mich Amanda flieht,
Wird sich die Geifsblattlaube schmücken.
Wenn ihr sie nicht am Busen blüht,
Werd' ich umsonst die Blume pflücken.

Umsonst im jungen Laubgehölz
Singt dort der Vogel seine Triebe.
Umsonst lockt mich der Fluren Schmelz,
Gibt's einen Frühling ohne Liebe?

Winter und Liebe.

Ihr Laubensänger seyd entflohn;
Kein Laut aus frohen Tagen.
Dem Echo blieb allein der Ton,
Mein Leiden nachzuklagen.

Leg' ich mich liebekrank zur Ruh,
Den Nordwind abzuwehren,
Ruft mir sein Toben schneidend zu:
Sie wird dich nie erhören.

Ihr Nymphen dort, zu Eis erstarrt,
Bey Urnen angefroren,
Vermifst der Freyheit Gegenwart,
Die ihr, gleich mir verloren.

Bald wird des Frostes Trauerkleid
Dem Sonnenstrahle weichen.
Wird Delia die Winterzeit
Aus meiner Seele scheuchen?

Was ist der Gedanke?

Des Eremiten Trost in seiner Zelle;
Das Feuer, das des Dichters Geist erwärmt;
Des Liebenden Entzücken oder Hölle;
Ein Ding, das Thoren freut und Weise härmt.

Die Hexe, oder Wolfwold und Ulla.

Eine heroische Ballade.

. . . . . „Prisca fides.“ Virg.

„Dort sinkt er, ha! dort sinkt er nieder;
Den Tod im bleichen, kalten Angesicht.
Qualvolle Hoffnung! Tag, komm wieder,
Und spende meinem Pfade Licht.“

„Der Dänen grausam wilde Horden,
O Himmel! treff dein Rächerstahl,
Eh' ihre Lanzen Wolfwold morden, —
Erscheine, goldner Morgenstrahl!“

So klagte Ulla, gramermattet,
Die schönste Maid vom Sachsenstamm.
So klagte Ulla, nachtumschattet,
Indefs ihr Aug' in Thränen schwamm.

Als schnell des Mondes Feuerspiegel
Den finstern Horizont umfloss,
Und zitternd vom bestrahlten Hügel
Sein Silberlicht in's Thal ergoss.

Und Ulla schlofs die Qual nicht länger
In den beklemmten Busen ein.
Von Furcht und Hoffnung immer bänger
Folgt sie dem Pfad im Mondenschein.

So floh sie mit empörter Seele
Durch's Schauerthal, wo Luna schreckt,
Zu der verlafsnen, wilden Höhle,
Die der bestrahlte Hügel deckt.

Versengte Eichenstämm' umgaben
Die Kluft, und Schierling wuchs empor.
Der Eingang war halb untergraben,
Und gähnte wie ein Höllenthor.

Der Schauer dieser finstern Leere
Hemmt plötzlich ihren bangen Lauf.
„Prophetinn," ruft sie zitternd, „höre!
Die Königstochter sucht dich auf."

So steht sie furchtsam und erschrocken,
Und hört der Eule Klaggeschrey,
Und das Gewinde brauner Locken
Auf ihrem Haupte fällt entzwey.

Ihr Kleid von gelbem Seidenzeuge
Glänzt in des Mondes blassem Strahl,
Und spielt durch dunkler Eiben Zweige
Mit sanftem Golde durch das Thal.

Sein Schimmer drang zum finstern Schlunde,
In dem die Zauberinn vertieft,
Zur mitternächt'gen Geisterstunde
Den gräberoffnen Zirkel prüft.

Und aus der fürchterlichen Oede
Erscholl ihr kläglich dumpfer Laut:
„Komm Tochter! komm und sey nicht blöde,
Mach mich mit deinem Leid vertraut."

Wie der belaubte Wipfel zittert,
Wenn ihn der Sturmwind laut durchpfeift;
Wie es den Führer tief erschüttert,
Wenn sein geschlagnes Heer entläuft;

So starrt die Holde vor Entsetzen,
Als sich, indem der Abgrund bebt,
Aus ihm in ekelhaften Fetzen
Die scheufsliche Gestalt erhebt.

Die Stirne, die der Schierling kränzte,
Umflog ihr aschengraues Haar,
Und wie aus finstern Höhlen glänzte
Ihr blaugeflammtes Augenpaar.

Ein Fell, der Erde gleich an Farbe,
War ihrer Schultern Knochenband,
Verschrumpft zur Rinde, deren Narbe
Im Wettersturm der Blitz verbrannt.

Den geisterlangen Körper deckte
Ein Anzug, bläulichgrün entstellt,
Und aus den offnen Ritzen blökte
Der Rippen dürres Furchenfeld.

„Entdecke Tochter! ohne Sträuben,
Was für ein Kummer bringt dich her?
Dann wird ihn meine Macht vertreiben,
Dann flieht die Freude dich nicht mehr."

„O Meisterinn der mächt'gen Kreise!
Sieh König Edrichs Tochter hier!
Northumbrien ward ihm zum Preise,
Doch mir, — nur Gram allein ward mir."

„Lord Wolfwold thät mein Herz besiegen;
Mein Vater sah ihn anfangs gern.
Doch hielt, als er den Thron bestiegen,
Sein Hochmuth bald den Jüngling fern."

„Der Dänen gier'ge Raben schwangen
Den schwarzen Fittig über's Meer,
Und ihre Würgerheere drangen
Weit in Northumbrien umher."

„Komm, edler Wolfwold, tapfrer Krieger!
Ward ihm von Edrich nachgesandt,
Komm nun zurück, und wirst du Sieger,
Lohnt liebend dich der Tochter Hand."

„An Schottlands Hof war der Verbannte
Ein ganzes Jahr lang sich zur Last,
Als ihn die frohe Post ermannte;
Sogleich ward nun sein Speer umfaßt."

„Schnell floh er jenes Hofes Minne,
Von treuer Liebe leicht beschwingt.
Nicht eine Stunde hielt er inne,
Bis ihn das Glück mir näher bringt."

„Und trunken, mit entzücktem Feuer,
Ergriff er die versprochne Hand.
Ich eile, Holde, mir so theuer!
Zum Schutz für deines Vaters Land."

„Im Todeskampf auf Edons Höhen
Besiegen wir den kühnen Feind.
Dir, Theure! bring' ich die Trophäen,
Eh drey Mahl noch die Sonne scheint."

„Weh mir! schon ist die Zeit verstrichen,
Drey lange Tage flohn beschwert,
Und noch hat, Edons Schlacht entwichen,
Kein Bothe meiner Angst gewehrt."

„Beherrscherinn der Geisterschaaren,
Enthüll sein zweifelhaft Geschick!"
„Genug, mein Kind! hab' ich erfahren,"
Gab ihr die Zauberinn zurück.

„Komm' in der Höhle Schoofs, und stehe
Im Schutz des Zirkels, wenn dir bangt,
Und fürchte keines Geistes Nähe,
Der an der Wand vorüber schwankt."

Jetzt hob sich zu des Mondes Sphären
Der Hexe mächt'ger Zauberstab,
Und wolkenlos auf ihr Beschwören
Gofs er den hellsten Tag herab.

Sein blasser Strahl drang durch die Schichte;
Der Höhle Schatten wurden klar,
Und in des Grundes Schauerlichte
Zeigt sich ein Grabmahl und Altar.

Am Grabmahl gibt in Schreckgestalten
Sich die geheime Weisheit kund.
Eidechsen, Ringelschlangen halten
Des schaurigen Altares Grund.

Geschwollne, gift'ge Kröten drängen
Sich in der Winkel Finsternifs,
Und Fledermäus' und Schnecken hängen
An dem gespaltnen Felsenrifs.

Skelette von verwunschnen Geyern
Und Füchsen zieren das Gemach,
Und rasseln, den Besuch zu feyern,
Das Echo der Verwesung nach.

„Jetzt," sprach die Hexe: „Kind! entweiche
Lord Wolfwolds Vater seiner Gruft,
Und komme, folgsam noch als Leiche,
Aus seinem Grab in meine Kluft."

„Mein Zauberspruch sey sein Geleite,
Dafs durch der Wände Schattenspur
Die dürre Knochenhand uns deute,
Was seinem Sohne widerfuhr."

Kalt war der Angstschweifs, der mit Zagen
Von Ullas blassem Antlitz glitt.
Schon naht, von Geistern her getragen,
Der Leichnam sich mit leisem Schritt.

Und drey Mahl ruft der Hexe Keuchen
Zum Leben das Skelett hervor;
Und langsam auf ihr mächtig Zeichen
Hebt sich die Knochenhand empor.

Auf Speer und Schild, entzwey gespalten,
Wird erst der Finger ausgestreckt,
Dann auf ein Leichentuch gehalten,
Mit starren Tropfen Blut's befleckt.

Die Hexe forscht nach allen Seiten;
Ihr Augenpaar rollt gräfslich wild.
„O werde, Kind! diefs böse Deuten"
Ruft sie, „an Wolfwolds Feind erfüllt!"

„Ein besser Los komm an die Stelle!
Nimm wohl, mein Kind! nimm wohl in Acht,
Was für ein Feuer, licht und helle,
Mein Ruf auf dem Altar erfacht."

„Wenn Flammen sich wie *Rosen* färben,
Dann Kind! erheitre dein Gesicht.
Dann lebt dein Wolfwold. — Doch Verderben
Bringt uns ihr *blaues* Dämmerlicht."

Die hagern Arme hoch im Schwunge,
Brummt, in der Schlangenhand den Stab,
Die Hexe nun mit stumpfer Zunge
Den mächt'gen Zauberspruch herab.

Und Ullas Fufstritt sinkt gebrochen,
Die Hände streckt sie zuckend aus,
Und jedes Gliedes Marmelknochen
Fühlt des Entsetzens stärksten Graus.

Ihr Mund, der Rosen sonst geglichen,
Gleicht jetzt an Farbe nur dem Schnee,
Und zeigt, in Zuckungen verblichen,
Ihr niederdrückend Herzenswch.

Ihr Auge, glänzend eh wie Sterne,
Von feurigem, belebtem Schein,
Starrt matt und trübe jetzt in's Ferne,
Als wär's von todtem, kaltem Stein.

Die Zauberformel endigt schnelle,
Der Schwung des Stabes trifft genau.
Die Flamme schauert auf — doch, Hölle!
Die Flamme war ein gräfslich *Blau*.

In des Altares Dämmerlichte,
Tief in der Höhle finstern Bruch,
Zeigt dem erstarrten Angesichte
Sich Wolfwold selbst im Leichentuch.

Auf Ulla blickt er noch am Ende
Mit stieren Augen, bleich und hohl.
Gebrochen bothen seine Hände
Ihr noch das letzte Lebewohl.

Und Ulla sah des Schattens Trauer;
Ihr Herz schlug wie vom Blitz durchglüht,
Und brach im letzten Todesschauer.
Sie sank darnieder und verschied.

An Lady Irwin.

Läfst du jeden Trost verschwinden,
Kümmert dich dein Leben nie?
Wenn wir Herzen noch entzünden,
Ist's zur Einsamkeit zu früh.

Jammre laut, und weine leise,
Damon hört dich nimmermehr.
Lange schon der Würmer Speise,
Bringt kein Schmerz ihn wieder her.

Dein Gesicht mufs sich erhellen,
Zieh den Spiegel nur zu Rath!
So viel Lesen mufs entstellen,
Weil kein neuer Lenz dir naht.

Sieh! auch ich, bestimmt zur Haube,
Mufs der Schwermuth oft entfliehn.
Jede kränkelt, ach! ich glaube,
Alle haben wir den Spleen.

Alle frommen Trösterzungen
Sind bey Grillen nicht viel nütz.
Wähl' aus unsern kräft'gen Jungen
Einen von Verstand und Witz.

Hör' ihn früh, und ohne Sparen,
Alle Stunden repetirt,
Nacht's nur fleifsig fortgefahren,
Traun! die Dosis operirt.

Antwort.

Hafs und Schwermuth nicht zu heucheln,
Zog ich einsam mich zurück.
Ich will mir kein Herz erschmeicheln,
Neide keiner Andern Glück.

Damon starb; doch selbst verschieden,
Lebt mir noch der theure Mann.
Liebt man so getreu hienieden,
Hat nur Tugend Theil daran.

Wenn ich mich dem Spiegel zeige,
Räth' er mir sehr ungalant:
Mit der Schönheit geht's zur Neige,
Sorge mehr für den Verstand.

Scheint der Trost gelehrter Zungen
Uns auch nichtig und erborgt,
Dennoch machen holde Jungen,
Glaub' ich, nur noch mehr besorgt.

Sie verleiten uns zu Klagen,
Treiben mit dem Herz nur Spiel,
Und wir finden, wenn wir's wagen,
Eine Dosis schon zu viel.

Eignes Verdienst.

Jack blickt auf sein Verdienst; seht! wie es ihm gefällt,
Dafs er weit mehr sieht, als die ganze Welt.

Der Traum.

Wo fandest du den schönen Schatten
Zu ihrem Antlitz, holder Traum!
So überird'sche Reitze gatten
Sich sonst in keinem Weltenraum.

Vom Himmel selber ausgegossen,
Hat so viel Anmuth dich geschmückt.
Welch Glück für mich, dafs, selbst geschlossen,
Mein Auge diese Lust erblickt!

Doch ach! diefs Bild ist zu gewogen,
Zu freundlich, mehr als Traum zu seyn.
Aus Sacharissa's Augen sogen
Die meinen nie Erhörung ein.

Drum Träume! wollt' ihr mich vergnügen,
So ändert dieses Himmelreich;
Mahlt Liebesgram in ihren Zügen,
Und macht ihr Antlitz meinem gleich!

In das der Schmerz sich tief gegraben,
Das zum Erbarmen euch erweicht;
Blafs, wie, am Lethe sich zu laben,
Ein Schatten aus dem Grabe schleicht.

So schwebt, durch meinen Gram verdüstert,
Der unvergefslich Theuern vor.
Erkennt sie euch, dann, Träume! flistert
Mein Weh sanft in ihr schlafend Ohr.

Vielleicht ist sie bey so viel Leiden
Nicht mehr so vornehm, stolz und reich.
Der Schlaf vergifst zu unterscheiden,
Macht, wie der Tod, uns alle gleich.

Auf Nichts.

Nichts! das des Schattens Alter übersteigt,
Du wardst selbst früher als die Welt erzeugt,
Und wirst allein von Furcht zu enden nie gebeugt.

Du reichst noch über Raum und Zeiten Mafs;
Als Etwas sich aus Nichts zusammen las,
Folgt erst das All aus dem vereinten, grofsen — Was.

Etwas, für's All zur Eigenschaft bedingt,
Weicht von dir ab, sobald es nur entspringt,
Bis in dein leeres Selbst es unkennbar versinkt.

Doch Etwas war dein mächt'ger Widerstand,
Und rifs aus deiner furchtbar, wüsten Hand
Bald Menschen, Thiere, Vögel, Feuer, Luft und Land.

Der Stoff, der schwächste Keim in deinem Schoofs,
Mit der Gestalt vereinigt, rifs sich los,
Und Licht verfinstert dich, in deiner Nacht so grofs.

Stoff, Form, Raum, Zeit bekriegten dich zugleich;
Der Leib, dein Feind schlofs endlich den Vergleich;
Zerstört ward deine Macht, beraubt dein ruhig Reich.

Umsonst vermehrt die falsche Zeit ihr Glück;
In deinem Sold täuscht sie der Feinde Blick,
Und führt die Sclaven doch in deinen Schlund zurück.

Obschon kein Lay' in das Geheimnifs sieht,
Der Eingeweihte nur, mit Recht bemüht,
In deinen Busen dringt, wohin die Wahrheit flieht,

Bist du es doch, von dem der Weise spricht:
Du raubtest Guten nie die Zuversicht;
Beneidenswerth erschienst du nur dem Bösewicht.

O grofses Nichts! du würdest, wie ein Netz,
Entwirrt, zerlegt, bestimmt im Schulgeschwätz;
Doch du bist selbst der Philosophen Schlufsgesetz.

Seyn oder nicht! die Frage, so ersehnt,
Das Ziel, so oft bejaht, so oft verhöhnt,
Das unsers Schicksals Plan vernichtet oder krönt;

Hat sich der Denker, der die Frage wählt,
Mit der Entscheidung lang genug gequält,
Bleibt alles, wie zuvor, in deinem Schoofs verhehlt.

Doch Nichts! warum läfst Etwas zu, das itzt
Noch mancher Fürst in seinem Rathe sitzt,
Und hohe Leute hört, die ihm noch nie genützt?

Indefs das wicht'ge Was sich scheu verliert,
Des Staates Schätz' und Zügel nicht entführt,
Und nicht damit, wie das erhobne Nichts regiert.

Nichts, das zu Thoren in Allongen fährt,
Das sie der Kleider Pomp und Ansehn lehrt,
Und Rang und Würden schenkt, sind sie gleich ihm bewährt

Holländ'scher Muth, französisches Vertraun,
Des Schotten Art, des Britten List, des Spaniers Laun'
Und Dänen Witz sind sämmtlich nur in dir zu schaun.

Verdienst um Grofse, heischt ihr Dank dafür,
Versprechen von Monarchen, Weiberschwür'
Entfliehn wie du, und enden schnell und stets in dir.

Der Bienenstich.

Um Delias Geschwulst zu pflegen,
Vom Bienenstich auf ihrem Mund,
Hiefs sie mich Honig aufzulegen,
Und glaubt', ein Kufs sey hier gesund.

Ich folgte gern. Durch lange Küsse
Sog ich den Honig und den Schmerz.
Auf meinen Lippen blieb das Süfse,
Der Stachel drang mir in das Herz.

Die Beichte der Thiere.

Wie die Menschen meistens ihre Eigenschaften verkennen.

Zur Zeit, als die Thiere sprachen (Gelehrte sagen,
Sie könnten es noch in unsern Tagen,)
Scheint's, waren sie so voll Frömmigkeit,
Als heutiges Tages die Christenheit.
Dann pflegte, so bald eine Pest erwachte,
Die sie gewöhnlich noch frömmer machte,
Der König der Thiere, (ich warne Jeden,
Es handelt sich nur von Quadrupeden.)
Durch's ganze Land zu proclamiren:
Es soll ein jedes Subject auf Vieren
Dem Priester bekennen, was es verbrach.
Da kam der zärtliche Wolf, und sprach:
Hochwürden! ich muſs beschämt gestehn,
Reprochen verdien' ich durch manch Vergehn.
So hab' am Freytag vergangener Wochen
Ich Sünder wirklich die Fasten gebrochen.
Allein die Verleumdung selbst kann nicht sagen,
Ich hätte mich je mit dem Nachbar zertragen,

Oder sey, um meinen Frafs zu erlangen,
Auf Raub und Todtschlag ausgegangen.
Der Esel, der folgte, bekannte gelassen:
Er lieb' auf der Welt nichts mehr als spafsen.
Er sey ein Schalk, und gestehe wohl ein,
Er lasse nie einen Dummkopf allein.
Er pflege freylich oft Freunde zu treffen,
Und indiscret sie bitter zu äffen.
Allein, er bekenne das Schlimmste dreist:
Er sey ein vollendeter schöner Geist,
Und wär Witz als Sünd' oder Schande verhafst,
So fiel diefs allein der Natur zur Last.
Nur eines fehl' ihm, diefs treib' ihn in's Enge,
Seinen Ohren gebräch die gebührliche Länge.
Er hoffe sich aber, sollt diefs nicht geniren,
Dem König zur Kammer zu präsentiren,
Denn, was Stimme beträfe, gestünden all',
Er sey der Vierfüfsler Nachtigall.
Mit zerknirschtem Gemüthe gestand das Schwein:
Es bilde zu viel auf Gestalt und Schönheit sich ein.
In seiner Diät sey es übertrieben,
Gefräfsig hab' es noch Niemand beschrieben.
Es nehm' alles willig und sanft, und leide,
Was ihm das Geschick für ein Los bescheide.

Als Nachbar, bezeug' ihm der ganze Sprengel,
Betrüg' es sich vollends wie ein Engel.
Seine Wachsamkeit wär zu verzeihen,
Es hasse Schmutz und Faulheit — wie Kleyen.

Nun führte der Affe mit ernsten Geberden
Ueber so viel böse Zungen Beschwerden,
Verklagte das hämische Urtheil der Welt,
Als wär seine Gravität nur verstellt.
Im Ernste, seiner Principien Strenge
Erhüben ihm Widersacher in Menge.
Er gestand, und zwar nicht ohne Leiden,
Sein Eifer sey oft sehr unbescheiden.
Er fand, für unsre verdorbene Zeit
Treib' er sein Tugendsystem zwar zu weit;
Doch ein so arger, unbändiger Haufen
Brächt' einen Stoiker selber zum Raufen.

Der Bock naht endlich mit züchtigem Trab,
Und bath sein jugendlich Aussehn ab,
Und dafs, weſshalb ihm Verzeihung gebühre,
Aus Versehn der Natur noch kein Bart ihn ziere.
Er war in der That nicht aus Leidenschaft
In's schöne Geschlecht so zärtlich vergafft;
Nicht etwan, wie seine Feinde sprechen,
Aus Unbestand oder Leibesgebrechen;

Noch wegen seiner Gemüthsart Kälte;
Nein blofs, dafs sein frommer Vorsatz gelte,
Denn er that, dafs er nie sich dem Fleisch weiht,
Den Mönchen gleich, ein Gelübde der Keuschheit.
Und beschlofs zugleich, sich aufzubürden,
Es so strenge zu halten, als seine Hochwürden.
Das Mährchen angewandt, und, unbestritten,
Es pafst genau auf menschliche Sitten.
Wir bekennen Fehler, doch ist's zu begreifen,
Dafs wir Verdienst und Tugenden häufen,
Um unsre Eitelkeit zu erhöhn,
Die weder Feinde noch Freund' uns zugestehn?
Der Advocat schwört euch guter Dinge,
Dafs er nie das Mark der Clienten verschlinge.
Von jeher sey diefs sein fester Entschlufs,
Den Herrn Consorten zum gröfsten Verdrufs.
Sein Gewissen sey überaus delicat,
Umsonst fände jeder Arme Rath.
Er verzichte, nebst Kapaunen und Gänsen,
Des Jahres auf mehr als hundert Expensen,
Indefs durch so viel Acten und Schriften
So viele selbst Hiobs Geduld vergiften.
Keiner sey so beredt, an Gründen so reich,
Noch ihm an schneller Beendigung gleich.

Denn er suche, wie er zu behaupten erkühne,
Nie mehr als einen, höchstens zwey Termine.
Der kriechende Schelm, der jetzt so verdammt flucht,
Weifs endlich, warum er vergebens ein Amt sucht
Warum das Kind nicht bey'm Nahmen nennen?
Er fiel, weil er nie hat schmeicheln können.
Nie wollt' er sich einer Partey verdingen,
Nie den Mantel nach dem Winde schwingen.
Er ist, durch Erfahrung überführt,
Zu sehr für's allgemeine Beste portirt;
Er meint, die Minister sähen's wohl auch ein,
Doch wollt' er leider! defswegen kein Gauch seyn.
Der Pfaffe schwört, er könne nicht kriechen,
Sonst hätt' er sich längst eine Insel erschlichen.
Er find' in den Büchern sein einzig Entzücken,
Der Beweis liegt klar in seinen hohlen Blicken.
Er suche sein Glück nicht in irdischen Zonen,
Sonst könn' er die Augen wohl besser verschonen.
Sein harter Kopf setz' immer sich vor,
Er wolle nur durch Verdienst empor.
Doch blofs sich durch Meriten erheben,
Ach! welch ein eitel und närrisch Bestreben.
Der Doctor, glaubt ihr seinem Geschrey,
Gesteht eine Sünde, die Gott ihm verzeih!

Man rief ihn zur Mitternacht aus dem Bette,
Dafs er einen dürftigen Alten rette.
Doch seht nur Satans Fallstrick, seht!
Er vergafs darüber auf sein Gebeth.
Auch geschieht's ihm oft, er kann's nicht vertuschen,
Der Geistlichkeit in's Handwerk zu pfuschen;
Er pflegt die Bibel oft zu citiren,
Der Patienten Gewissen zu rühren,
Und, wo die Arzneyen nicht erschüttern,
Die Seele mit himmlischer Nahrung zu füttern,
Worüber, wie gut und christlich er's meint,
Die Clerisey so entrüstet scheint,
Dafs sie sich erfrecht, beym grofsen Haufen
Ihn zum Quacksalber und Gleisner zu taufen.
Doch zahlt er jährlich den Kirchstuhllohn,
Spricht Mittags und Abends den Tisch-Sermon,
Und ruft nach seines Hauses Getreuen
Oft zwey Mahl des Tages zu Litaneyen.
Er meidet die Apotheker-Zechen,
Und überfüllt die Kranken nie zum Erbrechen.
Er verachtet die Kunst zum Handwerk zu beugen,
Und macht nie sich die Gunst der Stubenmagd eigen.
Nie wollt' er Ammenwärtern hofieren,
Bey jungen Herrn ihn einzuführen,

Wie so viele, die er nicht nennen mag,
Es treiben bis auf den heutigen Tag.
Der Staatsmann erzählt uns unbetroffen,
Sein Fehler wär' einzig, er sey zu offen.
Er habe das Unglück, ohn' es zu denken,
Oft seine besten Freunde zu kränken.
Des Herrschers Ruhm, das Wohl der Nation
Wär' ohne Rücksichten der Person
Das einzige Ziel auf seiner Bahn;
Doch nähmen nur Wenige Theil daran.
Obschon man tausend Lügen erdichtet,
Sey er's doch, der die Steuern vernichtet.
Es sey'n ihm, obschon seine Leitung nichts tauge,
Doch stehende Truppen ein Dorn im Auge.
In jeder Lage wär sein Bestreben,
Nur seinem König und Volk zu leben.
Zwar bleib' es schwer, in allen Fällen
Stets Jeden an seinen Platz zu stellen;
Doch lafs' er, sein Gedächtnifs zu stärken,
Genau sich jedes Versprechen bemerken.
Seine Feinde behaupten, er pflege zu allen Classen
Sich aus Mangel an Liebe herabzulassen;
Allein das Volk, er weifs es, sieht,
Dafs alles zu seinem Besten geschieht.

Sein zärtlicher Anhang ist bewährt,
Weil man sich von keiner Seite beschwert.
Er sey an den Hof gekommen mit Schätzen,
Und jährlich bemüfsigt, zuzusetzen,
Bis der Rang, dem er entgegen ginge,
Am Ende sie noch gänzlich verschlinge.
Ach! wollt' es der Majestät nur belieben,
Seinen Ruhestand nicht mehr zu verschieben,
Und ihm, nach oft wiederhohltem Bemühn,
Nur vergönnen, sich zurück zu ziehn,
Er bewies es authentisch jedem Schwärmer,
Er sey um hundert Tausende ärmer.
Er gesteht, und hofft, es sey kein Verrath,
Dafs er nie was für seine Verwandten that.
Längst tadelt' er die Minister im Stillen,
Die Hofstaat mit lauter Befreundten zu füllen.
Seine Mutter sey stets ihm das Vaterland,
Sein Bruder jeder Mann von Verstand,
Trotz linkischer Scham und Bescheidenheit,
(Deren leider! man ihn selber zeiht.)
Wählt' er ohne Rücksicht auf Freund' und Verwandte,
Stets nur den Weisesten, den er kannte.
Nie liefs er auf sich als Beförderer zählen,
Stand's nur in seiner Willkühr zu wählen

Der Gauner schwört, dafs er Spiele hasse,
Es sey denn zum Zeitvertreib und Spafse,
Sonst führe zu grofser Leichtsinn ihn,
Den Unerfahrnen, zum sichern Ruin.
Oft hört' er klagen, wie Spielgesellen
Durch tausend Finessen und Künste prellen,
Die Karten tauschen, die Würfel verdrehn,
Und selbst den Gewandtesten hintergehn.
Kein Wunder, erreg' ihm, was Manchermanns Grab sey,
Gewinn und Verlust gleich heftigen Abscheu.
Gewifs, ich kenn die Moral nicht exact,
Auch ist das Mährchen so abgeschmackt,
Dafs ich, könnte man aus elysischen Hecken
Den alten Fabler Aesop erwecken,
Gern in den Bart den Beweis ihm führte,
Dafs er den Thierstamm profanirte.
Fast alle Geschöpfe, nur wir nicht, haben
Genau des Bewufstseyn natürlicher Gaben,
Indefs der Mensch, der sich weise nennt,
Fast stets seine Eigenschaften verkennt.
Nie hat der Esel sich so vergessen,
Sich mit Helden oder Stutzern zu messen;
Nie hüpft er auf seines Gebiethers Schoofs und Taschen,
Um Schmeicheleyen und Brey zu erhaschen,

Wie Vater Aesop uns glauben macht.
Nein, er beträgt sich mit gröfserm Bedacht.
Er naht nicht, wenn die Hausfrau rastet,
Frifst Disteln, und ist schwer belastet.
Der Autor denkt, wie wenig auch Ruhm ist,
Den Menschen sich bipes et implumis,
Und macht, wie der Moralist bekennt,
Uns allen dadurch ein Compliment,
Denn er gesteht, dafs jetzt auf Erden
Nicht selten Thiere zu Menschen werden.

An Myra.

Verfolgt von meinem Unglücksstern,
Irr' ich im düstern Haine
Von der Geliebten, Stolzen fern
Bey Tag und Nacht, und weine.

Meist stirbt der Glückliche zu bald,
Lang dauern Unglücksthränen.
Vergebens werd' ich, bleibt sie kalt,
Mich nach dem Tode sehnen.

Ihr Mächte! Lindrung meiner Pein
Mir mitleidsvoll zu senden,
Lafst Myras Herz mir günstig seyn,
Sonst will ich seufzend enden.

Herzens-Chronik.

Margreth, wenn ich mich recht besinne,
Erkor ich mir zur ersten Minne,
Zum ersten Ritterzug.
Doch hatte kaum das eitle Ding
Mit mir gespielt, und Martha fing
Den Herzensball im Flug.

Doch nun, um ihn, aus Furcht vor Neidern,
Dem schönen Käthchen zuzuschläudern.
Von Käthchen wurd' ich frey,
(Weil sie, als sie mein Herz besafs,
Im Zorn sich oft zu tief vermafs,)
Durch Lieschens Zauberey.

Noch herrschte Lieschen unbestritten;
Doch auf die Lockung böser Sitten
Brach sie das Grundgesetz,
Und wurde neuen Schmeichlern gut.
Diefs Laster brachte mich zur Wuth,
Und schnell zerrifs ihr Netz.

Bald fing für Annen und Marien
Mein Herz abwechselnd an zu glühen,

Wiewohl mit gleichem Trieb.
Bald safs Marie auf seinem Thron,
Bald trug Nanett den Sieg davon,
Denn Jede war mir lieb.

Drauf liefs ich von Marie der zweyten
Zu harten Schwüren mich verleiten,
Von dem Tyrannen-Schoofs.
Noch jetzt trüg' ich mit schwerem Sinn
Die Fessel der Gebietherinn,
Band Riekchen mich nicht los.

Als Riekchen so mich aufgeschlossen,
Welch goldne Zeit mir da verflossen,
Doch ach! wie schnell entflohn.
Bald war ihr Jugendreitz verblüht;
Als die Prinzessinn selbst verschied,
Stieg Judith auf den Thron.

Am dritten Tag und einer Stunde
Ging Dittens Allmacht auch zu Grunde.
Obschon man schön sie pries,
War doch ihr Geist nicht so gewandt,
Dafs sie das Herrschen recht verstand,
Und Suschen sie verstiefs.

Drauf, unvermögend mehr zu löschen
Beschofs bey offnen Angriffs-Breschen
Mich Malchens Batterie.
Allein, zu stolz auf ihre Macht,
War sie auf neuen Sieg bedacht,
Und folgte Suschen früh.

Ich mufste mich bey dem Erkalten
An ihr schwarzäugig Zöfchen halten;
Bald war der Thron vacant.
Doch solch ein Elend wünsch' ich nie;
Des Zwischenreiches Anarchie
Trieb mich von Land zu Land.

So fand ich in der Schönen Mitte
Die artige Marie, die dritte,
Jeannett' und Kordula,
Mathild', Agnes, Babet, Sophie,
Theres, Brigitte, Rosalie,
Und so et caetera.

Beschrieb' ich Puder, Nadeln, Spiegel,
Riechfläschchen, Schminke, Salbentiegel,
Die Bänder breit und schmal,
Juwelen, Spitzen und Agraffen.

Die tödtlichen Zerstörungswaffen
Aus ihrem Arsenal;

Zeigt' ich aus ihrem Cabinette
Euch jeden Köder, jede Kette,
Billet, Gruſs, Bothschaft, Blick,
Druck, Seufzer, Lächeln, Schmachten, Schmeicheln,
Gezänke, Schwüre, Thränen, Heucheln,
So zahllos Stück für Stück;

Und jede Schlinge, jede Spindel,
Die Mitgift jeder Mädchenwindel,
Machiavells Geschlecht!
Spräch' ich mitunter, wie sie pflegen,
Vom schönen Wetter und vom Regen,
Wann käm' ich da zurecht!

Allein ich will mich kürzer fassen,
Auch mich hat keine warten lassen.
Dir weih' ich den Gesang,
Der, Lorchen! deinem hohen Werth,
Der ersten deines Nahmens schwört;
Regiere du nur lang!

Mein Frühling.

Ihr Blumen alle reitzt mich nimmer,
Womit der süfse May sich schmückt.
Umsonst wärmt mich der Sonne Schimmer,
Bleibt mir Lotharia entrückt.

Schweigt, Vögel! in belaubten Zweigen;
Ihr Wolken! nehmt den Himmelsbogen ein.
Ihr Mund lockt lieblicher im Schweigen,
Ihr Blick strahlt hellern Sonnenschein.

Auf einen schlechten Dichter.

Deine Verse dauern ewig, Klaus!
Wer sie liest, liest sie gewifs nicht aus.

Wilhelm und Margreth.

Eine Ballade.

Schon hatte still und feyerlich
Sich Mitternacht genaht,
Als Margreths Geist zu Wilhelm schlich,
Und vor sein Bette trat.

Es war die reitzende Gestalt
Des Wintermorgens Bild;
Die Lilienhand verdorrt und kalt,
Die jetzt ihr Bahrtuch hielt.

So folgt der Schönheit Nacht und Graus,
Sind Zeit und Lenz entflohn. —
So sieht der König selber aus,
Raubt ihm der Tod den Thron.

Ihr kaum entfaltet Leben glich
Dem Frühling auf ein Haar;
Auf ihren Wangen färbte sich
Ein knospend Rosenpaar.

Doch Liebe frafs, dem Krebse gleich,
Der Jugend schönen Flor.
Die rothen Wangen wurden bleich,
Sie starb der Zeit zuvor.

„Wach!" ruft sie, „die Getreue klagt,
Vom Gräberdunst umweht.
Dein Mitleid höre nun die Magd,
Die du so hart verschmäht."

„Diefs ist die späte Schauerzeit,
In der der Erde Bruch
Die Todten aus den Schlünden speyt
Zum rächenden Besuch."

„Denk, Wilhelm! dein Gewissen tobt
Von Schwüren falscher Art.
Ersetz, was ich dir angelobt,
Was ich dir treu bewahrt."

„Du gabst den Eid der Liebe mir,
Und brachst ihn doch so leicht!
Du priesest meiner Augen Zier,
Und machst sie thränenfeucht."

„Du sagtest mir, wie schön ich sey,
Und wardst so früh schon kalt!
Gewannst mein Herz, so heusch und frey,
Und brachst es doch so bald!"

„Du strichst der Lippen Roth hervor,
Und flohst doch ihren Kuſs,
Und, ach! ich traute, wie ein Thor,
Dem heuchlerischen Gruſs."

„Nun ist mein Leib der Schönheit Hohn,
Die Lippe nicht mehr roth!
Ach! nun ist jeder Reitz entflohn,
Mein Auge schloſs der Tod."

„Nun bin ich in der Würmer Macht,
Mein Leibtuch trägt die Luſt,
Und träge schleicht uns jede Nacht,
Bis die Posaune ruft."

„Doch, horch! der Hahn, der Hahn schon rügt,
Was mein Besuch erwarb.
Komm, Falscher, sieh! wie schlecht die liegt,
Die dir zu Liebe starb."

Die Lerche sang, der Morgen blüht
Als wie ein Paradies;
Doch Wilhelm bebt' an jedem Glied,
Als er sein Bett verliefs.

Fort zog ihn der Verzweiflung Graus
Dahin, wo Margreth ist,
Und spannt ihn auf dem Hügel aus,
Der ihren Sarg verschliefst.

Und drey Mahl ruft er ihr noch zu,
Und drey Mahl seufzt er schwer,
Neigt dann sein Haupt zur Grabesruh,
Und seufzt und ruft nicht mehr.

Die fromme Selinde.

Selinde spricht vom Gotteshaus,
Wenn ich von Liebe spreche;
Und doch bricht sie in Thränen aus,
Wenn sie besorgt, ich breche.

Wohl wünscht' ich, dafs in diesem Streit
Sie sich mit mir verstünde.
Sieg' über mich die Heiligkeit,
Und über sie die Sünde!

An Seraphinen.

Ode.

Der Buhlinn Reitze, noch so fein,
Sind doch nur wie des Irrlichts Schein,
Der flatterhaft und unstät kreist,
Und trügerisch zum Abgrund weist.
Der Strahl, womit die Unschuld scheint,
Der Seelen heitert, Herzen eint,
Gleicht dem Gestirn der hehren Nacht,
Das durch die Finsternisse lacht,
Des Wandrers Segen sich erringt,
Und ihn zur Ruh der Heimath bringt.

Die freche Gier verdirbt den Sinn,
Und führt zu Gram und Thorheit hin.
Aus Seraphinens Auge bricht
Ein mild ausströmend sanftes Licht,
So wie, vom Himmelsglanz umstrahlt,
Sich die Erscheinung Engel mahlt.

Dich, Holde! lieben, heifst allein
Unschuldig, zärtlich, glücklich seyn;

Heifst niedrige Begierden fliehn.
Nur für der Tugend Schönheit glühn;
Ist Wonn' in Weisheit aufgelöst,
Ist Himmel in's Gemüth geflöfst.

Auf ein grofses, mit Statuen verziertes Haus.

Die Mauern sind dick, die Diener dünn,
Die Götter von aufsen, der Teufel drin.

Elegie.

Auf die Krone ihres Geschlechts, die Frau Therese.

Weh uns! auch sie im Paradies,
Die wackre Frau Therese.
So lang sie ihren Nächsten pries,
Sprach sie von Niemand böse.

Die Noth verfehlte nie ihr Haus,
Denn Niemand half behender.
Sie lieh ihr Geld den Armen aus,
Versteht sich — gegen Pfänder.

So liebte sie die Nachbarschaft,
Als wie die beste Pfründe.
Nie zeigte sie sich lasterhaft,
Es sey denn — in der Sünde.

In ihrem Feyertagsgewand
Von Seidenzeug und Spitzen,
Entschlief sie nie im Kirchenstand,
Es wäre denn — im Sitzen.

Bey Männern war sie zärtlichschwach,
Und immer wohlgelitten.
Der König selber ging ihr nach,
Kam sie — voraus geschritten.

Doch bald war jeder Reitz verblüht,
Die Wange nicht mehr röthlich.
Der Doctor fand, als sie verschied,
Die letzte Krankheit — tödtlich.

Drum lafst das ganze Männerheer
Mit einem Flor umgeben.
Wenn sie nicht schon gestorben wär,
Sie wär noch jetzt am Leben.

Der Frohsinn.

Hinweg Melancholie!
Vom Cerberus und der vermummten Nacht
Am Stix hervorgebracht;
Von Schreckgestalten irrer Fantasie
Bedroht, in Höhlen fort,
Wo Finsterni mit gier'gen Schwingen brütet,
Der Rabe kreischend wüthet;
Bey einem wildumrankten Felsenstück,
So düster, wie dein Blick,
In dumpfer Wildnifs sey dein Wohnungsort!
Komm, Göttinn mit der holden Miene,
Du des Elisiums Euphrosine!
Du Freude! Herzerleichterinn!
Die Venus Huld von Anbeginn
Mit dem Schwester-Grazien-Paar
Dem jungen Rebengott gebar;
Oder, wie der Weise glaubt,
Vom Weste, der den Lenz belaubt,
Zephyrs und Aurorens Pfand,
Als er sie Blumen pflückend fand,

Bey manchem süfsen Mäulchen
Auf einem Bett von Veilchen
Und frischen Rosen einst entstand,
So reitzend, schalkhaft und gewandt!
Beflügle, Nymphe! deinen Schritt,
Und bring uns Scherz und Frohsinn mit:
Spiel und Räthsel voller Tücke,
Winken, Zeichen, lose Blicke,
Grübchen, wie auf Hebes Wangen
Bey verliebten Fehden prangen,
Spott, auf Sorg' und Gram gespitzt,
Und Lachen, das die Seiten stützt.
Komm' und hüpf nach deiner Weise
Auf dem kaum berührten Gleise!
Von ihren Höhen leite du
Mir die süfse Freyheit zu,
Und, wenn ich nach Gebühr dich ehre,
Nimm mich auf in deine Chöre,
Im nie bereuten Lustverein,
Freude! dir mich ganz zu weihn.
Zu hören: wie der Lerche Lied,
Wenn tiefe Nacht sie noch entzieht,
Von ihrem Wartthurm in der Luft
Der Dämmerung entgegen ruft;

Wie sie dann zum Fenster flattert,
Das die Brombeerstaude gattert,
Oder Reben dicht umschlingen,
Guten Morgen mir zu bringen;
Indefs der Hahn mit hellem Schall
Der Dunkelheit zu fliehn bedeutet,
Und zum Scheuerthor und Stall
Stolz vor seinen Damen schreitet;
Zu lauschen: wie im dichten Wald,
Der jenen grauen Hügel deckt,
Das Echo gellend wiederhallt,
Wenn Jagdgebell den Morgen weckt.
Manchmahl auch, nicht ungesehn,
Auf jenen grünbelaubten Höhn
An dicht umzäunten Ulmgeländern
Zum hehren Sonnenaufgang schlendern,
Der mit Bernsteinflammen strahlt,
Und des Gewölkes Purpur mahlt;
Indefs, im Furchenziehn bethaut,
Der Landmann seine Hufen baut,
Der schönen Milchmagd Sang ergetzt,
Der Schnitter sich die Sense wetzt,
Und jeder Hirt, wenn Hylax streift,
Dem Hagedorn sein Liedchen pfeift.

Doch neue Freud' und Wonn' entzückt
Das Auge, das zur Landschaft blickt.
Auf Feld und Triften weit und breit
Im Grase weidend Vieh zerstreut;
Gebirg', auf deren öde Zinken
Oft schwangre Wolken niedersinken;
Wiesen in der bunten Fläche;
Breite Ströme, seichte Bäche;
Thürm' und Zinnen, hoch besonnt,
Vom duftenden Gebüsch umzäunt,
Wo, in des Nachbars Horizont
Vielleicht ein holdes Kind erscheint.
Zunächst aus zweyer Eichen Mitte
Steigt blauer Rauch aus einer Hütte,
Von Choridon und Thyrsis Herd
Und ihrer Mittagskost verbreitet,
Aus Früchten, die das Land beschert,
Und Phillis kleine Hand bereitet,
Die aus der Laube bald verschwindet,
Mit ihrem Damon Garben bindet,
Oder auf die Wiese läuft,
Und den dürren Schober häuft.
Oft laden, sich vereint zu freun,
Die oberländschen Dörfer ein.

Wenn die lust'gen Schellen tönen,
Und am Stock die Geige schallt,
Dreht der Jüngling seine Schönen,
Tanzt im Schatten Jung und Alt.
An einem heitern Feyertag
Spielt das gesammte Dorfgelag
Bis zu der Sonne letztem Strahl;
Dann wird der braune Bier-Pokal
Durch manchen alten Schwank versüfst:
Wie Mab, die Fee, ihr Backwerk ifst,
Wie man sie zupft und zwickt zum Lohn;
Dann wird im Mönchs-Legenden-Ton
Erzählt: wie sich der Kobold plagt,
Dafs ihm der Milchnapf nicht versagt,
Wenn, eh noch eine Nacht entwischt,
Sein Flegel so viel Garben drischt,
Als Zehen kaum sonst täglich wenden;
Dann streckt die rauhbehaarten Lenden
Das Unthier nach der Länge hin,
Wärmt sich am lodernden Kamin,
Und trägt davon, was ihm geschmeckt,
Eh früh der Hahn ihn noch entdeckt.
Nach solchen Mährchen ruhn die Mäuler,
Und bald entschläft der ganze Weiler.

Dann eile nach der Stadt, und schwärm'
In dem geschäft'gen Menschenlärm,
Wo die, die Stand und Würden zieren,
Im Pomp des Friedens triumphieren,
Mit Damen, deren Scharfsinn wiegt,
Ob Waffen oder Witz gesiegt;
Indefs sich beyde sonder Sträuben
Selbst den Besiegten einverleiben.
Geleite Hymen im Talar
Oft zu dem festlichen Altar,
Zu Trinkgelagen, Schmausereyen,
Zu des Masken-Balles Prunk
Und Scenen, wie im Oden-Schwung
Sie junge Dichter conterfeyen.
Zur Bühne dann, wo Jonsons Geist
Thaliens Macht aufs Herz beweist,
Oder Shakspeares Phantasien
Im eignen wilden Zauber glühen;
Und dafs ich jeden Kummer morde,
Ertönen lydische Accorde,
Die mit der Dichtung Reitz vermählt,
Zur gleichgestimmten Seele dringen,
Durch Weisen, die sich sanft verschlingen,
Und süfsen Wechsellaut beseelt,

Wenn bald die Stimme schmelzend bebt,
Bald kühn durch Labyrinthe waltet,
Bis sie den dunkeln Schleyer hebt,
Dem sich die Harmonie entfaltet;
Dafs Orpheus selbst von ihrer Macht
Aus seinem goldnen Traum erwacht,
Und gierig dem Gesange hört,
Der selbst den Höllengott bethört,
Sich für den Rückblick nicht zu rächen,
Und Eurydicen frey zu sprechen.
Gewährst du diesen Lustverein,
Dann, Frohsinn! bin ich immer dein.

Der Tiefsinn.

Fort, trügerische Freuden!
Die Brut der Thorheit, vaterlos erzeugt.
Kein Denker ist geneigt,
Den festen Sinn mit eurem Tand zu weiden.
Bewohnet und verblendet
Den seichten Kopf, von Gaukeleyn umgeben,
So dicht und ohne Zahl,
Als sich Atomen drehn im Sonnenstrahl,
Und Träume niederschweben,
Die Morpheus flatterhaften Söldnern spendet.
Doch, Heil dir Gottheit spät und früh,
Dir, himmlische Melancholie!
Die du, damit dein heilig Licht
Der Menschen Auge nicht besticht,
Dich jedem schwächern Blick verhehlst,
Und Schwarz, den Schmuck der Weisheit wählst;
Doch solches Schwarz, wie sich zur Pracht
Prinz Memnons Schwester ausgedacht;
Schwarz, wie die Mohrenköniginn,
Die um der Schönheit Preisgewinn

Die Nymphen all zum Streit entflammt.
Doch du bist weiter hergestammt.
Durch dich hat Vestas Ahnenzeit
Chronions Einsamkeit erfreut.
Als Tochter, (in Saturns Gebieth
Beflecket kein verwandt Geblüt,)
Traf er sie feurig, schön und jung
Oft in des Haines Dämmerung,
Wo Idas Lauben Schatten streun,
Denn da war Zevs noch nicht zu scheun.
Komm, Ernste! fromm und unverletzt,
Enthaltsam, standhaft und gesetzt,
Verhüllt im schwärzesten Gewand,
Majestätisch hingegossen,
Und von den Schultern bis zur Hand
Von Cyperus Schleyer keusch umflossen.
Komm, wie du pflegst, gedankenreich!
Die Haltung und die Schritte gleich;
Im Auge deiner Seele Bild,
Den Blick, vom Aether-Glanz erfüllt,
Von Selbstvergessenheit erfafst,
So lang in jene Höhn gewandt,
Bis ihn, so schnell wie eine Last,
Ein jäher Fall zur Erde bannt.

Dir folge Stille, Ruh' und Frieden.
Und die, von Götterkost berauscht,
Dir, Nüchternheit! allein beschieden,
An Zevs Altar den Musen lauscht;
Euch sey die Musse beygesellt,
Der ein verschwiegner Park gefällt;
Doch lafs zuerst dich den begleiten,
Der, zum Sphären-Sitz zu leiten,
Dort mit goldnen Schwingen kreist,
Den Cherub, der Betrachtung heifst,
Zu des Schweigens hehrem Thron,
Wenn Philomelens Zauberton
Die zärtlichsten Accorde stöhnt,
Selbst die erzürnte Nacht versöhnt,
Und Cynthia im Drachenwagen
Auf den gewohnten Eichen fährt.
Wie wird durch ihre süfsen Klagen
Dann meine Träumerey genährt!
Du Sängerinn im Laubengang!
Gern lausch' ich deinem Abendsang,
Und fliehst du, streif' ich, ungesehen,
Durch glattgeschorene Alleen,
Wenn der Mond bald abwärts läuft,
Bald an den höchsten Mittag streift,

Wie einer, der am Firmament
Den pfadelosen Weg verkennt,
Und oft, als wär sein Kopf gebeugt,
Sich unter falbe Wolken schleicht.
Oft hör' ich auf dem Wiesenfall
Der fernen Abendglocke Schall,
Der sich, wo sich das Ufer weitet,
Hohl und dumpf fernher verbreitet.
Wenn Sturm und Regen aufsen dräun,
Schliefst mich ein heimlich Plätzchen ein,
Wo Kohlen blofs vertraulich strahlen,
Des Zimmers Dunkelheit zu mahlen,
Entfernt von jedem frohen Klang,
Bis auf die Grillen unter'm Herd,
Und des Wächters trägem Sang,
Der jedem bösen Anfall wehrt.
Oft vertieft, in höh're Sphären,
Wo einsam sich der Thurm erhöht,
Hab' ich das Sternenbild des Bären
Zu Hermes grofsem Preis erspäht;
Oder Platos Geist beschworen:
In welchem Weltenraum erkoren
Einst die befreyte Seele weilt,
Wenn sie der Körpergruft enteilt;

Und ob und wie die Geisterschar,
Die sich, auf Erden unsichtbar,
In Wasser, Feuer, Luft verbirgt,
Auf Stern' und Elemente wirkt?
Oft stellt im purpurnen Talar
Das Trauerspiel uns Helden dar,
Die Pelops Königsstamm entstiegen,
Aus Theben, oder Trojas Kriegen,
Und Thaten, spätrer Zeit entlehnt,
Die seltner den Cothurn verschönt.
Doch, ernste Jungfrau! dafs dein Lied
Den Gott der Musen an sich zieht,
Wie Orpheus Leyer selbst erschallt,
Sing, dafs die zaubrische Gewalt
Von Plutos Wangen Thränen preſst,
Und ihren Raub die Höll' entläfst.
Ruf jenen dann, der Chambuscans,
Und Cambals Thaten halb erzählt,
Und Algarseifs, und jenes Manns,
Der sich mit Kanace vermählt;
Von dem begabten Glas und Ring,
Vom Wunderrosse von Metall,
Das mit dem Tartar-König ging,
Und bring mit dir die Barden all.

Die in feyerlichen Weisen
Trophäen und Turniere preisen,
Und, durch Zaubereyn zu schrecken,
Mehr rathen lassen als entdecken.
So sieh mich, Nacht! in dich versenkt,
Bis oft der Morgen dich verdrängt,
Nicht frey und schön, wie du, erhellt,
Einst dem Athener nachgestellt;
Nein, von Gewölken dicht umstreift,
Indefs der laute Sturmwind pfeift,
Vom Regen plätschernd eingeführt,
Bis sich der Wind gemach verliert,
Und, noch vom Laube nicht geschlürft,
Von Zweigen schwere Tropfen wirft.
Glänzt dann der Sonne Strahlenschein,
Dann, Tiefsinn! birg' im dichten Hain,
Wie Sylvan liebt, vor ihrem Stich
In Dämmerung und Schatten mich
Von Fichten und bejahrten Eichen,
Vom schlanken Nymphenchor bewohnt,
Und von des Beiles schweren Streichen
Stets als ein Heiligthum verschont.
Hier, wo ein Bach im Dickicht rauscht.
Wo kein profanes Auge lauscht,

Grün vor dem Tageslicht vermummt;
Indefs mit gelben Honigfüfsen
Zum Blumenwerk die Biene summt,
Die kleinen Wellen murmelnd fliefsen,
Hier führen Einsamkeit und Ruh
Den leichtbeschwingten Schlaf mir zu,
Und manch geheimnifsvoller Traum
Läfst auf dem Luftstrom sich hernieder,
Entfaltet seinen Purpursaum,
Und sinkt mir auf die Augenlieder.
Erwach' ich, schallen Melodien
Oben, unten, rings um mich,
Vom Wäldergotte sicherlich
Und guten Geistern mir verliehen.
Noch werd' auf meiner scheuen Flucht
Das weise Kloster oft besucht,
Das mit gewölbter Kuppel strahlt,
Bemooste Säulen an den Seiten,
Und dessen Fenster, fromm bemahlt,
Ein schauerliches Licht verbreiten.
Wenn dann der Orgel Donnerton
Den feyerlichen Chor belebt,
Und zu des grofsen Mittlers Thron
In süfsen Hochgesängen schwebt,

Dann liegt vor heiligem Entzücken
Der Himmel klar vor meinen Blicken.
Und beugt mich einst des Alters Last,
Wird der ergraute, müde Gast
Mir eine Zelle nicht versagen,
Wo ich still sitzen kann, und fragen,
Nach jedem Sterne, der verlischt,
Nach jedem Kraut, vom Thau erfrischt,
Bis der Erfahrung Forscherkraft
Mich Greisen zum Propheten schafft.
Gewährst du, Tiefsinn! diese Freuden,
Dann will ich nimmer von dir scheiden.

An die Lerche.

Du frühe Sängerinn der Sphären!
Eil schnell zu Daphnens Fenster hin.
Dort lafs dein sanftes Zwitschern hören,
Dort wirble deine Melodien.

Ergetzt sie sich an deinem Spiele,
Wird ihr dein Morgengrufs vertraut,
Dann sprich: der Ton, der ihr gefiele,
Sey Damons reger Klagelaut.

Sag' ihr: das glänzende Gefieder
Aus fremden Wäldern spräch dir Hohn.
Doch hört sie wohl auf seine Lieder,
Vergleicht sie sie mit deinem Ton?

Dafs sie dem Faut Verachtung zeige,
Dem falscher Schimmer nur gelingt,
Und gütig sich zu Damon neige,
Der ihr allein, doch fruchtlos singt.

An Chloris.

Tönt mir deine Stimm' ins Ohr,
Will die Seele mir entfliehen.
Chloris! deine Harmonien
Reifsen meinen Geist empor.
Lafs den Zauber nicht mehr hören,
Ohne Wunden zu verzehren.

Schweig Chloris! oder sterbe singend,
Damit, zum Himmel schwingend,
Ein Aufflug uns vereint.
Denn Alles, wie man meint,
Was dort die Seligen vollbringen,
Ist: dafs sie lieben, dafs sie singen.

Hymne an die Wissenschaft.

„O Vitae Philosophia Dux! O Virtutis indagatrix, expultrixque Vitiorum . . . Tu urbes peperisti; tu inventrix Legum, tu magistra Morum et Disciplinae fuisti. Ad te confugimus, ad te Opem petimus."

CIC. TUSC. QUEST.

O Wissenschaft! Vom Abglanz helle
Der grofsen geist'gen Tages Quelle!
Verfeinter, freyer, edler Strahl!
Lafs deine Schätze mir entspriefsen,
Komm, jeden Irrthum aufzuschliessen,
Und lindre meine Seelenqual.

Erst lafs dein Licht, dem Alle weichen,
Mir jegliches Phantom verscheuchen,
Das deine Hoheit usurpirt;
Pedanten, plaudernde Sophisten,
Und schwärmerische Moralisten,
Mit Klosterweisheit ausstaffirt.

Mein Haupt soll folgsam dir gehören,
Mein offnes Herz dir Treue schwören,

Empfinden deiner Reitze Macht,
Die Leidenschaften nimmer lochen.
Und deren Pfad, stets unerschrocken,
Die leitende Vernunft bewacht.

Lafs jede Ursach mich entfalten;
Lafs mich Bewegung, Zahl, Gestalten
Und ihr geheim Gesetz verstehn,
Mich die Natur nach ihm erproben,
Und rings in allen Himmelsgloben
Mich deine Schöpferkraft erspähn.

Mit regem Forschergeiste stähle
Die stets geschäft'ge Menschenseele
Mich dann durch jedes Labyrinth.
Lafs mich Empfindungen erregen,
Ideen im Entstehn zerlegen,
Und sehn, was uns ihr Tausch gewinnt.

Zeig mir den Ursprung der Gedanken,
Womit weit über alle Schranken
Des Menschen toller Ehrgeitz schwebt,
Der sich, die Ewigkeit zu messen,
Des Raumes Tiefen zu vergessen,
Das Weltall zu umfassen strebt.

Lafs den Gedächtnifsvorrath sehen,
Von der Begeistrung mich umwehen
Mit allem ihrem Farbenspiel;
Lafs sie, um ihren Flug zu leiten,
Vom richtenden Verstand begleiten
Hin, zu der Wahrheit ernstem Ziel.

Dann führ durch alle Hypothesen
Der Stufenreihe jedes Wesen
Dem aufmerksamen Bliche vor,
Und leit' ihn, dem die Ordnung winkte,
Vom rohen Chaos zum Instincte,
Zu der Vernunft, . . . zu Gott empor.

Dort, Wissenschaft! zieh' einen Schleyer,
Und dringe tiefer nicht und freyer
Zur heil'gen Unergründlichkeit.
Dort leuchte mir dein Strahl zum Glauben,
Und nie lafs mir die Hoffnung rauben,
Die mir den Zweck des Daseyns weiht.

Dann senke deinen Flug hernieder
Zur Politik der Menschenglieder,
Zum häuslichen Naturverband.
Dann zeig' uns klar, wie ohne Hemmen

Das Los von hundert Völkerstämmen
Bald hoch sich thürmte, bald verschwand.

Durchschau des Menschen Schicksalsfälle;
Ergründe jeder Handlung Quelle,
Und welcher Sinn zu ihr bewog.
Erwäge, bis zu welcher Stufe
Der Drang vom inneren Berufe,
Der Leidenschaften Taumel flog.

Nur dieſs dein bestes Kunstvermögen:
Der Thaten echten Werth zu wägen,
Nur dieser Prüfungsblick sey mein.
Lehr mich die Leidenschaft bekämpfen,
Das Feuer der Begierden dämpfen,
Und meines Herzens Meister seyn.

Mach, daſs ich nie nach Reichthum strebe,
Für höhern Geistesschwung nur lebe,
Des Todes Furcht verachten kann.
Laſs der Vernunft allein mich fröhnen,
Und stets, in allen Lebens-Scenen
Zeig meine Handlungsart den Mann.

Heil! Geist der Sitten, Wahrheitssonne,
Heil! Jugendführer, Alterswonne,
Du süfser Trost im schweren Kreuz!
Du, deren Gaben stets beglücken,
Du schenkst der Einsamkeit Entzücken,
Du gibst allein dem Wohlstand Reitz.

Macht, Freyheit, Wohl hast du gegründet,
Die Stadt gebaut, Gesetz verkündet;
Du schufst der Bildner Kunstverein.
Von dir gerissen, Menschen! redet,
Wie voller Mängel, wie verödet,
Selbst eure Lust, wie roh, wie klein!

Stets soll dein Lichtstrahl mich erhellen.
Lafs andre kühn die Segel schwellen,
Bis sie Fortunens Klippe trügt;
Indefs dein ewig klarer Himmel,
Entfernt vom ängstlichen Getümmel,
Mich sanft in Ruh' und Frieden wiegt.

Die Versöhnung.

Komm! dafs zur Ruh' uns Liebe führt,
Befreyt vom Zankgetöse.
Des Bundes Knoten fest geschnürt,
Dafs keine Zeit ihn löse.

Die wissen nichts von Seligkeit,
Die ohne Hader leben.
Der Liebe höchste Lust verleiht,
Einander zu vergeben.

Wohl hatt' ich, war ich neulich toll,
Ein freudenloses Fieber,
Und zeigt' ich auch verstellten Groll,
Du wardst mir nur noch lieber.

Wenn mir dein Mund dieſs auch gesteht,
Wie wird mich das entzücken.
O! nimmer, nimmer ist's zu spät,
Einander zu beglücken.

Der zärtliche Gemahl.

Wie grausam das Geschick verfährt!
Seht meine sanfte Frau verklärt,
Ihr Mund schlofs sich im Frieden.
Obschon verfallen, bleich, entstellt,
Die zarten Nägel blau geschwellt,
Wie reitzend noch verschieden!

Stets, wenn ihr Anblick Thränen preſst,
Vermuth' ich noch, sie schläft nur fest,
So ruhig und voll Güte.
Und doch ist jeder Laut verhallt,
Das Feuerauge trüb und kalt,
Das solche Flammen sprühte.

Der dürre Knöchler zielte gut,
Und hatte wahrlich grofsen Muth,
Den Pfeil für sie zu wetzen;
Denn so beherzt sie sich gezeigt,
Geläng' es, glaubt' ich, ihr doch leicht,
Auch ihn in Furcht zu setzen.

Dahin ist nun der Kehle Klang,
Die so manch süfs Capriccio sang,
Mich in die Sphären rückte,
Und durch der Finger raschen Flug,
Wenn sie den lauten Flügel schlug,
Mein lauschend Ohr entzückte.

Doch ach! nicht ferner sey geklagt,
Weil ihr es endlich selbst behagt,
Die Ruhe zu bewahren.
Gewifs, sie rührt nicht mehr das Kinn,
Käm mir's zum ersten Mahl in Sinn,
Ihr über's Maul zu fahren.

Vergönnt mir eine Pause nur!
Wie wunderbar ist die Natur!
Ist eine Frau verblichen,
Löscht ihr Verstummen Lieb' und Lust,
Und braunt' es in der Männerbrust
Auch lichter als in Küchen.

Vernehm' ich je den Dudelsack,
Dann denk' ich ach! an den Geschmack,

Mit dem sie eilst gesungen.
Wohl mehr als tausend Reitze fand
Der Tod in ihr noch unbekannt,
Ganz sicher tausend Zungen.

Als ich zum letzten Mahl sie sprach,
Und sah, wie sanft ihr Auge brach,
Wie grofs war mein Erstaunen!
Allein, ergeben und gefafst,
Legt' ich dem Tode nichts zur Last,
Noch des Geschickes Launen.

Warum gestöhnt, wozu der Gram,
Dafs sie zur Schar der Engel kam,
Wozu das Leidgebrülle?
Ach! brächten Thränen sie mir her —
Allein umsonst! sie kömmt nicht mehr,
So ist des Schicksals Wille.

Der Doctor, der es sonst versteht,
Kam, sie zu retten, auch zu spät
Mit Arzeneyn und Tropfen.
Nun gebt euch weiter keine Müh,
Bey Gott! nicht länger duld' ich's, sie
Noch mehr zu überstopfen.

Man hat ihr so zu viel gebracht.
Wahrhaftig! eine ganze Fracht
Von Pulvern und Mixturen.
Nun mach' ich *meinen* Willen kund,
Sie fahr nicht mit der Pill' im Mund
In jene reinen Fluren.

•

Jetzt, lieber Doctor! könnt ihr gehn,
Ich will, um Mitleid euch zu flehn,
Euch meinen Schmerz nicht mahlen.
Viel Dank, dafs sie nicht länger litt,
Bringt nächstens euern Conto mit,
Ich will ihn gerne zahlen.

Euch Freunde! die ihr Leid bezeigt,
Bitt' ich um's Himmels willen, schweigt,
Und weckt sie nicht durch Lärmen.
Betrübt euch sanft, und weinet still,
Und stöhnt und schluchzet nicht zu viel,
Wollt ihr um sie euch härmen.

Spart euch den bittern, wunden Schmerz;
Zu grofser Gram erdrückt mein Herz,

Ein Seufzer mag genügen.
Das gröfste Leid verweht der Wind;
Die meisten Trauerthränen sind,
Man weifs ja, so nur Lügen.

Mein Lämmchen werde schön verziert,
Die Hand ihr über's Kreuz geschnürt,
Und sanft ihr Mund verschlossen;
Das Mäulchen, das sich Tag und Nacht,
Ward mir ein Leiden zugedacht,
Mit so viel Trost ergossen.

Der Tischler soll, ich bin nicht karg,
Nur fest und fleifsig ihren Sarg
Aus hartem Holze schnitzen.
Dann gut vernagelt und verpicht!
Wer wünschte seine Frau denn nicht
Im Grabe noch zu schützen?

Euch Leichenträgern schärf' ich ein:
Vermeidet sorglich jeden Stein,
Den sie vielleicht verspürte.
Einst stand der Todte wieder auf,
Als mit dem Sarg im vollen Lauf
Man einen Pflock berührte.

Nun leb' auf ewig wohl, mein Schatz!
Sey ohne Furcht, auf deinen Platz
Wird keine mehr empfohlen.
Dir, Theure! bleib' ich ewig treu,
Mich soll, wenn ich noch ein Mahl frey,
Der Teufel selber hohlen!

An den Guckguck.

Willkommen, holder Gast im Wald,
Vom Lenz herbey geführt!
Belaubt ist schon dein Aufenthalt,
Und zum Empfang geziert.

Dein Ruf erschallt, so bald im Gras
Das süfse Veilchen blaut.
Macht mit dem Jahr- und Zeitenmafs
Ein Leitstern dich vertraut?

Dir, Fremdling! folg' ich überall
Durch Blum' und Blüthenduft,
Wohin der sanfte Zwitscherschall
Der Laubensänger ruft.

Der Knabe, der sich Sträufschen pflückt
Im grün gewölbten Hain,
Hört deinen Frühlingsgrufs entzückt,
Und stimmt vertraulich ein.

Doch sieht man dich nach kurzer Rast,
So bald die Erbsen blühn,
Zum neuen Lenz als Mayengast
In andre Länder ziehn.

Stets grüfst dich die Natur als Braut,
Stets ist dein Himmel klar.
Kein Gram trübt deinen muntern Laut,
Kein Winterfrost dein Jahr.

O könnt' ich, ha! ich flöge mit.
Wir machten, reich belohnt,
In jedem Land die Jahrs-Visit
Im schönen Blüthenmond.

Die Liebe.

Der Zorn erhohlt durch Schläg' und Hohn
Sich selber, wenn uns Feinde drohn;
Des Grames Heftigkeit verliert
Durch Thränen, die er mit sich führt;
Und so hat jede Leidenschaft
Der eignen Hülfe Gegenkraft.
Die Lieb' allein verdirbt dem Mann,
Den sie bethört, den eignen Plan,
Macht, dafs er jammert, seufzt und weint,
Verwirrt, stumm, schwach und kriechend scheint.
Ein Stand, der zur Verachtung taugt,
Statt, dafs er Macht und Ansehn braucht.

Das Weib, (bestimmt zum stäten Zwang,)
Reitzt mehr ein dreister, kühner Gang,
Bewegt der laute Schwadroneur,
Der Lustige, der Stolze mehr.
Der erst den wilden Hengst bezähmt,
Naht' ihm nicht knieend und verschämt;
Nur seiner Macht und Kraft, nur ihr
Erlag das ungestüme Thier.

Wir schmähn das weise Morgenland,
Weil dort sich des Tyrannen Hand,
Die stets nach Willkühr herrscht und raubt.
Auch gegen Weiber mehr erlaubt;
Allein beherrscht uns ihr Geschlecht
Wohl minder streng und ungerecht?

Wenn mancher brave Muselmann,
Der zwanzig Schönen winken kann,
Und jener nur den Vorzug gibt,
Die ihm für den Moment beliebt,
Bey uns so viele Stutzer säh,
Die in der stolzen Göttinn Näh,
Die ihrer sie nicht würdig hält,
Verschwiegne Furcht und Angst befällt,
Er schwüre laut, dafs dieses Heer
Ihr Hofstaat von Verschnitt'nen wär',
Und glaubte, bey uns Christen sey
Das Vaterland der Sclaverey.

So rief ich mit Verachtung; doch
Umsonst floh ich der Liebe Joch.
Ihr Götterstrahl, ihr Feuerblick
Rief mich in Mollis Arm zurück,

Und ich ward trotz dem Alcoran
Cupidos neuer Unterthan.

So fiel dem schlanken Hirschen ein,
Im nächsten Kampf beherzt zu seyn,
Als er sein Haupt im Bache sah,
Denn keine Hunde waren nah.
Allein, als seinen Ohren bald
Ihr fürchterlich Gebell erschallt,
Verliert er seinen Muth und sucht
Sein Heil, wie ehmahls in der Flucht.

An Myra.

Dieſs Herz so zärtlich, soll es brechen?
O Myra! lindre seine Pein.
Du mufst, der Schönheit zu entsprechen,
Nicht grausam, nein gefällig seyn.

Dein Leib ist da zum sehnlichen Umfangen,
Zum Druck dein Busen, zum Genufs;
Dein Aug zum schmachtenden Verlangen,
Dein Mund zum Lächeln und zum Kufs.

Dafs nichts aus seinem Kreise schwärme,
Ist, was das Schicksal uns gebeuth.
Die Sonne spende Licht und Wärme,
Du Myra! Huld und Zärtlichkeit.

Der Eremit.

Eine Erzählung.

Der Welt entrückt, tief in der Wüsteney
Strich eines Klausners Lebenszeit vorbey.
Das Moos sein Bett, sein Aufenthalt die Zelle,
Die Früchte seine Kost, sein Trunk die Quelle;
Vom Menschen weg zum Schöpfer ganz erhoben,
War sein Geschäft, zu bethen und zu loben.

Ein Leben so geweiht, so still geübt,
Schien Himmel selbst, bis ihn ein Einfall trübt.
Soll Laster siegen, Laster Tugend zwingen,
Und dieſs wohl gar nach Gottes Plan gelingen?
Weg ist die Zuversicht des frommen Thoren,
Und all sein Seelenfrieden ging verloren.
So, wenn im nassen Arm der stillen Fluth
Sanft der Natur erglänzend Bildniſs ruht,
Hinunter senket Ufer sich und Baum,
Spannt sich des Himmels bunter Wolkensaum:
Doch, wenn ein Stein der Fläche Ruhe stört,
Wie schnell ein Zirkel nach dem andern fährt!

Dann läfst die Sonne sich in tausend Stücken
Und Ufer, Bäum' und Luft verwirrt erblicken.

Die Welt zu sehn, die Zweifel zu zerstreun,
Womit ihn Bücher — Schäfer oft entzweyn,
(Der Menschen Thaten kannt' er blofs durch Hirten,
Die Nachts zur öden Zelle sich verirrten,)
Nimmt er den krummen Wanderstab zur Hand,
Des Hutes Muschel zeigt den Pilgerstand,
Und wandert bey des Tages frühstem Regen,
Bedachtsam jeden Vorfall zu erwägen.

Lang einsam irrend durch die Wüsteney,
Schlich der bethaute Morgen ihm vorbey;
Doch als die Mittagssonne wärmer schien,
Erreicht ein Jüngling auf dem Kreuzweg ihn
Von feiner Kleidung, artiger Gestalt,
Dels Ringelhaar in goldnen Locken wallt,
Und der, ihm näher, Vater, Heil! begann.
Heil, Sohn! erwiedert unser frommer Mann;
Ein Wort gibt's andre bald; man plaudert, frägt.
Wie sich der lange Weg zu kürzen pflegt,
Bis man sich ungern zu verlassen scheint,
Und, die das Alter trennt, das Herz vereint.

So sieht man Epheu sich um Ulmen schlingen,
Und frisches Grün den alten Stamm verjüngen.

Schon sank der Tag. Die Nacht gesetzt und stumm
Kam an, und hing den Sternenmantel um.
Natur geboth der Welt im Schweigen Ruh;
Da führt ihr Weg sie einem Pallast zu,
Zu dem durch weiches Grün auf beyden Seiten
Mondschimmernde Alleen aufwärts leiten.
Es schien, der edle Herr weih dieses Schloſs
Nur für den reisemüden Wandrertroſs.
Die eitle Sucht, des Gastfreunds Ruhm zu hören,
Kann die Bewirthung ganz allein erklären.
Die Dienerschaft kömmt unserm Paar zuvor,
Der Herr empfängt es an dem prächt'gen Thor,
Die Tafel beugt die Menge seltner Speisen,
Man muſs den Ueberfluſs, den Reichthum preisen;
Zuletzt, die Last des Tages zu versüſsen,
Lockt sie der sanfte Schlaf auf seidne Küssen.

Der Tag erwacht, des Morgens Strahlen brechen
Im Glanze sich von sanftgewundnen Bächen;
Ein Zephyr säuselt hier den Wiesenraum
Und dort den Hain erquickt aus ihrem Traum.

Auch unsre Gäst' erheben sich erfrischt.
Ein frühes Mahl harrt ihrer aufgetischt;
Den goldnen Becher mit dem Saft der Beeren,
Ihn nöthigt freundlich sie der Herr zu leeren.
Sie scheiden freudig, danken ungemein;
Auch muſs es der Besitzer bloſs bereun;
Verschwunden war sein prächtiger Pokal,
Den ihm der junge Gast verborgen stahl.

Den eine Schlang' auf seinem Wege schreckt,
Im Sonnenstrahle glänzend hingestreckt,
Verwirrt sieht er die Nähe der Gefahr,
Blickt zweifelhaft und nimmt, entsetzt sie wahr;
So staunt der Eremit, als sein Gefährte
Auf ihrem Pfad den frechen Raub erklärte.
Erschrocken blickt er auf, steht zitternd still,
Und kann ihm nicht entfliehn, so gern er will.
Er forscht betrübt, und kann doch nicht ergründen,
Daſs gute Thaten die Vergeltung finden.

Indem sie wandern, wird der Himmelsbogen
Von des Gewölkes Leichentuch umzogen.
Der Strom der Luft verkündet Regenfluth;
Die Herde flieht zum Obdach von der Huth.

Gewarnt eilt unser Paar mit schnellen Schritten,
In einem nahen Sitz um Schutz zu bitten.
Bethürmt, an einem Hügel stand das Schloſs,
Von einem rohen Style, weit und groſs.
Des Herrn Gemüth, unfreundlich, geitzig, scheu,
Schuf seinen Aufenthalt zur Wüsteney.

Sie sahen kaum des Knickers Thor vor sich,
Und der ergrimmte Sturm blies fürchterlich.
Leuchtblitze zuckten durch des Hagels Schollen,
Und laute Donner fingen an zu rollen.
Lang klopften sie umsonst, an's Thor gepreſst,
Vom Wind durchsaust, vom Regen ganz durchnäſst.
Zuletzt ward der Besitzer doch erweicht;
(Nie ward der Eintritt einem Gast so leicht,)
In's Thor, das sich behuthsam öffnend knarrt,
Läſst er die Reisenden, vom Frost erstarrt.
Doch, leider! hört in diesen kahlen Mauern
Der Wittrung Strenge sie nicht auf zu schauern.
Zur Mittagskost, (unfreundlich oben drein)
Reicht man hier schwarzes Brot und sauren Wein,
Und kaum scheint's, daſs das Wetter sich verliere,
So zeigt man unsern Gästen auch die Thüre.

Wie roh und dürftig, ruft der Klausner aus,
Lebt man in diesem öden, grofsen Haus!
Und weshalb müssen, fährt er fort zu fragen,
Den Reichthum hier wohl tausend Mängel plagen?
Doch wie viel gröfseres Erstaunen spricht
Aus jedem starren Zug im Angesicht,
Als jetzt, indem sie schieden, sein Gefährte
Den Becher nahm, der jenem Wirth gehörte,
Und hier dem Filz den kurzen Aufenthalt
Verschwenderisch mit dem Pokal vergalt!

Doch schon entfliehn die Wolken aus der Flur;
Die Sonne dringt durch Räume von Azur;
Ein frisches Grün voll Duft auf Laub und Kräutern
Fängt glänzend an den Abend zu erheitern.
Von neuen nimmt das Paar die Wandrung vor,
Und froh verschliefst der Filz das träge Thor.

Indem sie gehn, fängt unser frommer Mann
Erstaunt aufs neue nachzugrübeln an
Des Jünglings Thaten voll von Widersprüchen,
Die dort dem Laster, hier der Tollheit glichen,
Verabscheut jenes, und bedauert diefs,
Und ist und bleibt verwirrt und ungewifs.
Bald wechseln wieder Tag und Finsternifs;

Die Wandrer sehnen sich nach einem Bette,
Und finden eine nahe Lagerstätte.
Die Gründe gut gepflegt, die Wohnung rein,
Nicht üppig grofs, doch auch nicht ärmlich klein,
Wies deutlich des Besitzers Eigenschaft:
Zufrieden, ohne Ruhmsucht, tugendhaft.

Bey ihr verweilt der Wandrer müder Fufs.
Sie nah'n dem Herrn mit einem frommen Gruſs;
Er hört den schönen Gruſs, und schnell und bieder
Gibt er den Fremdlingen ihn also wieder:
„Vergnügt und ohne Stolz mir zuzumuthen,
Gern theil' ich mit dem Geber alles Guten.
Er sendet euch, von ihm empfangt getrost
Und willig hier die schlichte Hausmannskost."
Bald liefs er schmackhaft sie am Tisch bedienen,
Und sprach so lang von Tugend noch mit ihnen,
Bis seinem Hausgesinde, das sich legt,
Zum Nachtgebeth und Schlaf die Glocke schlägt.

Erquicht war durch die süfse Ruh der Nacht
Das Haus zur Morgenarbeit stark erwacht.
Der Jüngling, eh die Gäste schieden, lief
Zur schwanken Wiege, wo ein Knabe schlief.

Und brach ihm das Genick. Wer kann es fassen!
Des Wirthes einz'ge Freude mufs erblassen!
Entsetzen! Wie? Sein einz'ger Sohn erdrückt!
Wie staunt der Klausner, als er diefs erblickt!
Des schwarzen Höllenrachens glühend Blöken
Kann ihn nicht wie diefs Ungeheure schrecken.

Verstört durch diese Schandthat und betäubt,
Flieht er so schleunig, als die Angst ihn treibt.
Der Mörder folgt. Viel Wege krumm und grad
Verwirren sie; ein Diener zeigt den Pfad.
Ein Wildbach sperrt den Weg; der Fluth Gebraus
Zerrifs den Steg; der Diener schritt voraus.
Ein Eichenast wird brückengleich gebogen;
Gefahrlos gleiten unter ihm die Wogen.
Allein der Jüngling mit verruchter Wuth
Naht schnell dem Knecht, und stöfst ihn in die Fluth.
Er fällt, sein Haupt wird hülflos ausgestrecket,
Und sinkt von finstrer Todesnacht bedecket.

Dem Klausner, der den höchsten Grimm empfand,
Zerreifst das furchtgewebte Zungenband.
O Scheusal! — doch kaum fängt er an zu schreyn,
Und sein Gefährte hört auf Mensch zu seyn.

Sein junges Angesicht strahlt hold und süfse;
Sein Kleid wird weifs, und fliefst auf seine Füfse;
Von Wohlgerüchen dampft die Luft geschwängert;
Das Haupthaar strahlt zum Lockengold verlängert,
Und Schwingen, hellerglänzend anzublicken,
Entfalten ihr Gefieder auf dem Rücken.
So schwebt vor ihm die himmlische Gestalt,
Von der Beleuchtung Majestät umwallt.

So heftig auch des Klausners Zorn erglüht,
Verwundert weifs er nicht, wie ihm geschieht,
Läfst seine rauhen Wort' in Fessel schmieden,
Und sein empört Gemüth versinkt in Frieden.
Als jetzt des Engels Mund das Schweigen brach,
Da horchte Melodie, indem er sprach:

„Dein Leben, Lob, Gebeth, von Lastern fern,
Stieg auf zum Thron, der Schöpfer sah es gern.
Dein Flehen schwang sich Himmels-Sphären zu,
Und sendet einen Engel dir zur Ruh.
Defshalb vergafs ich meiner Seligkeit; –
Steh' auf! — ich bin zu deinem Dienst bereit."

„Erfahre, wie der Göttliche regiert,
Und werde nie vom Zweifel mehr verführt:

Dem Schöpfer dient die Welt, die er erschuf;
So gründet sich der Vorsehung Beruf.
Der Ew'ge führt sein Werk auf allen Wegen
Der göttlichen Bestimmung stets entgegen.
Stets wird, wenn auch dem Menschenaug verhüllt,
Der Rathschluſs seiner Allmacht nur erfüllt.
Ihr seht ihn handeln, er verbirgt, warum?
Und spricht zum zweifelnden Geschöpf: sey stumm!"

„Was kann wohl Sonderbareres geschehen,
Als was dein starrend Aug bisher gesehen?
Doch mufst du stets auf den Gerechten baun,
Und kannst du nicht enträthseln, lern vertraun."

„Der stolze Mann mit seinem leckern Tisch,
(Um gut zu seyn, viel zu verschwenderisch,
In seinem Saal von Gold und Elfenbein,
Zum Frühtrunk schon both er den Gästen Wein,
Du sahst den reichen Becher ihm entwenden,)
Bewirthet noch, doch ohne zu verschwenden."

„Der Knicker, argwohnsvoll, (nie war sein Thor
Geöffnet dürft'gen Wanderern zuvor,)
Bekam mit dem Geschenk zugleich die Lehre:
Dafs uns der Himmel oft Ersatz gewähre.

Stets zeigt ihm seine Härte der Pokal,
Weckt ihn zu Dank und Mitleid jedes Mahl.
So häuft des Künstlers Hand, das Erz zu sichten,
Der Kohlen Brand auf der Gesteines Schichten;
Dann sieht man das Metall durch Wärme fliefsen,
Und schlackenfrey sich Silberglanz ergiefsen."

„Lang lebt der fromme Mann mit Gott versöhnt,
Bis seinem Schöpfer ihn sein Kind entwöhnt;
Bis sein Gemüthe, seit dem Knaben krank,
Zurück vom Himmel zu der Erde sank.
Welch Uebermafs erreicht die Neigung schon!
Zu seines Vaters Glück nahm Gott den Sohn.
Wohl schien er ihn durch Krankheit zu verlieren,
Doch mufste meine Hand den Streich vollführen.
Die Aeltern sehn nun ein, vom Schmerz geheilt,
Die Strafe sey gerecht, die sie ereilt."

„Doch all ihr Wohlstand läge nun zerstört,
Wär je der falsche Knecht zurück gekehrt.
Er war, was wohlzuthun ihr Fleifs gewonnen,
In dieser Nacht zu rauben frech gesonnen.
Die Prüfung ist vorbey, behalt die Lehr'
Auf deinen Weg, und sündige nicht mehr!"

Der Jüngling hob die Schwingen, als er sprach;
Lang sah der Klausner noch dem Seraph nach.
So blickt' Elias, als ein Wolkenwagen
Den grofsen Meister schnell empor getragen.
Er sah ihn feurig glänzend sich erheben;
Elias staunt und wünscht ihm nachzuschweben.

Der Klausner ruft mit reuigen Geberden:
„Lobpreist den Herrn im Himmel und auf Erden!"
Eilt froh der Zell' in seiner Heimath zu,
Und lebt fortan in Frömmigkeit und Ruh.

Die blutende Nonne.

Eine Ballade.

Siehst du, wie sich zum Fels-Kolofs
Der Ritter seufzend windet,
Bis Glockenschlag vom hohen Schlofs
Ihm Mitternacht verkündet?

Sie tönt, und sieh! Sein Liebchen kömmt
Auf den Altan geschlichen.
Doch ihr bethräntes Auge strömt
Im tiefsten Gram verblichen.

„Wie kann ich," klagt sie von der Höh',
„Dir meinen Jammer nennen?
Wir müssen uns, Geliebter! Weh!
Uns ach! für ewig trennen."

„Wenn dreyer Tage Frist verschwand,
(Mein Schmerz ist ungeheuer!)
Bestimmt des Vaters unbekannt
Gelübde mich zum Schleyer."

„Nein, Agnes! nein," fällt Raymond ein,
„Nie weich' ich, darauf zähle.
Auf ewig mein, auf ewig dein,
Auf ewig Leib und Seele."

„Drum sey mit mir zu fliehn bedacht
Aus deines Vaters Ketten."
„Ach! wie entrinn' ich seiner Macht?
Wer wird mich jemahls retten?"

„Nie kann ich diesen Wall hinab,
Den Graben nie durchschwimmen.
Umsonst muſs ich mich bis in's Grab,
Umsonst nach Hülfe krümmen."

„Wirst, Theure du, wirst Liebchen du
Mir nur Gehör verleihen,
Ich schaffe deinem Jammer Ruh,
Ich werde dich befreyen."

„Hat dir die Amme nie entdeckt:
Daſs ein Gespenst zum Schauern,
Das weiſse Kleid mit Blut befleckt,
Stets aus den innern Mauern"

„Zur Mitternacht im fünften Jahr
Des Schlosses Thor durchschreitet,
Das, wie es immer Sitte war,
Man feyerlich ihm spreitet?"

„Kaum kehrt zum weit entlegnen Land
Die goldne Abendsonne,
Naht, Dolch und Fackel in der Hand,
Die blutbefleckte Nonne."

„Wagst, Liebchen! du, weiſs angelegt,
Die Nonne nachzuäffen,
Dann wirst du, wenn es zwölfe schlägt,
Den treuen Ritter treffen."

„Entflogen deines Vaters Macht
Auf unsern schnellen Rossen,
Ruht Agnes, wenn der Morgen lacht,
In Raymonds Burg verschlossen."

„Mein Herz durchglüht Entschlossenheit;
Aus meines Vaters Ketten
Soll mich das blut'ge Nonnenkleid,
Soll Flucht zu dir mich retten."

„Denn ich bin dein," fällt Agnes ein,
„Ich komme, darauf zähle.
Auf ewig dein, auf ewig mein.
Auf ewig Leib und Seele."

Schön Agnes blickte weifs vermummt,
Voll Sehnsucht aus den Zinnen,
Und harrte, bis die Glocke brummt,
Die Wandrung zu beginnen;

Und jetzt beym Klang der Mitternacht
Sieht Raymonds Aug von weiten
In blutbefleckter weifser Tracht
Die theure Nonne schreiten.

Schnell trägt sein Arm sie freudig fort,
Befreyt aus Gram und Aengsten.
Schon wechseln sie manch freundlich Wort
Auf ihren raschen Hengsten.

„O, Agnes, Agnes! du bist mein,
Nie weich' ich, darauf zähle.
Auf ewig mein, auf ewig dein,
Auf ewig Leib und Seele."

„O, Raymond, Raymond! ich bin dein,
Ich komme, darauf zähle.
Auf ewig dein, auf ewig mein,
Auf ewig Leib und Seele."

„Halt," ruft der Ritter, „eingelenkt!
Schon sind wir an der Stelle."
Doch, ohne ihn zu hören, sprengt
Sie fort mit Blitzesschnelle.

Fortkeuchend über Feld und Zaun
Auf unwegsamem Pfade,
Erreichen sie bey'm Morgengraun
Der Donau Felsgestade.

„Jetzt halte, Raymond! halte hier,
Sieh jenes Ufer winken.
Steigt ab, Herr Ritter! fürchtet ihr
Im Strome zu versinken?

Am Felsenufer war ihr Stand,
Der Strom zu ihren Füfsen.
Sie fasset Raymond bey der Hand —
Sein Blut hört auf zu fliefsen.

Zum Strome reifst ein Sturmgebraus
Des Mädchens Schleyer nieder,
Und heifs und kalt vor Schreck und Graus,
Erbeben Raymonds Glieder.

Von der erstarrten Lippe träuft
Der Angstschweifs abgeronnen.
Nicht Agnes lohnet, ihn ergreift
Die gräfslichste der Nonnen;

Und vom Gespenst wird er umstrickt;
Zu neuen Huldigungen
Mit hohlen Augen angeblickt,
Vom Knochenarm umschlungen.

„O, Raymond! Raymond! ich bin dein,
Ich komme, darauf zähle.
Auf ewig dein, auf ewig mein,
Auf ewig Leib und Seele."

Und Raymond schauert auf, sein Blut
Erstockt, die Kräfte weichen.
Er sinkt in die empörte Fluth,
Und gibt nie mehr ein Zeichen.

Die Taube.

Virgils Gesang lehrt uns von je:
Die Götter wie die Menschen fühlen
Der Leidenschaften Wohl und Weh,
Und sagt, wer zweifelt an Virgilen?

Gäb's ja noch wen, der sich's getraut,
Der komm' und hör mit beyden Ohren.
Die schöne Venus weinte laut,
Denn, ach! ihr Täubchen ging verloren.

Auch Eros schien vom Gram gedrückt,
Durch Mitleid die Mama zu laben.
Er schwur, kein Stein bleib' unverrückt,
Sie müss' ihr Täubchen wieder haben.

Obschon ich Niemand nennen will,
Sprach er, so kenn' ich doch den Thäter.
Für jetzt, Mama! schweig' ich noch still,
Doch sonnenklar zeig' ich ihn später.

Seht, wie er seine Pfeile schwingt,
Den Häscher selbst dabey zu machen.
Des Gottes kriegrisch Aussehn bringt
Selbst einen Heraclit zum Lachen.

Der Liebe Sclaven kamen dicht
Herbei mit Spissen und mit Flinten;
Ein jeder trug ein Diebeslicht,
Und Venus folgt vermummt von hinten.

So ausgerüstet eilt die Schar
Gerade hin, wo Chloe wohnet.
Im Schreiben sträubt sich noch mein Haar
Bey dem Verdacht, der nichts verschonet.

Sie trabten lange grad und krumm,
Es schlug schon Eins zu diesem Spasse.
Denn Chloe wohnt, ihr wisst, warum?
In einer weit entlegnen Gasse.

Jetzt ward am Thore Lärm gemacht,
Gleich Laufern an Visiten-Tagen.
Noch ein Besuch, so spät bey Nacht,
Mein Gott! was wird der Nachbar sagen!

Das Thor geht auf; sie drängen ein,
Als ob man sie geladen hätte.
Ach, Diebe! hört man Suschen schreyn,
Sie morden meine Frau im Bette.

Drey Stunden seit dem Schlafengehn,
Begann sie wirklich schon die Vierte.
Sie lag gewöhnlich schon um zehn,
Es sey denn, dafs sie picketirte.

Bestürzt sah sie die Fremden an,
Die sie zur Unzeit überliefen.
Den schönsten Augen so zu nahn,
Die jemahls wachten oder schliefen!

Saht ihr je, wie ein Hase sitzt,
Wenn er vom Jagdgebell erschrecket,
Nicht einmahl seine Ohren spitzt,
Sie fest auf seinen Rücken strecket.

Sagt, oder denkt das Repphuhn euch,
Drohn ihm des hohen Falken Klauen.
Scheu duckt es sich in das Gesträuch,
Und darf zu fliegen sich nicht trauen:

Stellt ihr euch ihren Kummer vor,
So könnt ihr Chloens Lage wissen.
Erst fuhr sie aufgeschreckt empor,
Dann barg sie sich voll Angst in's Küssen.

Frau Venus, ganz incognito,
Bewacht' indefs die Antichambre.
Zum wenigsten sagt Suschen so,
Auch roch es stark nach Myrrh' und Amber.

Doch lasset von der Mutter Laun'
Uns nicht durch Episoden stören.
Wir wollen nach dem Söhnchen schaun,
Und ihn mit Chloen sprechen hören.

„Den Kopf hinauf, die Hände her!
Zwar wünscht ein Jeder, der dir huldigt,
Du hörtest nie die Klage mehr,
Die, Chloe! dich so arg beschuldigt;"

„Doch man behauptet, zornentbrannt,
Vielleicht durch Eifersucht verhetzet,
Du habst das Täubchen schlau entwandt,
Das meine Mutter so ergetzet."

Die Holde sitzt, durch Scham erhöht,
Als ob sie nichts von Allem wisse.
Ein Rosenstock im Lilienbeet
Glüht minder roth, haucht minder süfse.

„Du Jungfernfeind, bey Witwen gern
Gesehn, ist Eros nicht dein Nahme?
Bist du's, so bitt' ich, bleibe fern" —
„Ich bin's," versetzt er, „schöne Dame!"

„Drum sende lieber die Mama;
Ein Andrer mag mit dir sich messen;
Sonst werden wir, glaub' ich beynah,
Mitsammen nicht viel Kirschen essen."

„Diaifen, Heben ruf Herbey!
Du darfst mir auf ihr Zeugnifs glauben:
Ich gäbe meinen Papagey
Nicht her für einen Schlag voll Tauben."

„Doch, suchst du die Gewissensruh,
Geh selbst, und suche sie wo immer.
Dort auf dem Nachttisch findest du
Den Schlüsselbund zu jedem Zimmer."

Er nimmt sie, öffnet jedes Schloſs,
Durchsucht die Mode-Garderoben,
Verschläge, Schachteln, klein und groſs,
Und kehrt das Unterste nach Oben.

Allein kein Täubchen flog hervor.
Getäuscht vor ihrem Bett' erschien er,
Und Chloe, die die Furcht verlor,
Verspottet ihn nur desto kühner.

„So liefs sich," fiel sie lächelnd ein,
„Das Federvieh denn nicht entdecken?
Sollt's gar im Thee ertrunken seyn,
Vielleicht dort im Pantoffel stecken?"

„Halt," spricht Cupid, „mit deinem Spott,
Dein Busen kann es noch verhehlen.
Für Venus Liebling kann kein Gott
Ein angenehmer Plätzchen wählen."

„Versuch' es denn mit deiner Hand;
Diana möge mich umschweben!
Und, wenn du schuldlos mich erkannt,
Mir Lohn, und dir Bestrafung geben."

Wohl war Cupidos List zu scheun;
Er brach auch hier die Grundverträge,
Denn seine Hand drang tiefer ein,
Und sucht' ein anderes Gehäge.

„Verräther! über die Gebühr
Schweifst du mit deinen Fingern nieder."
„Ha! sicher ist das Täubchen hier,"
Spricht er, „schon fühl' ich sein Gefieder."

Hymne an die Armuth.

O Armuth! Quelle jeder Menschenkunst,
Die du des Dichters Lieder hoch begeisterst!
Umsonst lehrt ihn Apollo sammt dem Chor
Der Musen, wenn du nicht mit mächt'ger Hand
Die Leyer rührst. Von dir verlassen stimmt
Kein Saitenlaut. Die Reitze der Musik
Entfalten ohne dich sich keinem Ohr.
Du gabst der Orgel Ton; dir haucht die Flöte
Den Wohlklang; dir verdankt die helle Geige
Den mächt'gen Schall. Die laute Stimm' ist dein.
Du lehrtest Nicolini jede Anmuth,
Und Farinellis Liedern jeden Reitz.
Du streitest vor Gericht. Du stärkst die Faust
Des Kriegers. Deiner Macht beugt sich der Schwarzrock,
Erklärt durch dich die himmlische Mystik.
Die Göttinn, die stolz vor Verachtung schwillt,
Und Wunden höhnet, die ihr Anblick schlug,
Machst du geneigter, jeden zu beglücken.

Heil deiner Allmacht! Ungerufen zwar
Besuchst du gnädig mich, doch ich ertrage

Nicht deine furchtbare Gestalt. Entflieh,
Und zeig dich nur von fern, denn ich erliege
Zu nah den Schrecken deines Angesichts.

Grabschrift für meine Frau.

Hier, Wandrer schau!
Liegt meine Frau.
Jetzt hat sie Ruh,
Und ich dazu.

Linas Dreyfsig.

Hebt Jugendschönheit nicht empor,
Ihr zieh' ich Linas Dreyfsig vor,
Der Sonne gleich, die, wenn sie sinkt,
Wohl schwächer, doch viel süfser winkt.

Im Zeitenlauf verläfst ihr Fufs
Blofs ihrer Reitze Ueberfluls;
Allein für jeden, der entflieht,
Gewinnt sie Tausend im Gemüth.

Im Jugendlande tobt das Blut,
In ihrem Clima wohnt sich's gut.
An Klugheit alt, an Schönheit jung
Zollt jedes Herz ihr Huldigung.

So beuth uns der Orangen-Zweig
Verzierung und Genufs zugleich.
Wir sehn im lieblichsten Erblühn
Auch seine goldnen Früchte glühn.

Hymen an Lisetten

Madame!

Um Ihre Hochzeit zu begrüfsen,
Leg' ich diefs Lied zu ihren Füfsen;
Das erste wirklich, das ich mache,
Denn Dichten ist nicht meine Sache.
Den eingenomm'nen Kopf beschweren
Mir Haushaltssorgen und Affairen,
Und arge Spötter nebstbey füllen
Ihn noch mit eifersücht'gen Grillen.
Dann ist in keinem Himmelsstrich
Jemand so ungalant als ich.
Von Lieschen liefs ich mich befeuern,
Ihr meinen Dichterwitz zu leyern;
Vor derem huldreichsüfsem Schmunzeln
Des Unmuths Falten sich entrunzeln;
Sie, die mich, von Natur erschlafft,
Zum muntern Liebesgotte schafft.
Zur grofsen Dankbarkeit soll Ihnen,
Wenn Sie, geschirmet von Gardinen,

Den Jahrs-Tribut der Hochzeit fodern,
Auch meine Fackel heller lodern.
Ich will, obwohl sie sich ergaben,
Als Schutz-Patron kein Vorrecht haben,
Und, folgend diesem Schriftverein,
Stets ihr getreuer Diener seyn.

Hymen.

Betrachte, Liebchen! Hymens Styl,
Du siehst sogleich sein loses Spiel,
Und dafs die Vers' in seinem Nahmen
Aus einer andern Feder kamen.
Gib Obacht, und du merkst den Dieb,
Für den ich jede Zeile schrieb.

Amor.

Der Schatten.

Wie leer, getäuscht durch Hoffnungszunder,
Geht oft des Menschen Traumbild aus!
So mancher Plan verspricht ihm Wunder, —
Ein Nichts — ein Schatten wird daraus.

Die Aussicht, einst zu commandiren,
Reifst den Soldaten hin in's Feld;
Bald liegt er stumm auf allen Vieren,
Zerschmettert, leblos und entstellt.

Der Philosoph, um zu verdienen,
Macht sich mit jedem Stein bekannt.
Wie kömmt's, dafs keiner unter ihnen
Bisher den Stein der Weisen fand?

Des Alchymisten falscher Spiegel
Zeigt ihm die Zukunft schön besäumt.
Er mischt und schmilzt; allein im Tiegel
Hat er sein Gold — sich nur erträumt.

Gelingt's dem Projectanten besser?
Er baut und zimmert spät und früh
In Lüften euch die schönsten Schlösser, —
Und hat auf Erden kein Logis.

Was finden die für ein Verhängnifs,
Die sich um Hofesgunst bemühn?
Ein Compliment führt zum Gefängnifs,
Ein blofses Lächeln zum Ruin.

Drum lafst die Wahrheit uns begründen,
Und denkt, Erfahrung selber spricht's:
Die Wirklichkeit ist nicht zu finden,
Nur Schatten überall und nichts.

Edward und Emma.

Eine Ballade.

Wo sangberühmt durch's Hirtenland
Der Tweed schnell rauschend floſs,
Auf Schottlands Barden-Boden lag
Einst Arthurs Hof und Schloſs.

Kein tapfrer Britten-Arm beschützt
Je seines Eylands Grund.
Gesell'ger Freunde frohen Kreis
Belebt kein heitrer Mund.

Zwey Mahl errettet er das Reich
Vom schweren Meutrer-Joch,
Und im Gebieth der Helden schwang
Sein Siegerruhm sich hoch.

Doch wurden Schwert und Pflug vertauscht,
Erlosch des Krieges Wuth;
Dann pries im Schatten, den er pflog,
Sein Lied des Friedens Gut.

Ein einzig Kind vergalt dem Greis
Der Vatersorgen Schuld.
Auch scholl im ganzen Land der Preis
Von Emmas Zauberhuld.

Der Mutter freundlich Jugendbild,
(Die lange schon verschied,)
Bewahrt er, was ihm Alles gilt,
Sie wie sein Augenlied.

Unsichtbar war der Anmuth Reitz,
Der die Gestalt umfloss,
Und der zu ihr in jedes Herz
Geheime Neigung goss.

Ihr Aug', ein klares Aether-Blau;
Nur dass es heller scheint,
Wenn sie bald Vaterwinken lauscht,
Bald dem Geliebten weint:

(Denn, ihr nicht gleich nach seinem Sinn,
Trieb Golddurst ihn allein
Zu Indiens fernen Küsten hin:
Bereichert sie zu freyn.)

Dem Mund entströmt der Liebe Ton,
Der jedes Herz bezwang,
Wenn ihrer Stimme zarter Laut
Die Seele selbst durchdrang.

Der Reitz, mit dem statt der Natur
Der Minen-Künstler siegt;
Die Kunst, die durch Verfeinerung
Das Menschenherz betriegt,

War fern von ihr. Im schlichten Kleid,
Nett, reinlich angethan,
Erschien sie stets, gefiel sie stets,
Und dachte nie daran.

Versetzt den ungepflanzten Stamm
Aus seinem Mutterhain!
Bezwingt des Waldes Ungethüm;
Macht Wilde zahm und fein!

Der Rose gebt die Farben all,
Die die Natur verlieh,
Und lernt der süßen Nachtigall,
Der Lerche Melodie!

Der Greis bewacht mit stätem Blick
Sein Kind auf jedem Schritt,
Und selbst beglückt, theilt er sein Glück
Den Nachbarn allen mit.

Als Patriarch vom Thalgeschlecht
Herrscht er im ganzen Raum;
Der Guten Schutz in ihrem Recht,
Der Bösen Schrech und Zaum.

Herr seines väterlichen Guts,
Stets nützt sein Ueberfluss.
Bey Festen machten Freund' ihm Lust,
Der Bettler nie Verdruss.

Doch, kennt ein Sterblicher sein Los? —
Unsichtbar schwebt das Glück
Oft von der Lebens-Scene fort,
Und wechselt schnell das Stück.

Denn Arthur, für den Freund verbürgt,
Der schamlos doch entrann,
Fiel als ein Opfer fremder Schuld
In des Gesetzes Bann.

Die Sonne, die ihn früh als Herrn
Von Thal und Höhen fand,
Verliefs bey'm düstern Untergang
Ihn ohne fufsbreit Land.

Das Schlofs, nicht mehr sein eigen, flieht
Der Pilger nun verstört,
Und eilt als Fremdling durch's Gebieth,
Das ihm zuvor gehört.

Des Winters Strenge heulte laut
Durch den verlafsnen Hof,
Indefs die Nacht, vom Schauer schwer,
Auf Bart und Locken traf.

Vom Tochterarm gestützt, macht er
Sich spät und traurig auf.
Oft stand er stille, sah zurück,
Und liefs den Thränen Lauf.

Und müd' und starr vom nassen Wind
Eilt er dem Obdach zu.
„Der Felsen über uns, mein Kind!
„Deck' uns zur ew'gen Ruh."

Zur Mitternacht am öden Fels
Voll Kummer saſs das Paar.
Sie rieb die kalten Händ' und wand
Das Eis aus seinem Haar;

Und seufzte nicht, obschon vom Aug
Sich manche Thräne stahl.
Erfand sie auch kein tröstend Wort,
Verbarg sie doch die Qual.

„Dort meiner grauen Väter Sitz,
Nie traf ihn solches Leid,
Sanft ruhn sie dort im Kirchhofgang,
Den Frauen eingereiht."

„Doch hab' ich manche Zeit verschönt,
Die froh gesellig schwand,
Der Morgenstunde nie erwähnt,
Die sich der Nacht verband."

„Wenn oft der Wandersmann, erquickt,
Der Reise Noth vergaſs,
Der Freund in unserm Kreis, beglückt
Und wie zu Hause saſs;"

„Da träumt' ich nicht, daſs, jammervoll
Verlassen und entstellt,
Mein graues Haupt kein Plätzchen fänd'
In dieser weiten Welt!"

Ein Fremdling, der den Wald durchstrich,
Ersah das Unglückspaar.
Lang nahm er schweigend und betrübt
Den schweren Kummer wahr.

Bald eilt er schnell, um tiefbewegt,
Vor seinem Herrn zu knien.
„Geliebter Herr! Hab ich gelebt,
Um euer Haus zu fliehn?"

„Nie, nie entfern' ich mich, und seyd
Ihr auch nicht mehr so reich.
War euch mein Leben, Herr! geweiht,
So sterb' ich auch mit euch."

„Ich sah's: der Sommerfreund, der einst
So manches Fest genoſs,
Entfloh und sah nicht mehr zurück
Auf das vergeſsne Schloſs."

„Ich sah, bey Tag wie mancher Gast,
Bey Nacht wie mancher kam,
Der ungerührt nach froher Rast
Undankbar Abschied nahm."

„Da, Herr! gelobt' ich euch im Glück
So wie im Prüfungstag,
Im Jubel wie im Mifsgeschick
Euch jeden Herzensschlag."

„Drum, ach! verzeiht dem Pflichtgefühl,
Dafs heifses Flehn den Mann,
Der jetzt in eurem Schlosse herrscht,
Für meinen Herrn gewann."

„Er hört von eurer Freunde Flucht,
Und wie euch Noth erreicht,
Und schnell ward Hülfe nachgesucht;
Schien sein Gemüth erweicht."

„Getrost bath ich mir zum Ersatz
Das hochgesegne Haus
Und den besuchten Lieblingsplatz
Zu eurer Zuflucht aus."

„Ich brachte — was euch so gehört,
All mein Erspartes her,
Sank knieend vor ihm hin, und weint',—
Ich hatte ja nicht mehr."

„Dein Gold, nimm's! rief er edel aus,
Als mir die Stimme brach.
Geschenkt sey deinem Herrn das Haus,
Froh schütz' ihn sein Gemach!"

„Vom Himmel nehmt, der mich gesandt
Und mein Gebeth erhört,
Des Guten Dank, das eure Hand
Mir jeden Tag gewährt."

„Bekränzt mit einem Blumenflor
Seh' ich das greise Haupt,
Und meinen Herrn beglückt, bevor
Der Tod mein Leben raubt."

Und Arthur blicket stumm hinauf,
Und sinkt in Edwins Arm.
Hold Emma läßt den Thränen Lauf,
Verschwunden war der Harm.

Am Himmel schien der Mond so klar,
Schön war sein Silberkranz.
Hell flimmerte der Sterne Schar,
Die Luft war eitel Glanz.

Der Pilgerstab ist ihr Geleit
Auf dem betretnen Pfad,
Bis durch des Waldes Düsternheit
Sich graue Dämmrung naht.

Ein Brand, der dürft'gen Schein ergofs,
Den Edwin schwankend trug,
Wies das verlafsne Haus, und schlofs
Den bangen Leidenzug.

Erschöpft und ernst trat Arthur ein.
„O Vorzeit, schnell entflohn!"
Die dürft'ge Hütte, eng und klein.
War seines Alters Lohn.

Allein die Tochter, schnell umarmt,
Küfst seinen Jammer lind.
„Wohl hat sich meiner Gott erbarmt.
Noch hab' ich ja mein Kind."

Und bald bereitet Emmas Fleiß
Ein nüchtern stärkend Mahl.
Am Reisig schmolz der Fenster Eis,
Und Arthurs innre Qual.

„Wohl neid' ich den Verbrecher nicht,
Der fremde Habe stiehlt;
Noch tauscht' ich jemahls mit dem Wicht,
Der Tausenden befiehlt."

„Hier endlich sind wir häuslich froh,
Von keinem Sturz erfaßt.
Die Seelenruh wohnt unter Stroh
So gut als im Pallast."

„Wohl braucht Natur ein spärlich Mahl,
Beschränkt ist ihr Geboth.
Der Wandersmann im Zährenthal
Bedarf nur täglich Brot."

„Die Kost, die uns das Feld gewinnt,
Erhält den Leib gesund,
Und Wasser, das der Quell' entrinnt,
Erquickt den durst'gen Mund."

Doch Indien selbst mit allem Gut,
Der Berg' und Flüsse Gold
Erquickt nicht den, in dessen Blut
Der Krankheit Wüthen rollt."

„Wenn, satt von meiner Hand genäfst,
Der kleine Garten sprofst,
Dann lohnt er uns am Erntefest
Mit Vorrath für den Frost."

„Wir nehmen, was Natur uns reicht,
Die unsrer nie vergafs,
Und von dem Wen'gen bleibt vielleicht
Noch für den Dürft'gen was."

„Des Lebens bittern Wechsel lernt'
Ich längst und ohne Scham.
Doch, Tochter! Du bliebst noch entfernt
Von Kummer und von Gram."

„Bald wird dein zarter Bau zerstört,
An Seide nur gewöhnt,
Wenn dich des Sommers Gluth verzehrt,
Der Winter starrend dröhnt."

„Wie trägst du, wenn der Donner kracht,
Von Blitzen roth gesengt,
Die bange, schwere Wetternacht
Die auf die Erde hängt?"

„Mich strafe, Schöpfer! war ich schwach,
Wie es Geschöpfe sind.
Nur überschütte Tausendfach
Mit Segnungen mein Kind!"

„Stellt, Vater!" sprach die Jungfrau mild,
„Stellt eure Klagen ein!
Säh' ich nur euern Schmerz gestillt,
Wie glücklich wollt' ich seyn!"

„Dem Höchsten, der Bedrängten Muth,
Ihm sind wir nicht entrückt.
Wohl lernten diese Hände gut,
Was Stand und Reichthum schmückt."

„Was eh die lange Weil' erfreut,
Vollendet jetzt der Fleiß.
Dann reicht beschämt die Eitelkeit
Der Armuth selbst den Preis."

„Versammelt dann des Tages Ziel
Uns an den Abendherd,
Betrachten wir das Zeitenspiel,
Und freun uns ungestört."

„Dann leg' ich euch: wie manch Geschlecht
Viel gröfsres Unglück traf;
Und leg' euch sanft das Haupt zurecht,
Und sing' euch in den Schlaf."

Der Vater weint. „Der Allmacht Hand
Hat gütig sich erbarmt.
Nie hätt' ich mich so reich erkannt,
Wär' ich nicht so verarmt."

„Dank, Herr! für Alles, was er nahm,
Was mir dein Wille liefs.
Mein Engel, der vom Himmel kam,
Schafft mir ein Paradies."

So schwand im dürft'gen Hirtenkleid
Und mit zufriednem Sinn
Die fruchtbeladne Sommerzeit,
Der strenge Winter hin.

Einst ruht ein müder Wandrer aus
Von seiner Reise Last,
Und froh willkommt ihn Arthurs Haus
Als seinen ersten Gast.

Der Fremd' erzählt, als er geruht:
„Weit, sehr weit komm' ich her;
Vom Land, getränkt mit Indiens Blut,
Mit Christen-Fluch noch mehr."

„Brittannien erfahre nicht,
Was dort mein Auge sah.
Ein ew'ger Schleyer ,berge dicht,
Was über'm Meer geschah."

„Kein frevler Geitz zog fluchbeschwert
Auf mich des Himmels Groll.
Bald hatt' ich mehr, als ich begehrt,
Und dieses unschuldsvoll."

„Vom traurigen Gestade fort,
Küfst' ich mein Vaterland,
Und eilte schnell nach jenem Ort,
Wo ich mein Daseyn fand."

„Ein Sonntag war's. Ich hoffte heifs,
Bey'm frommen Kirchengehn
Der vielgeliebten Freunde Kreis
Auf ihrem Platz zu sehn."

„Ach! wie getäuscht, ich glaubt' es kaum;
Was konnte sie zerstreun?
Ein andres Volk besafs den Raum,
Und ich — — ich war allein."

„Fremd unter Fremden! — welcher Trug!
Vom Chor bis zum Altar
Stellt sich kein wohlbekannter Zug,
Kein alter Freund sich dar."

„Die Wiese liegt vom Pflug bebaut,
Auf der ich Blumen las;
Vom Beil der Schatten umgehaut,
In dem der Knabe safs."

„Ein Mädchen, ach! des Thales Zier,
Mein Liebling (seit ich bin,
Schlug ihr mein Herz,) entfloh von hier —
— Und Niemand weifs, wohin?"

„Ihr galt am fernen Weltgestad,
Was ich zusammen trug.
Ach! was ich für die Schönste that, —
Für sie war's nicht genug."

„Ich saſs an Indiens fernem Strand,
Und sah in's weite Meer.
Wohl gab kein Freund vom Vaterland
Dem innern Gram Gehör."

„Sie war's in jedem Weltenraum,
Die mir bey'm Morgenstrahl,
In jedem sehnsuchtsvollen Traum
Beharrlichkeit befahl."

„Sie sucht mein gier'ger Forscherblick
Durch Berge, Ström' und Land,
Und ist sie todt, eil' ich zurück
Zu Indiens ödem Strand."

„Hör' auf mein Sohn!" begann der Greis,
„Eh Klage dir entwischt.
Der unser Bestes will und weiſs,
Hat unser Los gemischt."

„Den Strom, der unser Schicksal eint,
Trübt oft der Thränen Quell;
Doch in des Lebens Sturm erscheint
Der Himmelsbogen hell."

„Der holden Königinn der Flur,
Der Rose Dorn verletzt.
Oft welkt die Lilie ohne Spur,
Die nie ein Aug ergetzt."

„Oft scherzt die Lippe, froh bekränzt,
Indefs der Busen stöhnt,
Und in des Menschen Auge glänzt
Das Lächeln oft bethränt."

„Hier ist nichts rein, vollendet nichts;
Doch, wo kein Nebel trügt,
Am schönen Morgen ew'gen Lichts
Ist jeder Schmerz versiegt."

„Dort über'm trüben Horizont,
Der unser Aug verhüllt,
Strahlt unsern Blicken, klar besonnt,
Der Schönheit Engelsbild."

Die Jungfrau ungesehn, vernimmt
Des Wandrers Schicksal ganz.
Jetzt naht zum Mitleid sie gestimmt
Im vollsten Jugendglanz.

Der Fremde, den Erstaunen fasst,
Blickt starr auf ihr Gesicht.
Sein Herz schlägt hoch, die Wang' erblasst,
Die Stimme stockt und bricht.

Zuletzt, — „Wie! — Emma du! — So schön!
Mit jedem Reitz geschmückt!"
Der Greis sank hin, — die Liebenden
Umschlangen sich entzückt.

In höchster Wonne Sympathie,
Die keine Worte fand,
Und zitternd, schluchzend hielten sie
Sich lange noch umspannt.

Den Himmel pries des Vaters Mund,
Und segnete das Paar.
Wo gab's ein Glück, wie Emmas Bund
An Edwards Seite war!

Leben und Liebe.

Verloren ist mein früher Seyn,
Hin sind die flücht'gen Stunden.
Gleich schnell verloschnen Träumereyn,
Wird im Gedächtniſs noch allein
Der Bilder Spur gefunden.

Die Folgezeit ist noch nicht hier;
Noch muſs ich sie entbehren.
Die kurze Gegenwart bleibt mir,
Und die soll, Phillis! nach Gebühr
Nur dir allein gehören.

Drum fange keinen Vorwurf an:
Die Schwüre zu erfüllen,
Wenn ich dir durch des Schicksals Bann
Nur stundenlang getreu seyn kann;
Kann ich für seinen Willen?

Der blinde Steuermann.

Die Liebe gleicht des Meeres Wellen,
Dem ihre Mutter sich entwand;
Stets aufgeregt von Zweifelfällen,
In den Gedanken nie Bestand.

In Wonnetagen sind sie heiter;
Betrübt in rauher Wetternacht;
Verzagt, bringt kalter Sinn nicht weiter;
Verrückt, wenn dumpfer Donner kracht.

Wenn nah oft schon Gefilde lachen,
Ergreift mit unverseh'ner Wuth
Ein böser Sturm den leichten Nachen,
Und treibt ihn wieder in die Fluth.

Erst fürchtet man des Hochmuths Höhnen;
Doch, trägt das scheue Streben Frucht,
Dann erst bedrohn die Jammer-Scenen
Der Falschheit und der Eifersucht.

Und so vergällt man das Vergnügen
Durch stufenlangen Widerstand.
So läfst sich das Verdienst betriegen,
So selten wird sein Werth erkannt.

Bleib nicht mehr kalt, wenn ich mich sehne,
Verzieh die Freude nicht so sehr;
Sonst wirft dich, glaub mir's, holde Lehne!
Der blinde Steuermann in's Meer.

Wenn ich auch fort zu schwören fahre,
Läfst du dir täglich Weihrauch streun,
Und schmacht' ich auch noch tausend Jahre,
Doch kann ich nie verlichter seyn.

Wilhelms Lebewohl.

Eine Ballade.

Schon ankert die Flott' am Versammlungsort,
Die Wimpel flattern im Winde.
Da kömmt schwarzäugig Suschen an Bord:
„Sagt', wo ich den Theuern wohl finde?
Sprecht, lust'ge Matrosen! sprecht doch wahr,
Wo segelt süfs Wilhelm unter der Schar?"

Süfs Wilhelm, hoch auf dem Mastenbaum,
Ein Spiel der schwankenden Wogen,
Vernahm der Liebenden Stimme kaum,
In bange Seufzer gezogen,
Heifs schlüpften die Taue durch seine Hand,
Und schnell wie der Blitz am Verdeck er stand.

So schiefst die Lerche aus hoher Luft,
Die Schwingen am Busen feste,
Wenn ihr die kosende Stimme ruft,
Und schnäbelt gesunken im Neste.
Der Flotten oberster Capitän
kann Wilhelm nicht neidlos küssen sehn.

„O Suschen, Suschen! geliebtes Kind!
Stets halt' ich den Schwur in Ehren.
Lafs küssen die fallende Thräne geschwind,
Wir segeln, um wieder zu kehren.
Ihr Winde, wechselt nach Laune, mich führ
Des Herzens Compafs stets treu zu dir."

„Glaub nicht des Landmanns trüglichem Wort;
Er sagt nur den Sinn dir zu ändern:
Matrosen wählten, schifften sie fort,
Sich Mädchen in andern Ländern.
Doch ja doch! glaub's ihm, räumt er dir's ein,
Du wirst mir, wo immer zugegen seyn."

„Komm' ich zum indischen Diamant,
Seh' ich dein Augenlicht funkeln.
In Africa werden mir Busen und Hand
Des Elfenbeins Weifse verdunkeln,
Und so erscheint mir jegliches Ding
Bald gegen Suschens Reitze gering."

„Entführt mich die Schlacht aus deinem Arm,
Doch darfst du, lieb Suschen! nicht weinen
Kanonen donnert! Sey ohne Harm,
Bald wird dir Wilhelm erscheinen.

Die Liebe lenkt ja der Kugeln Lauf;
Hör Suschen, lieb Suschen! zu weinen auf."

Der Steuermann gibt das schreckliche Wort.
Die lastenden Anker, zu lichten.
Nicht länger duldet man Suschen am Bord,
Sie küssen, sie seufzen und flüchten.
Unwillig rudert ihr Both ans Land,
Lang winkt sie Lebwohl! noch mit weißer Hand.

Der Wechselschwur.

War Celia noch nicht mein eigen,
Und jeder Reitz mir neu,
Da ruft' ich jeden Gott zum Zeugen:
Ich bleib' ihr ewig treu.

Wohl komt' ich lange sie nicht rühren,
Lang klagt' und seufzt' ich schwer;
Denn sie gelobt' in heifsen Schwüren:
Nie gebe sie Gehör.

Zuletzt, wie glücklich! Ich erlauscht'
Den rechten Augenblick.
Doch ich verliefs, was mich berauschte,
Und fand bey Andern Glück.

Diefs flöfse, Celia! indessen
Dir keinen Unmuth ein.
Warum, wenn du den Schwur vergessen,
Soll meiner ewig seyn?

Hymne an den Schöpfer.

Erwäg' ich, Schöpfer! deine Güte,
Die meinen Geist erhob,
Ach! dann verliert sich mein Gemüthe
In Staunen, Lieb' und Lob.

Wie wird dir meines Dankes Feuer
Durch Worte würdig kund?
Doch du durchschaust des Herzens Schleyer,
Und liest auf seinem Grund.

Du, Vorsicht! du erhieltst mein Leben,
Du schirmtest mich vor Noth,
Schon, als die Nacht mich noch umgeben,
Als man die Brust mir both.

Den Wünschen, Klagen meiner Schwächeln
Liehst du ein gütig Ohr,
Trug ich sie, konnt' ich noch nicht sprechen,
Auch nicht im Bethen vor.

Wie liebreich stärktest jeden Morgen
Du mich besorgt und zart,
Blieb auch dem Kindesherz verborgen,
Woher ihm Stärkung ward!

Als dann die Lockung jugendlicher
Verirrung Reitz gewann,
Führt' ungesehn dein Arm mich sicher,
Und zog mich auf zum Mann.

Wenn mich Gefahren, Tod bedrohten,
Wies er den Pfad mir klar,
Selbst da, wo Laster Schlingen bothen,
Die gröfsere Gefahr.

Oft hast du neue Lebensfunken,
Dem Siechen Kraft verliehn.
Wie oft, in Sünd' und Gram versunken,
Dem Fehlenden verziehn?

Du hast mit Wohlfahrt ohne gleichen
Den Lebenskelch gefüllt.
Ich kann ihn treuen Freunden reichen,
Dann schmeckt er doppelt mild.

Lafs tausend, tausend Dank dir weihen,
So lang ich lebend bin.
Du gabst, mich deiner Huld zu freuen,
Mir ja den heitern Sinn.

In jeder Lebens-Periode
War deine Güte grofs.
In jener Welt selbst nach dem Tode
Ringt noch mein Dank sich los.

Wirst deine Werke du versammeln,
Hat Tag und Nacht ein End,
Sey, Herr! dir heifsen Dank zu stammeln,
Dem Herzen noch vergönnt.

Lafs mich die Ewigkeit durchkreisen
Auf des Gesanges Flug.
Selbst Ewigkeiten, dich zu preisen,
Sind ihm nicht lang genug.

Auf den Tod einer bekannten Zänkerinn.

Im Nahmen ihres Mannes.

Wir lebten ein und zwanzig Jahr
Als Mann und Weib verbunden
Jetzt ist sie, ungehindert zwar,
Weiſs Gott! wohin verschwunden.

Wär mir's bekannt, doch Prahlerey
Kann hier nicht länger frommen;
Ich bin nicht werth, ich sag' es frey,
Je mehr zu ihr zu kommen.

Ein stattlich Grab, ein schwerer Stein
Bedeckt sie unter Leichen.
Sie wird nicht in der Hölle seyn,
Der Teufel würd' ihr weichen.

Eh fuhr sie in die Höh, denn als
Jüngst das Gewitter heulte,
War's wohl der Laut aus ihrem Hals,
Der das Gewölk zertheilte.

Musik und Liebe.

Soll Liebe, sonst schon hoch berühmt,
Allein und mehr, als sich geziemt,
Auf meinen Lobspruch pochen?
Strebt die Musik nicht auch so kühn,
Den Busen feurig zu durchglühn,
Die Welt zu unterjochen?

Einst war's des Thraziers Gesang,
Der selbst den grausen Orcus zwang,
Ja Pluto selbst, den stolzen.
Sein Zauber schuf, der Liebe gleich,
Nicht Götter oder Menschen weich,
Selbst wilde Thiere schmolzen.

Und über jede Leidenschaft
Bewies der Sänger seine Kraft,
Die rohe Schar zu leiten.
Besänftigt wurde der Tyrann,
Und der Verzagte Muth gewann,
Verändert er die Saiten.

Jetzt Sanftmuth im Gesange lag.
Mild tönte jeder Fingerschlag,
Der fernes Echo weckte.
Da hörte, sieh! in stiller Ruh
Der grimme Löwe freundlich zu,
Kroch schmeichelnd hin und leckte.

Fängt Cimon, von Begeistrung warm,
Den Rosenmund, den Schwanenarm
Der Schönen an zu preisen,
Wird sich der Liebe Mächtigkeit,
Die ihm die höh're Sprache leiht,
Kaum deutlicher erweisen.

Rasch strebt der Sänger jetzt empor,
Und ringsum lauscht der Vögel Chor
Den Liedern, den erhöhten.
Hört, wie ihm nach die Lærche schwirrt,
Wie hier das Täubchen ihn umgirrt,
Dort Nachtigallen flöten.

So stellt sich oft im vollen Lauf
Der Hirsch im Liebestaumel auf,
Um seinen Feind zu spiefsen.
So sieht man Nebenbuhler sich

Um ihre Schönen ritterlich
Zerhauen und zerschiefsen.

Wenn Sylvia die Flur beglückt,
Fühlt jede Schäferbrust entzückt
Des Frohsinns schnellre Schläge.
Wenn Händels Feyerton erklingt,
Die Brust belebt, zur Seele dringt,
Wird süfses Staunen rege.

Schmilzt sie durch zärtliche Magie,
Ergreift uns seine Melodie,
Dann sind wir, ach! verloren.
Genug, du Theuerste! genug,
Du, Künstler! hemme deinen Flug,
Zu viel für Aug und Ohren.

So wirkt Musik und Lieb' allein;
Doch sollten sie verbunden seyn,
Dann, Sterblicher! ruf Wehe!
Denn, wenn Selindens Reitz erscheint,
Und sie Gesang damit vereint,
Dann schmacht' ich und vergehe.

Myras Furcht.

Weinend, trauervoll und klagend,
Ganz von Freuden abgebracht,
Fürchtet Myra sich, verzagend,
Vor der nahen Hochzeitsnacht.

Warum der Wonne widerstreben
Durch eitler Thränen Zierere y?
Hätt Myra mir Gehör gegeben,
Wär ihre Furcht schon längst vorbey.

Der Plagiar.

Ihr glaubt, dafs Moor sich selber preist.
Erhebt er seiner Schriften Geist.
Was schadet dieses seinem Ruhm?
Er lobt ja nicht sein Eigenthum.

Das Leben.

Eine Erscheinung.

Leben, das uns das Geschick verlieh,
Schwankend Gut, ach! du enteilst so früh.
Flüchtige Erscheinung, trüglich froh,
Die uns kaum begriffen, schon entfloh!
Dämmernd mit dem Schattenreich vermischt,
Liebliche Gestalt! so schnell entwischt.

Muse! laſs mich von Begeistrung glühn;
Zeichne das Phantom mir im Entfliehn.
Sieh! es naht . . Ein Mädchen streicht vorbey,
Lieblich, eitel, jung und sorgenfrey.
Nimm den irren, hast'gen Schritt in Acht,
Das Gesicht, wie leer, die leichte Tracht;
Rothe Wangen; Augen, wie zerstreut;
Gründlos ängstlich, und umsonst erfreut.
Eine Schwester hinkt an ihrer Hand,
Eng in Freud' und Staunen ihr verwandt.
Thorheit ist's, der Kindheit erst genaht,
Mit der Kindheit selbst auf einem Pfad.
Wer ist Jener, der sie dort begränzt,
Seine Stirn mit Myrthen rund umkränzt?

Schön und glänzend, wie das Morgenlicht,
Ihn erzeugte wohl die Erde nicht?
Goldne Pfeile drohn in seiner Hand;
Schwingen übt er, wenn die Beute schwand.
Ihm gehorsam, Opfer seiner Macht,
Schleicht ein Sclav' in irdisch niedrer Tracht,
Dessen Blick, dem Freyheit widersteht,
Seines Geists Gefangenschaft verräth.
Amor, Herrscher, Jugend Unterthan;
Fruchtlos strebt der Jüngling auf zum Mann;
Amor treibt mit schuldbeladnem Hohn
Alle Klugheit, allen Muth davon.
Wer bist du, der sich, von Angst gebleicht,
Ueber den erneuten Schauplatz schleicht?
Augen, nächtlich wach, vom Schmerz benäßt;
Seufzer, zweifelnd, wünschend ausgepreßt;
Mit bedächt'gem Schritt und schielem Blick;
Klage deinen Gram, und flieh zurück!
Welche jammernde Gestalt naht hier,
Gleichen Elends, Arm in Arm mit dir?
Aehnlich dir an Sorgen ohne Zahl,
Fühlt sie deines Busens ganze Qual.
Wohl, zu wohl nur ahnet euch mein Mund;
Euer Blick macht euern Nahmen kund.

Aengstlich sorgend Paar! der Ruhe Feind,
Mannheit mit dem Kummer eng vereint.
Elend Los, doch ein erwünscht Geschick;
Nimm, Begeistrung! nimm dieſs Bild zurück!
Zaubre lieber die Vergangenheit.
Schone Herz und Aug Voll Traurigkeit
Naht trotz meinem Wunsch sich das Phantom,
Und vergiefset einen Thränenstrom.
Alter, du mein künftig Selbst, komm her!
Schwachen Schrittes, von Bewegung schwer.
Von Gebrechen, Krankheit, Müh' erfafst,
Seufzend unter dieses Lebens Last.
Das Gesicht geschwächt, und weifs das Haar;
Stärke, Leichtigkeit und Hoffnung gar.
Tod, wohl kenn' ich seine Schreckgestalt,
Tod, sein grimmer Feind ergreift es kalt.
Schnell entfliehn sie. — Fürchterlich Gesicht!
Nacht folgt drauf, Nacht, unwegsam und dicht.
Was ihr grauenvoller Schoofs verheelt,
Hat kein Dichtermund uns noch erzählt.
Wann ist's Zeit, dafs dieser Schleyer bricht?
Wann erscheint der Schauplatz klar und licht?
Wahrheit! wann dem Zweifelnden dein Schein?
Schauriger Moment! wann tritst du ein?

Ein Feen-Mährchen.

Im altenglischen Geschmack.

Im Brittenland, zu Arthurs Zeit,
Die jede Mitternacht gefeyt,
Lebt' Eduard vom Wald.
Und Edward war ein junges Blut,
Voll Herzlichkeit, Verstand und Muth,
Doch häfslich von Gestalt.

Ein grauser Höcker, hoch und steil,
Mafs seines Kopfes Hintertheil,
Und stieg noch über ihn.
Doch trotz dem Streich, den die Natur
Ihm spielte, war die Kreatur
Doch in der Liebe kühn.

Ihn setzt' Edittens Reitz in Brand
Er hoffte zwar, allein er fand
Stets ihre Blicke kalt.
Nur Ritter Topaz triumphirt;
Wenn je Gestalt das Herz gerührt,
So hatt' er die Gestalt.

Lang hatte Edward sich, verschmäht,
(Wie hier in meiner Chronik steht,)
Im Mondschein abgehärmt;
Als er sich in den Hof verlor,
Worin ein lust'ger Feen-Chor
Schon manche Nacht durchschwärmt.

Sein Herz schlug matt und hoffnungsleer;
So weit, so spät nimmt keiner mehr
Zur Stadt den Rückweg aus.
Die Nacht hemmt seinen müden Schritt;
Er weilt, entschliefst sich, und betritt
Zuletzt das öde Haus.

Doch kaum erholt er sich vom Lauf,
So reifst ein Sturm die Thüren auf;
Der Boden schwankt wie Sand,
Und, bin ich nicht zum zählen blind,
Wohl mehr als hundert Lichter sind
Auf ein Mahl an der Wand.

Und laute Stimmen hört sein Ohr,
Und laute Füfse schweben vor,
Die kaum der Boden trug.
So naht der Ecke, wo er liegt,

In einen Freudenrausch gewiegt,
Der schönste Feen-Zug.

Wohl nimmer war ein Masken-Ball
So schön und reich, wie dieser Schwall,
Seit dem man Masken hat.
Das Land gab seine Düfte her,
Gefieder, Perlen, Luft und Meer,
Und Seidenzeug die Stadt.

Er staunte noch, als ein Galan,
Als Führer prächtig angethan,
Mit ernster Stimme rief:
„Welch Sterblicher, dess Hauch, verstecht,
Die reine Balsamluft beflecht,
Vermass sich hier so tief?"

Doch Edward, dess verlorner Geist
Schon längst in höhern Sphären kreist,
Erwiedert frank und frey:
„Nicht Furcht treibt mich in diesen Saal,
Und euer nächtlich Bachanal
Erblick' ich ohne Scheu."

„Verschmähter, treuer Liebe Gram
Hat mich so spät voll Schmerz und Scham
In dieſs Revier gejagt."
„Nun gut!" versetzte der Galan,
„Wir Feen schützen Jedermann,
Der uns die Wahrheit sagt."

„Erheitre deine Phantasie,
Und daſs dich jeder Kummer flieh,
Sey mein Geschäft allein.
Genieſs des Zufalls Freuden ganz;
Zu Mabs, der holden Meinen Tanz
Sey dort jung Mädchen dein."

So spricht der fürstliche Galan,
Und walzt mit seiner Mab voran,
Indeſs Musik erschallt.
Die Feen alle paaren sich,
Und Mädchen dreht sich ritterlich
Mit Eduard vom Wald.

Nach diesem Reigen wird zuletzt
Ein Tisch mit allem dem besetzt,

Was Herz und Mund begehrt.
Die Schüsseln fliehn von Hand zu Hand,
Und wünschend klingt des Glases Rand.
Und wünschend wird's geleert.

Und jetzt, dem Feen-Fürst zu Dank,
Erschallt Gelächter und Gesang
Von alter Thaten Kraft.
Dort scherzt ein Trupp nach Affenart;
Hier wechseln andre Kopf und Bart,
Und Edward steht und gafft:

Bis Einer, der sich Robert schreibt,
(Bekannt, dafs er die Mägde kneipt,)
Ihn in die Arme preist,
Zu einem hohen Balken führt,
Und ihn, am Rücken festgeschnürt,
Vom Dache zappeln läfst.

„Befrey mich," fleht er, „nun von hier,
Die Züchtigung genüge dir,
Der Luftsprung ist nicht klein."
Doch aus des Fürsten Munde flog:
„Geduld dich, Eduard! nur noch,
Der Nutzen ist ja dein."

Hier endigte das Gaukelspiel,
Weil Morgendämmrung sie befiel,
Und manchen Hahnes Krähn.
Der Wirbelwind, der sie gebracht,
Schlägt Thüren zu, und stürmt und kracht,
Sie alle zu verwehn.

So zogen lärmend sie davon;
Bald war auch jedes Licht entflohn;
Der arme Edward fiel
Vom Dach in Nacht und Finsternifs.
Hier lag er bang und ungewifs,
Und ängstigte sich schwül.

Doch als Apollos Wagen kam,
Und er den Weg nach Hause nahm,
Fühlt' er den Rücken leicht.
Sein treuer Sinn voll Offenheit
Hat von dem Höcker ihn befreyt,
Der lang ihn so gebeugt.

Er schien zu tanzen, wenn er ging.
Die Kunde dieser Nacht verfing;
Bald wufst man's nah und fern,
Und Ditta sah das junge Blut

Voll Herzlichkeit, Verstand und Muth
Jetzt ohne Höcker gern.

Held Topaz, wie die Sage geht,
Der Dittens Reitz zuerst erspäht,
Wollt' auch den Spuk bestehn,
Und hat sich, in der ersten Nacht
Zum Zauberhofe aufgemacht,
Zum Aufenthalt der Feen.

Und bald geht alles wieder vor:
Der Wind kömmt rauschend durch das Thor,
Und zitternd bebt der Grund.
Die Lichter glänzen wie zuvor,
Und so erscheint der Feen-Chor,
Und die Musik zur Stund.

Doch schon der Anblick dieser Schar
Sträubt unserm Helden Haut und Haar;
Bald schallt noch gröfsres Weh:
„Ein Mann," heifst's, „stört den Freudenschwarm,
Mit Menschenleiden, Furcht und Harm,
Auf! hängt ihn in die Höh."

Der arme Topaz sucht durch Flehn
Der schweren Strafe zu entgehn,
Und dafs er Mitleid kirrt,
Versichert er mit Händ und Mund:
Er habe sich auf diesen Grund
Blofs in der Nacht verirrt.

„Ha! Bösewicht!" ruft Alles laut:
„Wiss', unser geistig Aug durchschaut
Der Herkunft Absicht schon.
Wo ist der Muth, von dem du schwillst?
Die Feen, die du belügen willst,
Bereiten dir den Lohn."

Und bald führt Claus, des Irrlichts Geist,
Der Wandrer oft zu Sümpfen weifst,
Hin zu dem Balkenring,
Um, schildkrötartig ausgespannt,
Zu zappeln da mit Fufs und Hand,
Wo ehmahls Edward hing.

Das Fest beginnt jetzt wilder noch;
Man tanzt und schwingt sich elfenhoch,

Und labt sich ungestört.
Die Lust vermehrt der Stunden Eil',
Und Topaz hängt für seinen Theil,
So lang der Rummel währt.

Doch bald ist jeder Stern entwischt;
Sie schreyn und fliehn, — das Licht erlischt, —
Jetzt purzelt unser Held.
Denn nur im Lauf der öden Nacht
Uebt eine Fee die Zaubermacht,
So wie es ihr gefällt.

Kalt, finster, bang und einsam lag
Er da bis an den hellen Tag;
Nun, dacht' er, sey's genug;
Doch bald kam er aus seinem Tact:
Ihm war der Höcker aufgepackt,
Den vorhin Edward trug.

Dieß Mährchen sang die Wärterinn
Es labte meinen Kindessinn,
Doch sprach sie noch zu End:
„So manchen hat das Los bestimmt,

Dafs er mit Lasten aufwärts klimmt,
Die mancher gar nicht kennt."

„Oft hat die Tugend das gereicht,
Was seinen Dümmlingen vielleicht
Das blinde Glück gespart.
Dann gibt sie, auf Ersatz bedacht,
Des Mifsgeschickes schwerste Fracht
Dem Laster auf die Fahrt."

Dichtungen der Britten.

Zweyte Abtheilung.

Die Wahl.

Wär' eine Lebensart, die mir gefällt,
Vom Himmel ganz in meine Wahl gestellt,
Dann sollte, gütig vom Geschick verliehn,
Die Zeit mir still und angenehm entfliehn.
Der Hauptstadt nah wär dann ein Landsitz mein,
Einfach gebaut, nicht grofs und nicht zu klein;
Noch besser, säh man abwärts mahlerisch
Auf Felder hier, dort auf ein nah Gebüsch.
Nur was sich die Bequemlichkeit versprach,
Kein innrer Prunk erfülle sein Gemach,
Weil widerlicher nichts im Wege steht,
Als schimmerndes, entbehrliches Geräth.
Ein kleiner Garten, der das Aug' ergetzt,
In dessen Laub die klare Quelle schwätzt;
Des grünen Ufers Schattendamm entlang
Ein Linden- oder Sykamoren-Gang,
An den ein reicher Büchersaal sich reiht,
Dem höchsten, edelsten Genufs geweiht.
Die mächt'gen Sänger all: Horaz, Virgil;
Stets Geistesschwung, stets Nahrung für's Gefühl.

Der strenge Juvenal, in Amors Sold
Ovid, der seinen Siegen Opfer zollt.
Wer mit Bedacht den süfsen Dichter liest,
Der von Natur und Anmuth überfliefst,
Fühlt sich von gleicher Leidenschaft beseelt,
Vom Sinn so zart, vom Ausdruck so gewählt.
Dazu die Eingeweihten spätrer Zeit
In Wissenschaften und Beredtsamkeit.
Auf einige, wie mich die Laune lenkt,
Wär meine Morgenübung eingeschränkt,
Denn nichts ist ein willkommnerer Besuch,
Als ein belehrendes, ein schönes Buch.
Käm' ich nach Wunsch mit meinen Renten aus,
Führt' ich ein angenehm, kein grofses Haus.
Nur eben so viel, dafs kein Mangel droht,
Ein Bifschen drüber für den Freund in Noth.
Nie treff mich dann der Armuth scheler Blick;
Der Dürft'ge koste stets von meinem Glück.
Wem echt Verdienst auf Mitleid Anspruch gab,
Dem bräch sich mein Bedarf noch etwas ab.
Den Ueberflufs, den uns der Himmel reicht,
Erstatte Dankbarkeit ihm gern und leicht.
Am Tische sey kein Schwelger mir zur Last,
Gesundheit nicht in Ueppigkeit verprafst.

Nur Sättigung und etwas mehr sey mein,
Stellt ein Bekannter sich, ein Fremder ein.
Die Schwelgerey beuebelt den Verstand,
Führt oft zu Lastern, setzt das Blut in Brand.
Nur das, was unsrer Körperkraft gedeiht,
Der Lebenslampe längern Schein verleiht,
Dieſs Glück nur wünsch' ich mir, und wär' es mein,
Dann sollte mein Geschick gesegnet seyn,
Klein sey mein Keller, doch mit Wein gefüllt,
So gut er mir aus jeder Lese quillt.
Wein schärft den Witz, befruchtet unsern Geist;
Er macht, daſs das Gespräch beredter fleuſst,
Wenn uns sein Feuer auf der Zunge glüht,
Verscheucht die Sorgen selbst aus dem Gemüth.
Doch, da das Beste, was die Erde ziert,
Den Mifsbrauch oft zu üblen Zwecken führt.
So zeigt uns auch der edle Traubensaft
Zu oft nur seine schädlichböse Kraft.
Mein Haus wär von der Rebe wilder Frucht,
Der rohen Trunkenheit nie heimgesucht;
Noch würde je durch das, was er gewährt,
Der Himmel selbst für seine Gunst entehrt.
Sucht mich ein Nachbar heim, so wär' er frey
Und treu gepflegt in meiner Siedeley,

Und weder mir, noch selber sich zur Scheu.
Was Freyheit, Klugheit, was Verstand uns beuth,
Geniefse jeder ohne Sträflichkeit;
Doch nichts, was über seine Gränzen schweift,
Und uns durch den Genufs zum Tode reift.

Noch angenehmer wär mein Lebenslos,
Und mein Vergnügen höher, echt und grofs,
Wählt' ich zwey Freunde mir, denn ihr Verein
Erst würde meines Frohsinns Würze seyn.
In Sitten und in Lüften mir verwandt;
Mit Menschen wie mit Büchern wohl bekannt;
Brav, edel, witzig, und besonders frey
Von Ausgelassenheit und Ziererey.
Klug, leichten Sinnes, doch nicht in Gefahr;
Im Unterscheiden rasch, im Urtheil wahr;
Verschwiegen; ihrem Worte sclavisch treu;
Im Denken tief und kalt, gemäfsigt frey;
Verbindlich, offen, nicht durch Trotz gescheidt;
Beym Ernst gesetzt, bey Scherzen aufgeweckt;
Im Wortstreit fest, doch ohne Störrigkeit;
Klugprüfend, folgsam wo Vernunft gebeuth;
Vor Lösten, Rachgier, Neid und Hafs verwahrt;
Mit Staats-Intriguen-Machern nie gepaart;
Todfeind dem Groll und der Verleumdung Trug;

Nicht zänkisch, doch zur Wehre stark genug;
Gesetzlich, gottesfürchtig, Cäsarn gut,
Und treu, wie Märterer, bis auf ihr Blut.
Durch diefs solide Band bewährte sich
Mein Glück erst dauernd, echt und wesentlich.
Säh mir's der Himmel nach, wünscht' ich für mich,
(Wer bliebe von dem Wonnewunsch verschont,
Womit der Schönen süfser Umgang lohnt?)
Bescheiden, artig eine Nachbarinn;
Denn nie besitzt der rauhe Männersinn
Die Anmuth, wie das weibliche Gemüth,
Das zwar geheim, doch mit Erfolg bemüht,
Uns mitten in den Lebensfrühling rückt,
Und durch die schönste Gluth das Herz entzückt.
Sie müfste weich, doch ihrer Meister seyn;
Gefällig in Gesellschaft, froh allein;
Für Männer offen, fern vom Modeknecht;
Sich selbst getreu, und gegen mich — gerecht.
Ihr Herzgefühl glüh' jeder grofsen That;
Vernunft und Weisheit nehm' ihr Witz zu Rath;
Kalt seh sie der Gefahr in's Angesicht;
Sie fürchte stolz — gemein zu seyn, mehr nicht;
Entschlossen, stürmt ein Unglück jäh in's Haus,
Ertheil sie Rath, such sie den besten aus.

Im Ausdruck sey nicht ihres Mundes Ziel
Verschlossenheit, noch spreche sie zu viel.
Eins zeigt Gefühls — Verstandes Dürftigkeit,
Viel Wörterkram ist Unbescheidenheit.
Sie sey gesetzt, bey Freuden auf der Huth,
Für Fremde höflich, gegen Nachbarn gut.
Sie scheue Rachgier, Hochmuth, Eitelkeit,
Und flieh vor jeder Art von Täuschung weit.
So ihrem Freunde treu und allgeliebt,
Bleibt sie vom frechen Tadel ungetrübt.
Ja, dann gesteht sogar der stolze Neid:
Sie sey ein Muster schöner Weiblichkeit.
Dann spräch' ich manchmahl bey der Holden ein;
Ihr Umgang würde mir ein Labsal seyn,
Ein neuer Lebensreitz. Kein Kummer wagt
Dann meinen Geist zu trüben, und verzagt,
In meinem Sitz sein Unkraut auszustreun.
Doch auf ein edel, ein so göttlich Mahl
Fiel nur mit Mäfsigung die seltne Wahl.
Dem gröfsten Labsal schwindet Reitz und Geist,
Gebraucht man es zu häufig und zu dreist,
Und das, wodurch der Seele Gram genas,
Verdirbt den Körper oft durch Uebermafs.

Nie kümmre mich ein feiler Hof-Complott!
Geliebt von Allen, doch kein Pöbelgott.
Besäfs' ich Muth und glänzenden Verstand
Zu Dienst und Dank für Fürst und Vaterland,
Für sie brächt' ich in Zeiten von Gefahr
Gern Zunge, Feder, Rath und Degen dar.
Vor allem nähm Prozess' ich stets in Acht,
Wie Höhlen, wo der Löw' auf Beute wacht.
Unbilden, Unrecht, Nachtheil eh verhehlt,
Als dafs ich jenen quäle, der mich quält.
Eh lafst um jeden Preis mich friedlich ruhn,
Als den Verdrufs, mir so genug zu thun.
Wir ernten ja für allen Lärm und Streit
Doch nur erlogne Lust für wahres Leid.

So wär mein Daseyn bis zur spätsten Frist
Durch mäfs'ge Fülle, Freud' und Ruh versüfst,
Und ging es abwärts dann mit meinem Leib,
Bekäm' ein Freund, (nie nähm' ich mir ein Weib,)
Von mir auf sich, was immer weltlich heifst,
Und ich indefs versammelte den Geist.
Dafs mich alsdann nur keine Sorge stört,
So lang der Abend meines Lebens währt,
Bis meine Brüst, durch keinen Hauch erhöht,
Bejahrt, dann ohne Seufzer stille steht.

Dann wünscht' ich, senkt man mich zum Staub hinab,
Nicht viel, doch warme Thränen mir in's Grab.
Dann wär mein Tod so wie mein Leben schön,
Und jeder würde meine Wahl erhöhn.

Des Königs Grabschrift.

Hier liegt der König, ach! entseelt,
Den Niemand mit Vertrauen hath;
Der nie was Albernes erzählt,
Und nie was Kluges that.

Mein Mädchen.

Soll ich die Reitze dir verkünden,
Die meines Herzens Gluth entzünden?
Was für ein Mädchen, liebevoll,
Das Schicksal mir gewähren soll?

Die treue Seufzer nicht verscheuchen,
Die zarte Thränen sanft erweichen,
Die kein unedler Trieb entstellt,
So muss die seyn, die mir gefällt.

Die freudig aufwallt, wenn ich schwärme,
Die traurig wird, wenn ich mich härme,
Der Pracht für mich entsagen kann,
Solch ein Gemüth nur steht mir an.

Die für die edle Freundschaft brennet,
Das Glück, das sie verbreitet, kennet,
Für Jeden artig, mich nur liebt,
So sey sie, wenn's noch eine gibt.

Sie, deren Worte sonder Zwingen
Natürlich aus dem Herzen dringen,
Von Falschheit frey und ohne Zier,
Nur solch ein Mädchen wünsch' ich mir.

Stets will ich euch, Coquetten! scheuen.
Lafst euch von Stutzern Weihrauch streuen,
Der euern falschen Prunk bezahlt;
Echt sey mein Mädchen, nicht gemahlt.

Doch wird, von Amorn schlau betrogen,
Ein Nebenbuhler ihr gewogen,
Und sie vergäfse — still, doch still!
So ist ja die nicht, die ich will.

Antwort eines jungen Frauenzimmers aus Glasgow.

Willst du, verehrter Freund! wohl wissen,
Was jener wird besitzen müssen,
Den, dargestellt als liebenswerth,
Mein unbefangnes Herz begehrt?

Dess Geist, im Streben ohne gleichen,
Stets sucht das Höchste zu erreichen,
Von keinem niedern Hang gestört,
Nur solch ein Mann ist liebenswerth.

Der Güte stets mit Grofsmuth lohnet,
In dessen Brust die Tugend wohnet,
Der keinem Laster sclavisch fröhnt,
Der Mann ist's, der mein Los verschönt.

Von dessen Lippen kluge Lehren
Des Herzens Wünsche sanft erklären,
Und schlicht und frey von Schmeicheley,
So wünsch' ich, dafs der Meine sey.

Für den, nur werd' ich hingerissen,
Den Lieb' und Freundschaft gleich umschliefsen,
Gefühlvoll, edel, gut und grofs,
Solch einen Mann erwähl' ich blofs.

Und sollt' ein solcher Mann erscheinen,
Mich ihm aufs engste zu vereinen,
Dann wär mein einzig Lebensziel:
Dafs ich dem Theuern stets gefiel'.

Mich sollten Gecken überflügeln,
Die nur ihr leeres Selbst bespiegeln,
Und prunkten sie auch königlich?
Kein Kleidernarr hat Reitz für mich.

Der Kranke und der Engel

Eine Fabel.

Darf, frägt der Kranke, darf ich hoffen? —
Der Arzt zuckt schweigend und betroffen,
Und fürchtet, als er sich empfahl,
Er säh' ihn heut zum letzten Mahl.

Dränf fing der Kranke heuchend an:
Des Todes Schauer fühl' ich nahn.
Drum lafst mich, eh sie mich entrücken,
Noch ein Mahl auf mein Leben blicken.
Wahr ist es, dafs ich nie verlor;
Doch der Verkehr bringt stets empor.
Nur Selbstvertheid'gung ist der Handel,
Und sie schwärzt keinen Lebenswandel.
Wohl mehrten meine kleinen Schätze
Sich stets durch vorgemerkte Sätze;
Indefs, wenn Schuldner zum Verderben,
Aus Sorg' um mich und meine Erben
Oft in's Gefängnifs wandern mufsten,
Weil sie nicht sichre Bürgen wufsten;
Ging oft durch eine Schuldurkunde
Die Sippschaft insgesammt zu Grunde.

Dem setzt mein Testament ein Ziel.
Von meiner Milde hoff' ich viel;
Denn, lieg' ich dermahleinst begraben,
Und liest man meine frommen Gaben,
Ach, wie im Himmel und auf Erden
Die guten Werke glänzen werden!

Ein Engel kam, und sprach: Zu spät!
Weg mit der Täuschung, sie vergeht.
Nimmt wohl, mein Freund! ein gut Vermächtnifs
Die frühern Laster vom Gedächtnifs?
Siehst Witwen, Waisen du in Trauer
Um deines Lebens kurze Dauer?
Wird eine Gutthat dir belieben,
So eile schnell, sie auszuüben,
Und du stellst noch im Leben dar,
Dein Vorsatz sey dir ernst und wahr.
Gib deinem Nachbar hundert Gulden:
Du hast zu viel, — er steckt in Schulden.

So schleunig, seufzt der Patient,
Eh man des Himmels Rathschlufs kennt?
Vielleicht stellt man mich wieder her;
Ich hab so viel vermacht und mehr.

Thor! sprach der Geist, von Glanz erhellt:
Geist, Leben, Himmel war dir's Geld.
Mit unbezähmter Leidenschaft,
Hast du's, oft ungerecht, errafft.
Vom Tod allein wirst du bekehrt
Zu geben, was dir nie gehört.

Wer lebt, der hofft noch, seufzt er wieder,
Warum so schleunig? — — — Hier verschied er.

Hengist und Mey.

Eine Ballade.

Vor Alters glich in Arthurs Reich
Nichts Elmers Muth und Blick.
Kein Ritter hatt' im ganzen Land
Bey Frauen so viel Glück.

Und Schwester Mey, die schönste Maid,
Die Arthurs Vorzeit ehrt.
Gewann am Hofe jedes Herz.
Doch keines ward erhört.

Lang wurde jeder Liebesschwur
Mit kaltem Blick verschmäht,
Doch als der Abendsegen kam,
Stört Liebe das Gebeth.

Die Achtinn sah's, die Achtinn kannt's,
Und drang auf Unterricht:
„Bekenne mir das edle Blut,
Mein Beystand hat Gewicht."

Gequält und matt versetzte Mey:
„Was weifs ich, wie er heifst?
O! der mein Herz entführte, war
Ein himmlischschöner Geist."

„Nur ein Mahl war's und nimmermehr,
Dafs ich den Holden sah;
Am Abend bey dem Meeresstrand,
Dem grünen Wäldchen nah."

„Die Liebe sprach aus seinem Blick,
Der so bezaubernd glüht;
Sein Anstand und sein Purpur zeugt
Von fürstlichem Geblüt.

„Doch hört er kaum des Bruders Horn,
Da floh er auf sein Schiff.
Noch täuscht mich die Gestalt, die mich
So zauberisch ergriff."

„Bald seh' ich, wie er Lanzen schwingt,
In seiner Rüstung Glanz;
Bald leitet er im Hofgewand
Den leichtverschlungnen Tanz."

„Das Lockenhaar, wie Raben schwärz,
Die Haut, wie Schnee so weiſs;
Die Wangen, wie das Morgenroth,
Die Lippen rosicht heiſs."

„An Gliedern, Armen, Körperwuchs
Ein Liebling der Natur.
Aus seinen feur'gen Augen blitzt
Befehl und — Liebe nur."

So härmte sich die schöne Mey
Das Jahr hindurch in Noth;
Doch als der Frühling wieder kam,
Der Sommer Schatten both,

Umzog das schöne Humber-Land
Das kühne Sachsen-Heer.
Und bald sah man von Elmers Burg
Ein ganzes Lanzenmeer.

Der Morgen glänzt und lacht, als Mey
Auf ihren Söller steigt,
Und ha! — das schöne Sachsen-Blut
Sich ihr im Grünen zeigt.

Denn Hengist, Offas ältster Sohn
Lehnt hier auf seinem Speer,
Und rings gehorcht die Jünglingsschar
Bewaffnet um ihn her.

Sein Lockenhaar, wie Raben schwarz,
Gab er dem Winde Preis.
Die Wangen, wie das Morgenroth,
Die Lippen rosicht heifs.

Und schnell hat auch sein Feuerblick
Die schöne Mey erbannt.
Er gibt Befehl, entfernt die Schar,
Und seufzt, von Lieb' entbrannt:

„O du! der ich die See bekämpft,
Krieg oder Frieden bieth',
O! bey dem Kreuz auf deiner Brust,
Besänft'ge mein Gemüth."

„Dir opfr' ich meines Vaters Reich,
Du gibst der Wildnifs Reitz;
Mit dir theil' ich der Britten Thron,
Verehr' ich selbst das Kreuz."

Und Mey empfand der Liebe Gluth,
Die ihr in's Antlitz schlich:
So feurig schön im Morgenthau
Entschliefst die Rose sich.

Schon rückt das Frühgebeth heran,
Das Sünder oft bekehrt,
Als Elmer — königs Arthurs Horn
Durch's Thal erschallen hört.

Meys Thränen zierten, Perlen gleich,
Den letzten Druck der Hand,
Als nach dem tiefsten Lebewohl
Ihr Bruder jetzt verschwand.

Das goldne Diamanten-Kreuz,
Das ihren Busen ziert,
Hat ihre Lilienhand zuvor
An Elmers Kleid geschnürt;

Der mit fünf hundert Schützen jetzt
Den Flächenraum durchfliegt,
Und seinen schönen Banner-Zug
Zu Arthurs Heeren fügt.

Und vierzig tausend Sachsen drohn
Am Hügel, wie von Stahl.
Ihr Feldgeschrey; ihr Waffenklang
Durchtobt das ganze Thal.

Held Offa stellt in Odins Tracht
Den Schlachtenlenker vor,
Und Hengist vor der Reiterey
Den kriegerischen Tor.

Mit grauser Wuth begann die Schlacht,
Mit wilder Ungeduld,
Und schon trug Elmers Lanzenschwung
Den — Sieg! — durch den Tumult.

Doch, wie der Blitz rückt Hengist an
Zum Schutze der Gefahr,
Und nimmt bald das bekannte Kreuz
Auf Elmers Brustschild wahr.

Getäuschte Liebe schwellt sein Herz,
Sein Auge glüht vor Wuth,
Und bald entbrennt zur Raserey
Sein fester Kriegesmuth.

Den Nebenbuhler sucht er auf,
Der ihm das Kreuz geraubt,
Und durch den Sonnenschimmer blitzt
Sein Schwert auf Elmers Haupt.

Der Gegner wich; — mit neuem Grimm
Folgt Hengist seiner Spur,
Bis Elmers Lanze schwirrend ihm
Durch Helm und Schädel fuhr.

Er neigt sein Haupt — die Lanze fällt.
Der Zaum glitt aus der Hand,
Und Hengists schöner Körper sank
Jetzt leblos auf den Strand.

„Weh mir!" ruft Elmer qualvoll aus:
„Tragt nun auch mich davon.
Mein Auge bricht, — doch Hengists Kleid
Sey meines Sieges Lohn."

Kaum sah'n die Sachsen Hengists Fall,
So flohn sie aus der Schlacht,
Und Elmer ward vom Schützen-Chor
Auf seine Burg gebracht.

„O Schwester! zieh den Sachsen-Pfeil
Aus seinem wunden Ort,
Der mir, von Hengists Arm geschnellt,
Beynah das Herz durchbohrt."

„Dafür häng sein Gewand im Saal,
Und sey vom heut'gen Tag
Der Nachwelt ein Tropheen-Schmuck
Bey jedem Festgelag."

Und Mey blickt — zitternd auf das Kleid:
„O Merlin!" klagt sie laut.
„Dein Spruch ist wahr: — mein Bräutigam
Hat leblos eine Braut."

„O Elmer! prahle nicht, dafs dir
Mein Hengist Ruhm erwirbt.
O Hengist! grausam war dein Arm,
Der Bruder stöhnt und stirbt."

Sie sprach's, — ihr Rosenmund erblafst,
Ihr Lebensgeist entweicht.
So wird im rauhen Wintersturm
Das Haupt vom Schnee gebeugt.

Noch ein Mahl hob ihn Todeskampf
Den matten Blick empor.
„O schweb', erschlagner Bräutigam!
Noch ein Mahl, Hengist! vor."

„Er lebt ja noch, — noch lächelt er,
Mein Wunsch ist schon erhört.
Ich komm, ich komm, wo weder Speer
Noch Pfeil die Liebe stört."

Sie sprach's — sie starb. Als man den Pfeil
Aus Elmers Wunde zieht,
Rief er noch drey Mahl, Schwester Mey!
Aechzt drey Mahl, und — verschied.

Im Thal, wo das bemooste Kreuz
Aus einem Dornstrauch scheint,
Liegt Elmers Leich' und Hengists Rest
Vom Schützen-Chor vereint.

So ward von einem Jungfrauzug,
Gepaart in weißer Tracht,
Und mitleidsvoll zu Hengists Grab
Die holde Mey gebracht.

Hier girrt noch (birgt in Dämmerung
Der Abend sie dem Blick,)
Ein Taubenpaar vom nahen Wald
Ihr trauriges Geschick.

Auf gewisse Schäfergedichte.

Wie rauh der Ton der Lieder klingt,
Die unsre Ohren füllen!
Wir hören doch kein Schäfer singt,
Nur seine Herden brüllen.

Die Jahrszeit der Liebe.

Im Lenz ist euch Schäfern der Blumenflor neu;
Er haucht euch die Düfte des sonnigen May.
Doch welkt er, so bald der December ihm dräut;
Der Winter des Lebens gleicht jenem der Zeit.

Der Zeisig, der Hänfling, der Fluren durchschwärmt,
Singt Liebe, so lange der Sommer erwärmt.
Doch schweigen sie, sind die Gefilde verschneyt;
Der Winter des Lebens gleicht jenem der Zeit.

Die Jahrszeit zur Lieb' ist im Leben der May;
Drum lasst ihn, ihr Schäfer! nicht fruchtlos vorbey.
Noch seyd ihr vom Froste des Alters befreyt;
Der Winter des Lebens gleicht jenem der Zeit.

Uebersetzung des ersten Psalms.

Zum Gebrauch junger Frauenzimmer.

Beglückt ist Jene, die nicht hört
Auf Maskenball' und Possen;
Die kein verbuhltes Lied bethört,
Kein Seufzer nach Carrossen.

Ihr Gatte wird mit Müh' und Macht
Ihr zu gefallen streben;
Und üben sich bey Tag und Nacht,
In ihrer Gunst zu leben.

So wird sie, aufzublühn bestimmt,
Die schönsten Früchte bringen,
Und was sie in die Hände nimmt,
Wird alles wohl gelingen.

Solch Glück hat keine feile Magd;
Sie folgt nur ihrem Willen.
Drum wird auch ihr Gebein zernagt
Von Callomel und Pillen.

Die Reine nur darf liebevoll
Um gute Männer werben;
Die schmutz'ge freche Dirne soll
Im Schauspielhaus verderben.

Der kluge Freyer.

Als Liebhart Jennys Hand begehrt,
Durch Schönheit keinen Heller werth,
Ich wähle ja, sprach der Patron,
Nur nach Gewicht, nicht nach Fasson.

Hymne auf die Einsamkeit.

Heil dir, holdsel'ge Einsamkeit!
Des Weisen, Guten best Geleit.
Der Thoren, Schurken Heer entflieht,
Wenn es dein forschend Auge sieht.

Wie gern eil' ich mit dir davon,
Und lausche deinem Lispelton,
Der Unschuld stets und Wahrheit lehrt,
Und selbst steinharten Sinn bekehrt.

Du stellst in viel Gestalten zwar,
Doch immer dich gefällig dar;
Zeigst jetzt im dunkeln Traum verhüllt,
Dein düster Philosophen-Bild;
Bald fliegst du über Thal und Höhn,
Bist bald am Himmel selbst zu sehn.
Jetzt stimmst du auf dem Wiesenplan
Als Schäfer Hirtenlieder an;
Bist jetzt verliebt mit aller Kraft
Der süfs empfundnen Leidenschaft.

Als kältre Freundschaft lockst du bald
In Harforths blühender Gestalt,
Wenn sie an Musidoras Arm,
(Auch Musidora liebt dich warm,)
Im schweigenden gekrümmten Thal
Zur Wette singt der Nachtigall.

Dein ist des Morgens Balsamhauch
Vom Thau gelabten Rosenstrauch;
Dein in des Mittags schwüler Hitz
Des Waldes stummer Schattensitz;
Und wenn des Abends Röthe glimmt,
Und sanft die Landschaft nun verschwimmt,
Dein ist der milde Dämmerschein,
Die schönste Zeit zum Sinnen dein.

Ein Engel-Chor folgt deiner Spur,
Und alle Tugenden der Flur.
Die Unschuld früh im weifsen Schmuck
Ersteht an dir von ihrem Druck.
Du wirst von Gottesfurcht umstrahlt,
Die dich mit Himmelsreitzen mahlt;
Die süfse Freyheit scherzt in Ruh,
Und selbst Urania jauchzt dir zu.

O! gönne deine Freystadt mir,
Und lafs stets weilen mich bey dir.
Aus Norwoods Eichenhain vielleicht
Schweift, dann, wenn die Betrachtung weicht,
Sorglos mein Blick von jenen Höhn,
Wo Londons stolze Thürme stehn,
Auf seine Laster, Sorgen, Mühn,
Um schnell zu dir zurück zu fliehn.

An Flavia.

Nicht deiner Schönheit unterliegt
Man allerwärts;
Der Sonne Gluth und Glanz besiegt
Nicht unser Herz;
Doch scheint sie hell wie du, und brennt,
Wenn Gluth und Glanz uns rühren könnt'.

Die Kunst, die deine Feder zeigt,
Dein Mund beweist,
Macht dir nicht Thyrsis Herz geneigt;
Denn einen Geist,
Der nur durch Scharfsinn fesseln kann,
Träf' ich wohl auch bey Männern an.

Nein, Holde! weder Mund noch Schrift.
Der schärfste Pfeil
Der Liebe, der gewisser trifft,
Ward dir zu Theil.
Dein Herz, das sich so gut verstellt,
Behauptet ganz allein das Feld.

Unschuld und Liebe.

Ich war so wunderfrey vergnügt,
Der Vogel, der von Baum
Zu Baume leicht und sorglos fliegt,
Glich mir an Frohsinn kaum.

Hat je den Bach, vom Schmerz durchwühlt,
Mein Thränenstrom geschwellt?
Sprich West! ob ich', von dir gekühlt,
Je Seufzer beygesellt?

Doch ach! die Zeit der Freyheit schwand;
Die Schönheit schlofs mich ein.
Der süfsen Liebe Zauberband
Umfängt mich jetzt allein.

Du Laubengang! du Nachtigall!
Du Wald! du Schäfer-Chor!
Du West! du sanfter Wiederhall!
Die Liebe sich erkor.

Was Kunst und was Natur euch beuth,
Lafst mir zu Hülfe seyn.
O! lehrt mein Herz voll Schüchternheit:
Wie wird schön Nancy mein?

Nie wandle mich ein Wechsel an,
Doch auch Verzweiflung nie;
Auch streb' ich höher nicht hinan,
Es wäre denn für sie.

Zwar füllt die Leidenschaft mir Blut
Und Herz mit grofser Pein;
Doch, ist mir nur schön Nancy gut,
Darf sie nicht kleiner seyn.

Rath an eine Dame.

Belinda! schenk der Freundschaft Rath Geduld.
Zu rauhen Inhalts zwar für Frauenhuld;
Ganz von verliebter Schmeicheley entfernt,
Wie selten ihn das Weib vom Manne lernt;
Doch glaub' euch nicht geschmäht, wenn mir entfährt,
Was Weibereitelkeit nicht gerne hört.
Ein klein Verdienst der Offenheit ist mein,
Das gröfsre bleibe dir — sie zu verzeihn.

Hart ist das Los vom weiblichen Geschlecht!
Gleich Fürsten trifft es Freunde selten echt;
Des Günstlings Zwecke sind ihm selten klar,
Liebhaber und Minister selten wahr.
Drum leitet Schönheit oft vom Klugheitspfad,
Der Führer selbst zum sichersten Verrath.
Daher mifsbraucht, wenn ihr das Männerheer
Zu leiten glaubt, man euch nur desto mehr.

Was ist der Weiber frühste, spätste Pein,
Des Herzens höchste Elursucht? — Schön zu seyn.

Dazu wird jeder Nachttisch angewandt,
Daher entspringt der Kleider Modetand,
Dieſs schreibt Hand, Lippen, euerm Aug' und Ohr
Und jeglichem Gesichtszug Regeln vor;
Und doch, wie oft, wenn sie das Glück verleiht,
Wird diese Gabe von euch selbst entweiht?
Wie oft seyd ihr, durch falschen Stolz bethört,
Gemacht zur Liebe, doch nicht — liebenswerth!
Drum, meine Schönen! seyd auf Kleiderpracht
Nicht strenger als auf Geistesschmuch bedacht;
Gefallt durch diesen Reitz, und sucht die Spur
Der sanften, ungekünstelten Natur.

Verlangt durch Witz kein Messer in die Hand;
Begnügt euch klug mit mäſsigem Verstand,
Denn Witz, wie Wein berauscht den Kopf zu sehr,
Und wird dann für das schwache Weib zu schwer.
Die nach ihm streben, flieht der echte Witz,
Die Wenigern mifsbrauchen den Besitz.

Nie zeichne dich in Weiberkünsten aus,
Allein verschliefs Talenten nicht dein Haus.
Die beste Regel ist: sey einfach klug.
„Ein künstlich Weib zeigt Thorheit oder Trug."

Sey selber gut, denn fremde Schande mehrt
Nicht deinen Ruhm, noch deinen eignen Werth.
Wie der Gestürzte von Ministern schreyt,
Verlästern Spröde Phrynen oft aus Neid;
Die Tugend, fehlt ihr gleich der Schönheit Bild,
Ist doch im Innern liebreich, ruhig, mild;
Der Spröden Hochmuth wüthet ohne Halt,
Und zeigt sich in der gräfslichsten Gestalt;
Frech trotzt er jeder Gott- und Menschenmacht,
Wie ein Gespenst bey Riesenhöhlen wacht.

Nicht Gröfse, — Güte strahl' aus deinem Blick;
Des Weibes schönster Posten ist — zurück.
Ihr edelstes Bestreben flieht die Welt,
Der strenge Häuslichkeit nicht wohl gefällt.
Entferne dich vom rauhen Männerpfad;
Der Mann nur glänzt im Feld' und im Senat,
Erhöht das schon gesunkne Staatenlos,
Er zähmt die Wuth des Neides, — Er ist grofs.
Die sanfte Brust nehm blofs ein Kummer ein,
Dein Hauptgeschäft sey — Liebe ganz allein.
Der grofse Punct errege dein Gefühl,
Führ dich zum Glück, sey deines Daseyns Ziel.

Nie sey die Gluth durch Bangigkeit geschwächt;
Erwähle klug, doch liebe warm und echt.
Dem kalten Herzen, das nur halb sich beuth,
Glüht nie der Liebe Himmelsseligkeit.
Dann fühlt es echt, wenn es sich selbst vergafs;
Die Tugend Liebender ist — Uebermafs.

Wohl darfst du, was du fühlst, zuerst gestehn;
Nicht erst, nur schwach zu glühn, mufst du verschmähn.

Sey nie durch Stolz verschlossen und geschraubt,
Noch denk, dafs Sieg Verachtung dir erlaubt.
Wie bald ist eurer Reitze Macht entflohn!
Gott Amor rächt getreuer Liebe Hohn,
Bricht den mifsbrauchten Herrscherstab entzwey,
Und führt Tyrannen selbst zur Sclaverey.

Das Mädchen nur entzückt und ist es werth,
Von dem entzückt zu seyn, dem sie gehört,
Die mit der höchsten Zärtlichkeit ihn liebt,
Und keine Macht, als zu gefallen, übt:
Dann nur erwiedert man mit süfsem Muth
Den zücht'gen Wechsel unverstellter Gluth;
Dann wird dem freyen Mann die Wahl nicht schwer,
Dann schwärmt er selbst aus Dankbarkeit nicht mehr.

Doch dafs die Liebenden kein Kummer drückt,
Und früh die zarten Freudenknospen knickt,
Lehr die Vernunft, was Leidenschaft verbeuth:
Dafs Hymens Band durch Klugheit nur gedeiht.
Umsonst wird das vermählte Paar gekrönt,
Wenn das Geschick den Bund durch Mangel höhnt.
Bald ist der kurze Wonnetraum verzischt,
Wenn keine Täuschung mehr die Farben mischt;
Dann wird, zur Last des Kummers aufgeweckt,
Mit Thränen oft das Brautgemach befleckt.
Die heifse Gluth, statt dafs sie Trost verleiht,
Verstärkt dann nur der Leiden Bitterkeit:
Denn leichter trägt man Schmerzen eigner Wahl,
Als das Bewufstseyn gegenseit'ger Qual.

Doch überlafs dich eher diesem Schmerz,
Als die verletzten Reitze dem Commerz,
Als dem, den du verabscheust, deine Hand
Für den elenden Glanz von Geld und Stand.
Gewifs sind die am schändlichsten entehrt,
Die nicht auf Liebe, nur auf Geitz gehört:
Umsonst, dafs sie der Weibernahme ziert;
Sie sind für's ganze Leben schon verführt.

Selbst nach der besten Wahl, wenn Sympathie
Und Wohlstand dir des Himmels Gunst verlieh,
Ist mit dem Manne noch nicht alles dein;
Das höchste Glück will erst gewonnen seyn.
Zu spät entdeckst du sonst, durch Leichtsinn froh:
Dafs der Geliebte vor dem Gatten flöh.
Durch Anmuth nur erhältst du dir ihn treu;
Nur sie, nur Tugend reitzen immer neu.

Ihm zu gefallen, sey selbst deine Tracht
Mit Wahl und banger Sorgfalt ausgedacht.
In jedem häuslichen Geschäfte seh'
Er warme Rücksicht auf sein Wohl und Weh.
Wenn du für ihn des Haushalts Zepter trägst,
Sey stolz, dafs du wie eine Magd ihn pflegst.
Erfüllst du deine Pflichten so genau,
Dann fesselt ihn die Gattinn auch als — Frau;
Dann nähert sich des Alters Faltenfrist,
Bevor sein Blick nur einen Reitz vermifst,
Dann preſst dein halt, dein ewig theures Grab
Ihm spät noch heifse, bittre Thränen ab.

So, Holde! kannst du deine Macht erhöh'n;
So braucht ein edles Herz die Liebe schön.

Doch wird nicht meines Herzens Sicherheit
Von Künsten, die du schon verstehst, bedräut?
Schon weifst du gut, was das Gemüth bezwingt,
Wie man geheim den süfsen Knoten schlingt.
Mit Klugheit wird der Hoffnung Zauberband
Und jeder Freude Reitz schon angewandt,
Und so verdänk' ich, was ich hier empfahl,
Die sichern Regeln — dir und deiner Wahl.

Die Frage.

Jüngst, als ich unter Myrten schlief,
Kam Amor, dem ich träumend rief.
Sprich, fragt' ich mit betrübtem Sinn,
Wo find' ich meine Schäferinn?

Dieſs, sprach er, Thor! erfuhrst du nie?
In jedem guten Ding' ist sie.
Sieh dort auf jenem Tulpenbeet'
Ihr Lippen-Wangenroth erhöht.

Im schmelzenden Vergiſsmeinnicht
Glänzt ihrer blauen Augen Licht;
Im Pfirsichroth und Rosenblatt
Die Farbe, die ihr Herzblut hat.

Das Sinnbild ihrer weiſsen Hand
Macht dir die Lilie bekannt.
Von jenen Hügeln aus der Luft
Strömt ihres Busens süſser Duft.

Fürwahr! drum pflück' ich, rief ich aus,
Die Blumen all' in einen Strauſs
Zum schönsten, lieblichsten Verein.
Doch sieh! schnell blich ihr frischer Schein.

Ich staunt', allein der Gott sprach mild:
Erblicke, Liebender! dein Bild.
Was diesen Blumen wiederfährt,
So schnell wird deine Lust zerstört;
Die Sehnsucht, die dem Liebchen ruft.
Verweht so bald wie Blumenduft.

Edwin und Emma *).

Eine Ballade.

In des gekrümmten Thales Mitte,
In das des Haines Schatten fiel,
Bezeichneten in einer niedern Hütte
Sich Heil und Frieden ein Asyl.

*) *Auszug eines Briefes vom Pfarrer zu Bowes in Yorkshire über den Gegenstand dieses Gedichtes, an Herrn Copperthwaite zu Marrik.*

Werther Herr!

Da sich die bewufste Geschichte lange vor meinem Amtsantritte zutrug, so mufste ich mich an meinen Gehülfen, und noch eine andre Person aus der Nachbarschaft wenden, um die Wahrheit dieses traurigen Ereignisses zu erhärten. Die Sache verhält sich so: Der Familien-Nahme des jungen Mannes war Wrightson, des Mädchens Railton. Beyde hatten fast das nähmliche Alter, das heifst, ungefähr zwanzig. Von Geburt herrschte daher keine Ungleichheit, allein im Vermögen stand sie ihm nach. Sein Vater, ein harter, alter Mann, der sich durch Arbeit ein stattlich Auskommen erworben hatte, erwartete und verlangte, dafs sein Sohn eine angemessene Wahl treffen sollte: allein nach dem Axiom: *Omnia vincit amor*, war sein Herz unabänderlich auf das eben genannte, artige junge Mädchen gerichtet. Ihre verstohlne Liebschaft, die der Familie unbekannt war, dauerte ungefähr ein Jahr. Als sie ruchbar wurde, verspotteten der alte Wrightson, sein Weib, und vorzüglich ihre buckelige Tochter Hannah

Schön Emma prangte hier mit allen Reitzen
Durch einer Mutter treu Bemühn,
Die, sah man sie mit ihrem Daseyn geitzen,
Für Emma nur zu leben schien.

Ihr Wangenpaar erhöht ein lieblich Feuer,
Als wie in sanftes Roth getaucht;
So wird des reinen Himmels Purpur-Schleyer
Vom Frühlingsmorgen angehaucht.

das Mädchen, und behandelten es mit auffallender Verachtung, denn sie hielten sich an die Maxime, an der besonders das Landvolk hängt: dafs Blut ohne Gut nichts sey. Der junge Liebhaber siechte, legte sich am Fastendinstag nieder, und verschied bald am Sonntag darauf. Am letzten Tag seiner Krankheit wünschte er sein Mädchen zu sehn. Die Mutter empfing sie höflich jetzt, da es zu spät war; allein ihre Tochter Hannah wich nicht von seiner Seite, und benahm ihnen dadurch jede Gelegenheit, sich mitzutheilen. Bey ihrer Nachhausekunft, als ihr die Sterbeglocke sein Hinscheiden verkündete, schrie sie laut Auf, ihr Herz sey gebrochen, und gab wenig Augenblicke darauf ihren Geist auf. Deswegen trug der Pfarrer zu Bowes *) ins Register ein: dafs beyde vor Liebe gestorben wären, und beyde wurden in ein Grab gelegt am 15. März 1714. Ich bin etc.

*) Bowes ist ein kleines Dorf in Yorkshire, wo die Grafen von Richmond in frühern Zeiten eine Burg besafsen. Sie stand am Rande jener Gebirgskette, vom nachbarlichen Volke Stanmore genannt, stets Wind und Wetter ausgesetzt, und durchgängig einsam und verlassen. Canto. Brit.

Wer zürnte wohl, wen kann es Wunder dünken,
Hat er die Zauberinn erblickt,
Dafs sie, durch welche Diamanten blinken,
Die Sonne hier die Lilie schmückt?

Längst fühlte jedes Männerherz Verlangen,
Verzweiflung jede Mädchenbrust.
So viel zu ihrem Lobe Saiten klangen,
Nur ihr allein war's nicht bewufst.

Bis Edwin kam, der wakerste Geselle,
Der jegliche Verstellung flieht,
Und dessen Aug mit blauer Sternenhelle
Des Herzens sanfte Regung glüht.

Schnell theilt er diese Gluth mit seiner Schönen,
Noch schneller wird sie offenbart;
Denn die verwandte Brust empfand kein Sehnen,
Vor dem die Tugend sich verwahrt.

Wie wurden jetzt so viele Wonnestunden
Im süfsesten Gefühl durchlebt.
Doch ach! der Liebe Frohsinn ist verschwunden,
So bald das Glück ihr widerstrebt.

Durch ihre Schwester, wie der Neid gestaltet,
Wie er durch Unheil hoch ergetzt,
An Kopf und Herz verwildert und erhaltet,
Ward jede Kunst in's Werk gesetzt.

Noch ärger schmerzt des harten Vaters Grollen,
Der Liebe nur nach Golde wog.
Ein rauher Mann, gefühllos gleich den Schollen,
Woraus er seinen Reichthum zog.

Längst sah er ihres stillen Bundes Enge,
Und sah es immer ungerührt,
Bis ihn zuletzt erzürnte Vaterstrenge
Zum schrecklichsten Verbothe führt.

Des armen Edwins zarte Brust bekriegte
Der Leidenschaften wilder Lauf.
So gern er auch sich dem Gehorsam fügte,
Sein Herz hört nie zu lieben auf.

Verlassen wandelt er zu jenen Buchen,
Die wilder Hagedorn umkränzt,
Um ihren Anblick, um den Platz zu suchen,
Wo Emmas stille Thräne glänzt.

Auf Stammors winterlichem Dorngeflechte,
In Lunas falbem Trauerschein
Oft einsam irrend, fanden Mitternächte
Ihn noch mit seinem Gram allein.

Die Wang', auf der zuvor Gesundheit glühte,
Ist jetzt erhaltet und verblasst.
So bleicht der jungen Rose zarte Blüthe,
Tobt Nordens Sturm als Wintergast.

Die Aeltern klagten nun; in Reu verloren,
Wo Edwin sterbend ruht.
Vergebens ward der Himmel nun beschworen,
Vergebens rann die Thränenfluth.

Zu spät, rief er. — Doch wenn im Mitgefühle
Vereinter Schmerz euch jetzt betrübt,
So zeigt dem düstern Auge noch am Ziele
Die Holde, die es ewig liebt.

Sie kam. — Die theure Hand wird, sanft geneiget,
Mit Thränengüssen überhäuft.
So wird die Lilie, die ein Wetter beuget,
Vom zarten Morgenthau beträuft.

Doch ihre Schwester, grausam sich zu rächen,
Dafs sie der hagern Mifsgunst glich,
Vereitelt Emmas Vorsatz, auszusprechen:
Mein Edwin! leb fortan für mich.

Als Emma hoffnungslos zur Mutter eilte,
Des Kirchhofs Trauerpfad entlang,
Erhob der Sturm sich kalt, die Eule heulte
Des Heifsgeliebten Grabgesang.

Und jetzt, als mit der Dunkelheit der Matten
Die Phantasie in Nacht ergraut,
Erschreckt aus jedem Strauche sie sein Schatten,
Sein Aechzen sie in jedem Laut.

Jetzt war, in Einsamkeit und Angst verloren,
Sie bald dem Schauerthal entflohn,
Doch horch! schon hallt er dumpf in ihre Ohren
Der Sterbeglocke Schreckenston.

Zur Hütte war mit schmerzlichem Gewimmer
Und irrem Fufstritt sie geschwebt.
Weh! ruft sie, weh mir! ich erblicke nimmer
Sein himmlisch Antlitz mehr belebt.

Ich seh, ich seh' ihn mir hinüber winken,
Wohin mein brechend Herz mich zieht.
Sie liefs ihr Haupt auf ihren Busen sinken,
Erblafste seufzend und — verschied.

In Clarindas Gebethbuch geschrieben.

Vergebens werden ihre Zähren
Vom Himmel Mitleid stets begehren.
Wie frevelhaft, dafs sie um etwas plagt,
Was selbst sie Jedem Mann versagt.

Beruhigung.

Lieb' und Hafs, warum wir fühlen.
Birgt uns des Geschickes Schlufs.
Wechsel, Geitz und Laune zielen
Meist bey Amors Bogenschufs.

Sollte Lina Kaltsinn zeigen,
Seh' ich ohne Kränkung zu.
Ist ihr Wille nicht ihr eigen,
Wandl' ich meinen Pfad in Ruh.

Mufs ich ihre Fessel tragen,
Weint sich auch Mizella wund,
Dürft ihr nicht warum mich fragen;
In den Sternen liegt der Grund.

An Amoret.

Holde! dafs mein Lied dich lehrt,
Wie dir Thyrsis angehört,
Sing' ich treulich dir, wie ich
Sacharissa lieb' und dich.

Freudentrunkne Blicke grüfsen
Amoret! in deiner Näh;
Staunend bin ich hingerissen,
Wenn ich auf die Andre seh.

Klagen Amoreta verleihen
Meinem Herzen gleiche Noth;
Sacharissa zu befreyen
Ging ich selber in den Tod.

Das, was mir gehört von mir,
Amoret! gehört auch dir.
Sacharissas Sclavenketten
Wollt' ich gerne mich entziehn,
Mich vor ihrer Gluth zu retten,
Gern in deinen Schatten fliehn.

Könnt der Geist sich allerwärts!
Seiner Neigung Freyheit loben,
Wär' ich Sacharissas Hohn
Schon vor langer Zeit entflohn;
Aber eine Macht von oben
Leitet unsichtbar das Herz!

Wenn nicht Liebe, doch das Sehnen,
Sie zu schaffen, auszudehnen,
Regt sich in der Seele mir,
Zieht mich Amoret! zu dir.

Sacharissas Blick enthüllt
Staunen mehr als Leidenschaft.
Hat dein Aug' auch nicht die Kraft,
Scheint es doch so sanft und mild,
Dafs mein Blick, von ihr geblendet,
Gern sich auf dein Antlitz wendet;
Doch den höhern Reitz vergifst
Der nur schwer, der blofs geniefst.
Gebe, leichter frey zu seyn,
Mir der Himmel Mittel ein!

Amoret, sowanft und gut,
Ist das köstlichste Gericht.

Das dem Herzen frisches Blut,
Neuen Lebensreitz verspricht.

Sacharissas Schönheit gleicht
Einem Wein, der Wuth erregt,
Einem Trunk, dem jeder weicht,
Den kein Sterblicher verträgt.

Schwer verzeiht des Himmels Huld
Mir der Andacht frevle Schuld,
Wie mich Sacharissa rührt,
Denn ihr strömt Verehrung zu,
Die ihm ganz allein gebührt.

Sinkt sie doch von diesem Platz,
Dann kann dieser Gluth Ersatz
Nur der Himmel seyn, nicht du,
Der schon alles angehört,
Was der Himmel selbst nicht fodert;
Eine Flamme, die nicht lodert,
Dennoch desto länger währt.

Lächle dann aus frohen Blicken:
Besser lieben als entzücken!

Nachtstück auf den Tod.

Nicht fruchtlos werde mehr die öde Nacht
Beym düstern Lampenschimmer zugebracht.
Mein Blick in jene unerreichten Höhn
Soll über Schulen und Gelehrte gehn.
Ihr Mond hat stets von Weisheit weit entfernt,
Und kaum den längsten Weg zu ihr gelernt.
Ich such mir einen graden, kürzern Lauf,
Und wieg damit die Weisheit selber auf.

Wie prächtig glänzt das blaue Firmament
Von goldnen Sternen ohne Zahl und End',
Indefs im blassen Silberkleid der Mond
Durch niedrigere Sphären gleitend, thront.
Entschlummert haucht der West mit leisem Mund;
Der See ist glatt und klar bis auf den Grund,
Der jüngst, in seinem Innersten empört,
Ein Schauspiel voll Erhabenheit gewährt.
Die Ufergründe seiner rechten Seit'
Entfernen sich dem Aug' in Dunkelheit;
Die linke hält den Gräberplatz umzäumt,
Defs Mauern die verschwiegne Fluth beschäumt,

Und mitten durch den nächtlichschwarzen Flor
Streckt sich der Thurm, halb unsichtbar empor.
Sieh dort, wenn dich Melancholie ergreift,
Die Erdenhügel, die das Schicksal häuft,
Und denk, so oft dich, weichlichernst, gerührt,
Die Nacht zum feyerlichen Moder führt:
„Einst war ein Tag, wo sie wie du gelebt;
Bald kömmt der Tag, wo man auch dich begräbt."

Dieſs Feld, auf das die Thränenweide hängt,
Und seine Gräber nahmenlos umfängt,
Macht dem verlornen Forscher bald bekannt:
Dafs hier Beschwerd' und Armuth Ruhe fand.

Die glatten Steine, die ein Nahme schmückt,
Vom Meifsel der Vergessenheit entrückt,
(Auf oft besuchten Gräbern aufgeführt,
Dafs sich den Freunden nicht die Spur verliert,)
Bedecken den gepriesnen Mittelstand,
Ehrsüchtig theils, doch gänzlich unbekannt.

Grabmähler, deren Marmor Staunen wirkt,
Wo sich der Tod in Wölbungen verbirgt,

Mit Säulen von gehau'nem Stein, durchbrochen
Mit Wapen, Versen, Genien und Knochen,
Sie sind, (des Stolzes armer Ueberrest,)
Des Reichthums ganzer Schmuck, der Hoheit Fest;
Durch Pracht in ihrem Erdenleben grofs,
Im Tod für diefs Gepräng' empfindungslos.

Ha! meinem Blick hüllt Cynthia sich in Flor;
Der Erde Schlund entsteigt ein Geister-Chor,
Blafs, feyerlich, umweht vom Leichentuch
In einem langsamschauerlichen Zug,
Und jeder Laut aus hohlen Wangen droht:
„Bedenk' o Sterblicher! was ist der Tod?"

Dort, wo der Baum die schwarzen Aeste senkt,
Und jenes Knochenhaus mit Thaue tränkt,
Dort, dünkt mir's, hör' ich einer Stimme Schall:
(Hemmt Krächzen und Geschrey, ihr Raben all,
Ihr Glocken schweigt, dafs euer dumpf Geläute
Sich über jenen Seegrund nicht verbreite!)
Es nähert hohl und stöhnend sich dem Ohr,
Und spricht aus leuchtendem Gebein hervor:

„Vermehrt der Mensch noch meinen Sensenstreich,
Wie grofs wird dann durch ihn mein Schreckensreich!

Mich, den sie als der Dinge Letztes fliehn,
Sie brauchen meinen Pfeil, und — fürchten ihn.
Ihr Thoren! lafst die Furcht im Hinterhalt,
Dann spottet ihr nur meiner Schreckgestalt.
Der Tod ist blofs der einzigrechte Pfad,
Auf dem der Mensch sich seinem Schöpfer naht;
Ein stiller Hafen, leichter Ruhestand
Dem, der sich durch des Lebens Stürme wand."

Wozu alsdann des düstern Flores Wehn,
Wozu Cypressen, Fackeln, Leid-Trophä'n,
Des Schleyers Falten über dem Gewand,
Bahrtücher, Leichenwagen schwarz bespannt,
Und Trauerfedern, deren Schwung gebückt,
Bey jedem Tritt auf Todesschilder nickt?

Wozu ein Pomp, den, wenn man ihn begeht,
Kein Körper fühlt, der freye Geist verschmäht?

Wie Menschen, die ein langer Kerker beugt,
Dess Wände kaum der Lampe Schimmer bleicht,
Wenn ihre Leidensjahre nun verziehn,
Voll Freuden in den Glanz der Sonne fliehn;
Von solcher Wonne, die kein Sinn ermifst,
Wird frommer Seelen Flucht von hier versüfst.

Auf Erden und in Leibsgebrechlichkeit
Hält sie nur kurzer, böser Jahre Zeit;
Doch naht das Ende sich der Sclaverey,
Entfaltet sich die Scene weit und frey;
Der höchste Flug entzieht sie dem Gesicht,
Und trägt sie zu des Tages Flammenlicht.

Chloe.

Chloe blickt als Frau nicht mehr nach allen Seiten,
Denn sie kennt die Männer schon aus frühern Zeiten.

Sabinas Erwachen.

Seht! seht! sie wacht, Sabina wacht,
Dafs wir der Sonne selbst vergessen.
Wer kann auch ihrer Strahlen Pracht
Mit ihren schönen Augen messen?

Ihr Licht erhellt den Tageslauf,
Doch in der Wirkung sind sie eigen:
Durch jener Gluth lebt mancher auf,
Wie viel' wird dieser Kälte beugen.

An Phillis.

Von allen Sorgen, allen Qualen,
Wozu uns das Geschick verdammt,
Wird in der Liebe von Rivalen
Das Herz am bittersten entflammt.
Fast alle Lebensplagen schwinden,
Theilt freundlich Mitgefühl die Last;
Nur einzig in der Liebe finden
Wir den Genossen stets verhaßt.

Für alles das, was ich gelitten,
Was Phillis! noch mein Inners preßt,
Will ich um keine Gunst dich bitten;
Verachte nur den Ueberrest.
Laſs mich dann über Strenge klagen,
Den innern Kampf will ich bestehn.
Ich kann wohl eignes Unglück tragen,
Doch keinen Andern — hoffen sehn.

Jessy.

Elegie.

Der Dichter schildert die Leiden eines zärtlichen Gemüths über die traurigen Folgen einer ausschweifenden Liebe.

Wie Freund! du klagst? — dein Auge sinkt bethränt?
Dieſs Aug', aus dem sonst Lust und Laune schien?
Dein Feld wird ohne Traurigkeit verschönt,
Denn bunter schmückt der Lenz kein Wiesengrün.

Wohnst du nicht in Fortunens reichem Schooſs?
Hat ein Natur-Talent je mehr vermocht?
Im Sang beglückt, in jeder Anmuth groſs,
Die Freund' erwirbt, und Mädchen unterjocht?

„Nimm," sprach er, „Damon! nimm dein Lob zurück.
Kein Freund schafft mir des Friedens Wiederkehr.
Dein Lob verbittert nur mein Miſsgeschick,
Verwundet mir die Seele nur noch mehr."

„O! hätte die Natur mein Herz gestählt,
Fortuna mir ein Hüttchen nur vermacht,
Dann wär' ich nicht verwundet und gequält,
Dann fühlt' auch ich des schönen Frühlings Pracht."

„Doch an Fortunens Hand pries sorgenfrey
Das Schoofskind ihrer Seligkeit Gewinn.
Ihr folgte der Syrene' Schmeicheley,
Und huldigt' ihr wie einer Königinn."

„O thöricht Streben auf der Laster Spur!
Verbrechen, die der Reichthum uns gebar!
Ich jagte nach den Mädchen unsrer Flur,
So lang, bis Jessy meine Beute war."

„Der Armen guten Ruf zu rauben, müht
Sich Aufwand, Kunst und Schlauheit jeden Tag.
Ein Herz zu täuschen, das so rein geglüht,
Das Tugend kannt, doch liebend unterlag!"

„Erfahren in der Liebe falschem Spiel,
Legt' ich in jeden Zug erzwungnen Hohn,
Sprach von Verdacht und falschem Lächeln viel,
Und war verstellt bald ihrer Angst entflohn."

„Betrübte dann mein Groll ihr Herz so zart,
So ängstlich stets, so bang bey jedem Kuss,
Dann bath ich mit gewohnter, sanfter Art,
Und haschte selbst im Fliehn noch nach Genuss."

„Bekenn' ich's Damon! wie ich sie betrog?
Kann deine Freundschaft mir Gehör verleihn?
Gewifs fühlt Tugend, die ein Unglück bog,
Zur Hälfte nicht die Schärfe meiner Pein."

„Neun Monath lang wuchs ihrer Schande Last,
Eh sich, als sie nicht mehr an's Tageslicht darf.
Verschwärzt vom Ruf, von Redlichen gehafst,
Verzagend Jessy mir zu Füfsen warf."

„O Heinrich! sprach sie, wisse! schwer bereut
Ein Mädchen deinen Reitz durch bittre Qual.
Ich sind', ich sind mein Schluchzen frisch erneut,
Ich seufz' im Dunkeln, siech' im Sonnenstrahl."

„In finstern Nächten frägt mein Jammerton,
Wann sich des Morgens holdes Licht verjüngt,
Indefs des Morgens Schimmer mir zum Lohn
Nur Feindesspott, nur Freundesklagen bringt."

„Entflohn ist nun des Morgens schönes Fest,
Das schuldlos mir, und ruhig einst getagt.
Dem Vater hab' ich Thränen ausgepreſst,
Auf Mutterwangen heifse Scham gejagt."

„Des regen Vogels früher Lustgesang,
Das muntre Lamm trübt jetzt nur meine Flucht.
Die ganze Flur schreckt meinen irren Gang,
Und redet nur von Unschuld, Treu' und Zucht."

„Such' ich des Gartens düftereichen Flor,
Wo die Jasminen jedes Aug' erfreun,
Hoff keine Lust von uns, tönt mir's in's Ohr,
Denn wir sind schuldlos, Jessy! wir sind rein."

„Doch, Blumen! die ihr Jessy so bestürzt,
Sagt, war sie euch an Reinigkeit nicht gleich?
Die schönste Knospe, die den Frühling würzt,
War nicht so lieblich, nicht so düftereich."

„Jetzt warnt das Alter, wenn die Jugend lockt,
Dafs Niemand meine Schande mehr erlebt;
Die Lippen zittern, jede Zunge stockt,
Auf der ein Morgengrufs für Jessy schwebt."

„Drum spar' euch meine Flucht das Wangenroth;
Die Freuden meiner Jugend sind verblüht.
Zu sterben schmacht' ich, ach! und fürcht den Tod.
Aus dem die Warnung bittrer noch erglüht."

„Wohl sehn' ich mich nach einem bessern Land,
Wo Fülle mir des Mangels Schmerz ersetzt,
Und wo, von dem Geliebten weit verbannt,
Kein Rückfall meine Tugend mehr verletzt."

„Nur Freund, kein theurer Nahme werde mein,
Der einer klügern Schönen angehört;
Ich würde ruhelos es doch bereun,
Dafs Mitleid both, was Liebe stets verwehrt."

„Verstofse mich nur nicht zum Bettelstab,
Zur feilen Schar nur deine Jessy nicht;
Für jene Kost, die mir die Heimath gab,
Für guter Aeltern weisen Unterricht."

„Vielleicht, wenn Alter mir die Haare bleicht,
Verachtet Bofsheit den gemeinen Raub,
Vergifst der Neid die, die sich nicht mehr gleicht,
Ist unsre Flur dem Mitleid nicht mehr taub."

„Sie sprach's. — Ich hatte kein Gemüth von Stahl,
Und liefs nicht karg der Hände Gabe seyn.
Voll Danks umschlang sie mich zum letzten Mahl,
Und schwur, mir lebenslang Gebeth zu weihn."

„Ich sah, wie sie das stolze Both bestieg,
Wie ihr die Leidenschaft die Brust zerriſs,
Verliefs sie — mit der ganzen Welt im Krieg, —
O Grausamkeit! daſs ich sie so verliefs!"

„Kurz laſs mich seyn. — Der grause Sturm begann;
Vergebens war des Schiffers Kunst und Muth.
Die See schlug über Masten himmelan,
Und Jessy — schwamm auf der empörten Fluth."

„Und — sieh! mein Jugendungestüm verschwand;
Laſs mir der Ueberlegung bittres Weh:
Doch warne jeden unbedachten Fant,
Und zeig' ihm Jessys Leichnam auf der See."

Die Kirchenfrage.

Ey! geht mir doch die Ursach' an,
Sprach Sylvia zum Guardian,
Warum man trotz dem Sacrament
Im Himmel nichts von Ehen kennt?
Es fehlt an Weibern, ist sein Spruch:
Doch sie verkehrt die Waffen:
Wohl findet Weiber man genug,
Nur gibt's dort keine Pfaffen.

Orientalische Eklogen.

Selim oder des Schäfers Moral.

Die Scene: ein Thal bey Bagdad; *die Zeit* Morgen.

Hört, Perser-Mädchen! eures Dichters Lied,
Hört, wie der Schäfer goldne Zeit entflieht.
Nicht jeder ist beglückt, den stolz und hoch
Der Hof, nicht jeder, den die Flur erzog.
Macht, daſs die Wahrheit euer Herz gewinnt:
Die Tugend nur beglückt uns, wo wir sind.

So schallte Selims frommer Leyerton,
Um keinen Ruhm, nur um der Wahrheit Lohn.
Klug als er selber ward, gab sein Gedicht
Den Schäfermädchen weisen Unterricht;
So ward dem Hirtenvolk das Glück gelehrt,
Das Tugend nur, kein Wald, kein Strom gewährt.

Wenn sanft erröthend, jungfräulich geschmückt,
Der Orient den jungen Morgen schickt;

Wenn Zephyrs Hauch in allen Thälern spielt,
Und jeden Blumenkelch duftraubend kühlt,
Sals er am Tigris breitem Wellenstrand,
Und sang den Schönen, was er nützlich fand.

Ihr Perserinnen! sprach er, allzumahl,
Willkommen sey euch meines Lieds Moral.
Gewiſs bewohnt der weiten Welt Revier
Kein schöner, reitzender Geschlecht als ihr;
Das Morgenlicht, das euch zur Liebe führt,
Weicht euerm Augenglanz, der sie gebiert.
Euch duftet rings der Blumen Glockenschwung,
Und selbst der König zollt euch Huldigung.
Doch haltet einen Reitz, der so entzückt,
Nicht für die beste Gabe, die euch schmückt.
Wenn euch der Schönheit kurz Geschenk bethört,
So prahlt ihr mit Bassoras Perlenwerth:
Von aufsen mit des Glanzes Pracht umhüllt,
Von innen selbst mit keinem Strahl erfüllt.
So glänzt der Mädchen schönstes Wangenroth
Oft bildungslos und für die Tugend todt.

Selbsttäuschendes Geschlecht! o glaube nicht,
Dafs das Gefühl den scharfen Blick besticht,

Durch Fehler den Geliebten anzuziehn,
Wie Wangen oft durch Flecken schöner blühn;
Nur durch die sanften Tugenden erreicht
Die Schöne, wie sie wünscht, die Herrschaft leicht;
Nur Zärtlichkeit, die sich verschämt entzieht,
Erfreut den Mann im weiblichen Gemüth.

Beglückte Zeit, die uns die Weisheit gab!
Ihr Genius trug einst den Schäferstab;
Bald war sein Bündnifs mit der Wahrheit kund,
Und holde Töchter segneten den Bund.

Kommt, Schwestertugenden! mit schnellem Fufs;
Euch folgen Fried' und goldner Ueberfluſs;
Ihr macht, dafs uns der Balsam hier entspringt,
Den uns der Indier, der Araber bringt.
Von uns verscheucht, so wollt' es das Geschick,
Kehrt das Entflohne bald mit euch zurück.

Komm, mit Gedanken, quellenrein und klar,
Du Sittsamkeit! voran der theuern Schar,
Und herrsche zu der ganzen Flur Gewinn
In jedem Schäferherz als Königinn.

Bring' uns die vorsichtsvolle Keuschheit mit,
Die Scheue mit bedächtigweisem Schritt,
Zu Männern gar, — dem freyen Vogel scheint
Der schnelle Falk ein mindrer Todesfeind.
Kalt ist ihr Busen, wie der Blumen Thau,
Ein seidner Schleyer birgt sie jeder Schau;
Kein wilder Trieb wird in dem Zug gehägt,
Nur Treue, deren Herz blofs einem schlägt,
Verzagte Sanftmuth, die die Bliche senkt,
Und freundlich Mitleid, das gern Seufzer schenkt;
Die Liebe schliefst; so sey das Herz gerührt,
Von Tugenden zur Liebe hingeführt.

So sang der Schäfer, und der Chronik nach
Befolgten Bagdads Mädchen, was er sprach.
Die Tugenden erweckten ihr Gefühl,
Und Selim segnete des Liedes Ziel.

Hassan oder der Kameltreiber.

Die Scene: die Wüste; *die Zeit:* Mittag.

Im stummen Grauen durch der Wüste Meer
Zog Treiber Hassan mit Kamehlen her.
Ein Krug voll Wasser war sein letzter Trost,
Ein schmaler Vorrath seine ganze Kost.
Ein Schirm von bunten Federn in der Hand
Bewahrt sein Antlitz vor dem heifsen Sand.
Die Sonne brannte schon zur Mittagszeit,
Und ach! kein Baum, kein Grashalm weit und breit.
Kaum liefs der Staub den Thieren Kraft genug,
Dumpf dröhnten Winde, schrecklich war der Zug.
Verzweiflung fafste den erschrocknen Mann;
Er seufzte, schlug sich drey Mahl, und begann:
„Verwünschter Unglückstag, der mich betrog!
An dem ich fort aus Schiraz Thoren zog."

Zu wenig bin ich gegen Wind verwahrt,
Hab' ich für Durst und Hunger aufgespart.
Bedenk dich, Hassan! wenn dein Krug versiegt,
Ob für des Durstes Qual sich Lindrung fügt.

Und schrumpft dein kleiner, dürft'ger Vorrath ein,
Ist dann noch mehr, als Schmerz und Hunger dein?
Gefährten! die ihr stumm und unverzagt
Mehr als die Hälfte der Beschwerden tragt,
Hier, wo kein Wasserstrahl in Lüften spielt,
Wo keine moosbekränzte Quelle kühlt,
Ist jenes labungsvolle Grün entrückt,
Das bess're Flächen, froh're Thäler schmückt.
Hier starren Felsen blofs aus Sand hervor,
Und glühend heult der Wind hier stets in's Ohr.
„Verwünschter Unglückstag, der mich betrog!
An dem ich fort aus Schiraz Thoren zog.

Verdammt sey das Metall, auf das begeitzt,
Der schwache Mann zum weiten Handel kreuzt.
Beschämt die Lilie nicht des Silbers Weifs,
Und hat das Gold wohl unsers Lebens Preis?
Und doch reitzt schlechtes Geld uns, nimmersatt,
Zu jedem fernen Markt, zur reichen Stadt.
Bald mühn wir uns durch Wüsten, bald durch's Meer,
Und lohnt stets der gefährliche Verkehr?
Warum ist oft Verlust, Ruin so leicht,
Wenn der Betrug die Redlichkeit beschleicht?
Warum verschmähn wir, von Begier zerstreut,
Was uns der Friede lehrt, die Freude beuth?

Warum wird von des Hügels Blumenpfad,
Vom Murmelfall des Quells, der Thälersaat
Des Menschen Weg weit weniger regiert,
Als von der Wüste, die zu Golde führt?
„Verwünschter Unglückstag, der mich betrog!
An dem ich fort aus Schiraz Thoren zog."

Still meine Furcht! So wüthend als ich geh,
Zeigt den Gedanken sich mein zahllos Weh,
Was hilft's, treff' ich den Löwen im Verdruſs?
Oft zeigt der Staub den Tritt von seinem Fuſs,
Und fürchterlich, neigt sich des Tages Schein,
Und räumt der finstern Nacht die Herrschaft ein,
Rennt auf der Bahne, die der Hunger brach,
Ihm dürr und grausam Wolf und Tieger nach.
Der Tod begleitet sie durch das Revier,
Heult ihnen vor, und grinzt zu ihrer Gier.
„Verwünschter Unglückstag, der mich betrog!
An dem ich fort aus Schiraz Thoren zog."

In dieser Mordnacht, wo die Natter kriecht,
Fühlt sie oft kalt der Schläfer im Gesicht.
Oft, wenn der Ringelschlange Sprung ihn trifft,
Weckt qualvoll ihn der Wunde brennend Gift.

O drey Mahl glückliche Genügsamkeit!
Von Todesfurcht und Habsucht gleich befreyt;
Zu Leiden nicht, in Wüsten nicht geführt;
Nur Friede herrscht, wo die Vernunft regiert.
„Verwünschter Unglückstag, der mich betrog!
An dem ich fort aus Schiraz Thoren zog!"

Auch sie, die du gewannst, Unglücklicher!
Die sanfte Zara siehst du jetzt nicht mehr.
Hoch schwoll ihr Eigenthum, mein Herz und brach,
Als scheidend sie in Thränen schmolz und sprach:
„Leb wohl, du Lieber, der mein Seufzen hölmt,
Den Zaras Herz umsonst zurück erselmt.
Auf deinem Wege müsse jede Pein
Wie meine Seufzer schwach und fühllos seyn.
Die Wüste sey gefahrenfrey für dich!
Leb wohl! und weine, Falscher! nie wie ich."
O lafst mich fliehn aus dieser Wüsteney!
Mein Kufs sag' ihr, die Trauer sey vorbey;
Mein furchtlos Angesicht zeig' ihr vergnügt,
Dafs Weisheit mich, und Zaras Schmerz besiegt.
Er sprach's, und pries den Tag, der ihn bewog,
Dafs er — zurück in Schiraz Thore zog.

Abra oder die georgische Sultanin.

Die Scene: ein Wald; *die Zeit*: Abend.

Im Georgier-Lande, wo auf grünen Au'n
Von ferne Tefflis stolze Thürme graun,
Indefs der Abendglanz den Thau verschönt,
Der hohe Wald die Schatten länger dehnt;
Zur Zeit, wenn man das Reisfeld gern durchstreicht,
Der Mais zur Tagesruh sich duftend neigt,
Sang Myra oft in Zagens stillem Hain
Dem Mädchen-Chor der Liebe süfse Pein.
Von Abras Los begann ihr zärtlich Lied,
Die einst im Thal bey Herden aufgeblüht.
Gern wurden morgens sie von ihr gelenkt,
Wo die geschmückte Wiese Lilien tränkt;
Von früh an zählte sie der Stunden Flucht,
Bis spät am Abend sie die Hürde sucht.
Tief in des Hains vertrauter Schattennacht
Ward oft ein süfser Blumenstrauſs gemacht.
Sie las Jonquillen, Nelken, bunt zerstreut,
Und Veilchen, auf des Hügels Moos gebläut,
Zur Rose, die des Kranzes Zierde war,
Und flocht' ihn reitzend in ihr Lockenhaar.

Fürst Abbas zog hinaus, so bald es tagt,
Die Liebe führt ihn dieſs Mahl von der Jagd;
Das nächste Thal verrieth ihm ihren Sang;
Er sucht, woher des Waldes Echo drang,
Fand sie, und freyt zuletzt die schöne Maid;
Sie kannt' ihn, und gehorcht mit Schüchternheit.
„Sey jeder Jüngling, Abbas gleich, gerührt,
Wie Abra jede Georgerinn entführt!"

Fort trug sie nun ihr höniglich Geschick;
Hier blieb ihr Stab, ihr blöckend Vieh zurück.
Oft wandte sie sich um am Trennungstag,
Und sah dem Stab, und sah der Herde nach.
Beglückte Maid! in reichern Stand versetzt,
Wo goldne Macht und Liebe dich ergetzt;
Vergiſs des Schäfers schlichten Flötenton,
Fühl' all dein Glück, und herrsch' auf Abbas Thron.
„Sey jeder Jüngling, Abbas gleich, gerührt,
Wie Abra jede Georgerinn entführt!"

Doch blieb sie mitten in des Hofes Gold
Dem Murmelbach, des Haines Schatten hold;
Ihr sanft Gemüth, im Schäferstand erzeugt,
War stets dem Thal, der Blumenau geneigt;

Oft wenn der Lenz den Blätterschmuck erneut,
Mit sanfter Kühlung haucht, und Düfte beuth,
Erkor aufs neue sie mit schnellem Fliehn
Der luft'gen Hügel und der Wälder Grün.
Ein Mädchenkreis umschlang sie, wo sie stand,
Und jede trug den Stab in ihrer Hand.
Manch einfach Hirtenlied entstieg der Brust,
Und Wald und Hügel hallten Freud' und Lust.
„Sey jeder Jüngling, Abbas gleich, gerührt!
Wie Abra jede Georgerinn entführt."

Oft floh der König selbst sein Prunkgemach,
Des Thrones Last, und kam der Holden nach,
Zum tiefen Hüttendach auf niederm Gras
In's Thal, das einst zuerst sein Herz besafs.
Im schlichten braunen Hirtenkleid dacht' er
An keine Kronen, keinen Hofstaat mehr.
„Sey jeder Jüngling, Abbas gleich, gerührt!
Wie Abra jede Georgerinn entführt!"

Und Abbas Lebensglück pries jeder Mund,
Süfs sein Gefühl, unschuldig seinen Bund.
Prahlt manches Fräulein auch mit höherm Blut,
Die simple Schäferinn fühlt auch so gut.

Stets sey die Macht von Persiens goldnem Thron,
Durch Liebe grofs, allein der Liebe Lohn,
Und wie bey Abbas sey ihr Myrten-Reifs
Mit Sieges-Lorbeern stets des Ruhmes Preis.
O frohe Stunden! rief der Mädchen-Chor,
O Segensfülle! schweb' uns immer vor.
„Sey jeder Jüngling, Abbas gleich, gerührt,
Wie Abra' jede Perserinn entführt!"

Agib und Secander, oder die Flüchtigen.

Die Scene: ein Gebirg in Cyrcassien. *Die Zeit:* Mitternacht.

In schön Cyrcassien, wo der, der nimmt,
Auch glücklich liebt, denn gut ist jedes Kind,
Zur Zeit der feyerlichen Mitternacht,
Die nur das Unglück ruhelos durchwacht,
Wenn Lunas Hand die hohe Lampe senkt,
Und glänzend durch den heitern Himmel lenkt,
Entflohn zwey Schäferbrüder ihrem Herd,
Von Furcht und wildem Jammer aufgestört.
Schon lagen, von Verheerung heimgesucht,
Viel Flächen, Thäler hinter ihrer Flucht;
Jetzt klimmten sie des Berges Höhen nach,
Als kraftlos und erschöpft Secander sprach:

Secander.

O ruh hier Agib! denn die Füfse mühn
Mit meinem Leben sich umsonst zu fliehn.
O Herzensfreund! blick' um, und überleg
Die bange Flucht durch all den langen Weg.
Bedenk, dafs uns ein weiter Landstrich schon,
Dafs jene Wälder mühvoll uns entflohn,

Denk' an des rauhen Klippenpfads Gefahr;
Wie schwer zuletzt noch dieſs Gebirg' uns war.

Agib.

So schwach du bist, Unglücklicher! so droht
Doch unsrer schweren Flucht noch härtre Noth.
So weit wir fliehn, jauchzt uns der Tartar nach,
Und jeder Windstrom führt Geschrey und Schmach.
Voll Rasercy, Ruin in seiner Hand,
Wird unsre Ernte, unser Feld verbrannt.
Die Wald-Citrone, wo wir sonst geruht,
Tropft ihren Balsam nun des Siegers Gluth.
Weit flieht gleich uns, der Hirt vor der Gefahr,
Und läſst der Herden Sorge dem Barbar.

Secander.

Unglücklich Land, dess Segen Schwerter mähn,
Umsonst wirst du zum Perser-Chane flehn,
Umsonst wirst du ihm Gut und Gaben weihn,
Der Schäfer Schild, der Mägde Schutz zu seyn.
Gedankenlos in Trägheit eingewiegt,
Wird er von Lust und Liebe nur vergnügt.
Wenn seinen Schönen nur kein Reitz gebricht,
Schreckt ihn kein Krieg, härmt unser Gram ihn nicht.

Agib.

Und doch gewährten, war der Sommer schwül,
Die grünen Hügel ihm manch frisch Asyl.

Gern weilt das Aug' auf Zabrans Blumengrund,
Dem Grab von manch zerrifsnem Liebesbund.
Kein Mädchen schwärmt jetzt mehr, verscheucht und bang,
Auf Sargis Damm, durch Irwans Schattengang,
Erquickt sich mehr an Tarkys Hügelluft,
Haucht ferner Alys Thälerblumenduft.
O schönes Land, im friedlichen Genufs!
Bald floh dein stiller Reitz, dein Ueberflufs.
Kein Grund zeigt mehr ein weifses Schäferzelt,
Des milden Jahres Fruchtbarkeit kein Feld,
Kein Dattelbaum die Krone, wie beschneyt,
Nur Feuer und Verheerung weit und breit.

Secander.

Umsonst war düftevoll Cyrcassiens Wald
Stets froher, reiner Liebe Aufenthalt;
Umsonst stellt sich der Schönen Schönste dar,
Mit schmachtendblauem Aug, mit goldnem Haar.
Diefs Aug verdüstert eine Thränenfluth,
Diefs Haar zerreifst des grimmen Tartars Wuth.

Agib.

Hörst du, georgisch Hirtenvolk! im Fliehn,
Des Krieges Noth, Cyrcassiens Ruin,
Dann halt mit stärkern Waffen, als dem Stab
Der Ernten und der Liebe Gräuel ab.

Bald werde Türk und Tartar, der verheert,
Muthvoll besiegt, und standhaft abgewehrt.
Der Wilde, den die Wüsteney gebiert,
Durch Gier gereitzt, durch Arglist angeführt,
Arabiens Brut, wenn sie zum Raube naht,
Läfst zwar oft Mord und Brand auf ihrem Pfad,
Doch keiner ist dem Jammertod so freund,
So grausam keiner, als der Tartar-Feind.

Er sprach's, als von des Thales Riff
Ein Schrey erscholl, das Feuer näher griff.
Die Schäfer, von Bestürzung heimgesucht,
Ereun im Mondschein schnell die bange Flucht.

Auf Lycen, eine ältliche Dame.

Ihr, die ihr wie Planeten strahlt,
Von Dichtern hoch besungen,
Mit Himmelsreitzen abgemahlt
Von schmeichlerischen Zungen;

Die man zu Göttinnen erhob,
Erreicht von Amors Pfeilen,
Ihr müßt das reiche Grazien-Lob
Mit Schwester Lycen theilen.

Ihr Silberauge gleicht dem Mond,
Von Wolken überzogen,
Und unter seinen Schauern thront
Ein bunter Regenbogen.

Mit Finnen leuchtet sie gestirnt,
Ihr Zahn ist eitel Schwärze.
Die Zunge donnert, wenn sie zürnt,
Und blitzt im losen Scherze.

Selinde zwar beschwöret mich,
Von Lycen nicht zu singen:
Es sträubten alle Federn sich
In Amors leichten Schwingen.

Doch trotz Selindens Minnesold,
Den ihr die Dichter heucheln,
Nennt man auch Lycen schön und hold, —
Ich kann nur minder schmeicheln.

Hannsens Antwort.

Zwey witzige Herren wollten mit Hannsen wetten,
Ob er's wüfste, warum Esel wohl Ohren hätten?
Im Studieren, spricht Hanns, hab' ich's nicht weit gebracht,
Und nie mich so klug als Andre gedacht.
Doch werd' ich von nun an, wird Gott mir's Leben schenken,
Die Herren nie sehn, ohne an Esel zu denken.

Die Verlassene.

Ballade.

Einst, als die Nacht die Wogen
Mit Sturmgeheul durchstöhnt,
Lag, auf den Fels gebogen,
Die Dirne, schmerzbethränt.
Weit in den Schaum der Fluthen
Ihr Blick voll Sehnsucht flog.
Sie kränzten Weidenruthen,
Die sich der Bach erzog.

„Zwölf Monde flohn vorüber,
Neun Tage, lang und schwer.
Warum vertrautest, Lieber!
Du dich dem falschen Meer?
Still, Ocean! sey stille,
Dafs er nur ruhig bleibt.
Wird wohl vom Sturmgebrülle
Mein inn'rer Sturm betäubt?"

„Wohl füllt es mit Entsetzen
Des Kaufmanns bange Brust,

Doch zahlt sich wohl mit Schätzen
Des Liebenden Verlust?
Er trifft an fremden Küsten
Wohl Gold und Edelstein,
Wohl Reichere zu Lüsten,
Doch — treuer mich allein."

„Nichts, lehrten seine Lippen,
Ist unnütz, alles gut.
Warum verbergen Klippen
Sich trügend in der Fluth?
Kein Auge kann entdecken,
Was in der Tiefe droht,
Dem Liebenden zum Schrecken,
Und mir zur Angst und Noth."

So ruft sie voll Verzagen
Dem Theuern über's Meer.
Der Sturm theilt ihre Klagen,
Ihr Kranz wird thränenschwer.
Als schwimmend auf den Wogen,
Sein Leichnam sie erreicht,
Sinkt, Lilien gleich gebogen,
Sie nieder und verbleicht.

Der ländliche Spaziergang.

Der Morgen ist schön, die Sonne bricht
Hervor mit röthlichheiterm Gesicht.
Frühzeitige Vögel, in Lüften vertheilt,
Sind ihm süfs singend entgegen geeilt.
Ich will mich den Tag, so reitzend und schön,
Im offenen, weiten Feld ergehn.
Kein Dach soll heute mein Haupt umgeben
Als das, worin die Götter schweben.
Im lieblichsten und schönsten Vereine
Erblick' ich dort an der gelblichen Scheune
Stolzierende Hähne trotzig stehn,
Und scharrend die leichte Spreu verwehn.
Hühner, Aenten und Gänse von Jungen
Mit gluckendem Ruf beym Futter umrungen,
Das sie, wenn der Landmann Garben drischt,
Am Scheunthor zum bunten Gedränge mischt.

Welch schönes Bild die Natur gewährt!
Augusta! den düstern Blick geklärt.
Wie sonnige Berge und Wälder voll Schatten
Weit in der Landschaft sich mahlerisch gatten.

Der reine Aether blau und hold,
Und Wolkengesäume von Silber und Gold.
Jetzt lafst mich die bunten Triften durchziehn,
Wo tausend flammende Blumen glühn.
Jeder Zaun sey nachbarlich gegrüfst,
Den rankendes Geifsblatt duftend umschliefst.
Hier will ich durch blumige Wiesen eilen,
Und an des Baches Krümmungen weilen,
Der fernher schimmernd das Aug' ergetzt,
Und süfse murmelnd die Lehre schwätzt:
Wie schnell im ewigen Wechsel der Zeiten
Des Glückes Momente vorüber gleiten.
Hier seh' ich den Landmann voll Vergnügen
Nach schwerer Arbeit im Schlafe liegen,
Zu ihm den offenen Korb gestellt,
Der seine gesunde Nahrung enthält.
Beglückter Landmann! beglückter zu loben,
Als Prinzen und Könige hoch erhoben.
Geniefse des Schlafs, den der Purpur verscheucht,
Und der von leichtpflaumigen Küssen entweicht.

Schon sendet mit ihrem Mittagsstich
Die Sonne brennende Strahlen auf mich.

Ein wenig weiter, und mich empfängt
Der Wald, der dämmernde Schatten mengt.
Hier lieg' ich auf grünendes Moos gestreckt,
Das wollig die Wurzel der Eiche deckt.
Nur eines Gewässers sanft Gerölle
Belebt die Stille, die seelenvolle.
Nur Vögelgesang in hohen Zweigen
Verschönt melodisch das hehre Schweigen.

Bezaubernde Stille! mit welcher Lust
Erfüllst du des Dichters geschäftige Brust.
Du lehrest seinen harmonischen Saiten
Den Wohlklang, den fallende Wässer verbreiten.
Wie der Maulwurf, vom Sonnenschimmer belebt,
Aller Furcht enthoben, aufwärts strebt,
Und Reihen symmetrischer Hügel gräbt.

Manche haben berauscht im wilden Toben
Zum schönen kastalischen Quell sich erhoben;
Doch finden sie das Gewässer leer,
Und keine der tonreichen Musen umher;
Zuweilen rohe sclavische Jungen
In der trüben Pfütze zum Plätschern gedrungen.

Von jenen hört man den Freudenweg lehren,
Von diesen die glücklichen Scenen zerstören,
Sich auf des Kummers Dornengleis wähnen,
Oder entfernt nach Clio sich sehnen.
Wie? — sollte diefs ihre Stimme seyn,
So süfs, so sanft, so voll, so rein?
Nicht ihre Zaubertöne klangen,
Das Echo blofs täuscht mein Verlangen.

Von Manchen wird die Ehrsucht verhöhnt
Am finstern Abgrund, der sie umgähnt.
Bey Hofe spotten Andre noch kecker
Der Zunft der kriechenden Speichellecker.
Doch pfeilschnell springt, in Betrachtung verloren,
Das flüchtige Reh mir vor Aug und Ohren,
Das rauschend durch flatternde Zweige keucht,
Und alle vor meinen Blicken verscheucht.

Erwacht aus meiner Träumerey
Verlafs' ich den Wald, die Zeit ist vorbey.
Die Sonne sinkt, in Eichen und Rüstern
Fängt Zephyr abendlich an zu flistern,
Und kehr' ich nun aus dem dunkeln Hain
Zurück in des Tages blendenden Schein,

Winkt mir, vom bejahrten Stamme gehalten,
Die beräucherte Hütte des grauen Alten,
An der zu Wänden geflochtene Weiden
Ein kleines Gärtchen schützend umkleiden;
Und durch den Teppich der blumigen Wiese,
Durch reinliche Beete süfser Gemüse,
Zieht des Baches Silberader sich hin,
Und macht sie ewig jung und grün.
Hier müht sich der Greis am harten Spaten,
Dafs Kraut und Kohl ihm wohl gerathen.
Im zerlumpten Gewande der Dürftigkeit
Sind Haar und Bart ihm längst beschneyt.
Sein Lebenssaft erstockt gemach,
Und Gesicht und Glieder welken nach.
Zuletzt soll auf seinem buschigen Rücken
Mich noch der Grongar-Hügel entzücken.

Wie frisch die Luft, wie gesund und rein!
Hier athm' ich sie noch länger ein.

•

Natur! wo bin ich? — Nah und weit
Liegt hier dein ganzer Reichthum zerstreut.
Tempel und Städte, Thürm' und Wälder,
Und Hügel und Thäler, Gewässer und Felder

Durch bunt abwechselnde Mischung verschönt,
Und hier von Steppen und Felsen gekrönt.

Sieh! unten im gefälligen Styl
Des Dichters Stolz, des Dichters Asyl,
Den Wohnsitz, wenn die Dämmerung feuchtet,
Vom sonnigen Abendglanz freundlich erleuchtet.
Seine Wälder mit ihrem Echo-Geschwätze,
Seine netten Gärten und freyen Plätze,
Seine Felsengrotten und duftenden Sträuche,
Seine Schattenlauben, und schimmernden Teiche.
Erhaltet Götter! diefs Sorgenfrey
Mir stets so heimlich, gefällig und neu.

Dort in den tiefen trägen Flufs
Senkt jener Hügel den steilen Fufs,
Und waldig verhüllt an jedem Gliede
Erhebt er sich stolz, wie die Pyramide.
Auf seiner Scheitel zertrümmerte Reste
Der einst so mächtigen Ritterfeste.
Der alte Wartthurm, vermorscht und kahl,
Noch schaut er gebiethend auf das Thal.

Sieh! wie dort, wo sich blumige Matten ergiefsen.
Die Schafe sich um den Hirten mehren,

Um seine melodischen Lieder zu hören.
Dort lehnt er, ohne von Sorgen zu wissen,
An der Moosbank mit verschränkten Füfsen,
Und spielend bringt er die Stunden hin,
Die ihm federleicht und müfsig entfliehn.

Hier kannst du in beblümten Auen
Am Silberström, im Gehölz dich erbauen.
Komm zu des Fischers schattigem Stadl;
Die trügende Angel in der Hand,
Husch! schwingt er den zappelnden Fisch an's Land.

Schon küfst die sinkende Sonne die Wellen,
Die sanft erröthend sich zögernd erhellen.
Der Hügel am fernen Himmelsbogen
Wird dämmernd vom grauen Gewölk umzogen.
Vom leeren Felde, vom Acherstück
Führt der Pflüger das schwere Gespan zurück.
Vom Gebirge trägt auf Flügeln der Winde
Das Echo die Lieder durch alle Gründe.
Den lustigen Schäfer hört man von weiten
Die satte Herde heimwärts geleiten.
Bald werden die Hütten durch Lichter verklärt,
Und Säulen von Rauch entsteigen dem Herd.

Indefs man zufrieden nach Hause kehrt,
Will ich nach Abergasney eilen.

Doch dürft' ich den Weg mit Clio theilen,
Und nicht allein und einsam gehn,
Wie wäre dann ach! die Zeit so schön!

Beym Grabe des Dorfpfarrers.

Lafst uns bey seinem Tode Freude haben!
Am Leben hätt' er uns alle begraben.

Chloens Herzensgüte.

Wohl kennet, weiblich Meisterstück!
Man deine Herzensgüte.
Doch zähme deinen Feuerblick,
Dafs ihn die Tugend hüthe.

Denn die Natur im steten Drang,
Sich gütig zu bewähren,
Gab grofser Schönheit grofsen Hang,
Die Männer zu erhören.

Liebe und Freundschaft.

Der kann von schwerem Mifsgeschicke sagen,
Den scheuer Liebe stille Gluth verzehrt.
Er darf dem Haine blofs sein Leiden klagen,
Der Flur allein, die seine Seufzer hört.

O schwebt beglückend sie in euern Schatten,
O seht ihr ihren nahen Fufs entfliehn
Im raschen Schritt durch eure Blumenmatten,
In frischen Spuren über's Wiesengrün.

Ihr mitleidsvollen Geister dieser Gründe!
Die ihr die Thränen ehrt, die ich verlor,
Haucht ihr mit Lilienduft, was ich empfinde,
Und seufzet meine Leiden ihr in's Ohr.

Gesteht ihr meine tadellosen Triebe,
Die furchtsam meine Zunge nie entdeckt.
Bekennet ihr das Feuer meiner Liebe,
Wie ihre Seele rein und unbefleckt.

Dem Engel gleich, so keusch und unbefangen,
Der ihres Lebens zarte Sorgen trug.
So heilig hob ihr eigenes Verlangen
Im Bethen nie noch seinen Seraphs-Flug.

Doch seht ihr Schüchternheit in ihren Zügen,
Wenn ihr der Liebe Nahmen ihr genannt,
Sucht sie mit dem der Freundschaft einzuwiegen;
Sind wahre Lieb' und Freundschaft nicht verwandt?

Die Nymphe des Hains.

Komm schweigend her, die Sag' ist nicht gemein,
Die ich, Dryade der bejahrten Eiche
Dem Menschenohr verkünde. Zwey Jahrhunderte
Nah'n ihrem Schluss, seit dieser schöne Platz
Mich einst gebar. Die Wälder jenes Thals
Sah ich entstehn, und jede Nymphe, die
Den Waldbezirk, das Furchenfeld beschützt,
Gehorchet mir. Viel Wechsel sah ich in
Der Menschen Wandel, viel furchtbare Thaten des
Gerichts, wenn gegen das Tyrannen-Heer
Und den entweihten Sohn des Luxus und
Betrugs den rächenden Vergelterarm
Bewaffnet Zevs erhob. So lernt' ich endlich
Die göttlichen Gesetze, kannt den Pfad
Der Weisheit wohl, und oft sagt' ich des Thoren
Irrthum voraus. Jetzt wart' ich jeden Abend
Gefällig, bis vom Sorgendrang erlöst,
Ein junger Mann, der meine Schatten liebt,
Durch's Pförtchen lenkt, um unter meinen Zweigen
Still auszuruhn. Dann weck' ich, ungesehn,

Sein reg Gemüth, und pflanz des Guten Bild
Ihm vor das Antlitz, und erfüll sein Herz
Mit der Allgütigkeit des höchsten Herrschers
Der Welten, mit der Freyheit hohen Thaten,
Des Ruhms erhabnem Ruf, und dem Vertrauen
Der heil'gen Freundschaft. Jetzo hab' ich Fremdling!
Mein Amt erzählt; regt sich in deiner Brust
Des Guten Wunsch, gewiſs nicht ungeehrt
Verläſst du mich, und sicher spricht dein Mund
Den Segen über mich nicht sparsam aus.

Colin und Lucy.

Eine Ballade.

In Leinsters schönen Mädchenreih'n
War Lucy von Gewicht;
Nie zeigte Lyffis Wellenschein
Ein reitzender Gesicht.

Doch bald entfloh durch Liebesgluth
In sehnsuchtsvoller Qual
Ihr Lippen- und ihr Wangenblut,
Der blauen Augen Strahl.

Saht ihr der Lilie Blätterschmuck
Durch Regen je gerauht?
So sank durch eitler Sehnsucht Druck
Schön Lucys jammernd Haupt.

Von ihr gewarnt, nimm, leichte Maid!
Vor Schmeichlern dich in Acht.
Oft, Schäfer! hat ein falscher Eid
Euch bittern Lohn gebracht.

Denn drey Mahl durch den Tod der Nacht
Erscholl ein Glockenzug,
Und drey Mahl um ihr Fenster kracht
Des Raben scheuer Flug.

Zu wohl nur war mit Schall und Saus
Die Leidende vertraut.
Sie brach in Sterbensklagen aus,
Die Mädchen weinten laut:

„Ich hör die Stimme, die mich ruft,
Ihr könnt sie nicht verstehn;
Fort winkt's mir in die kalte Gruft,
Ihr könnt die Hand nicht sehn."

„Sein falscher Eid, dem ich getraut,
War Schuld, dafs ich verblich.
Kann ich dafür, dafs seine Braut
Viel reicher ist, als ich?"

„Ach, Colin! sag den Eid nicht mehr,
Der mir schon lang gehört;
Geliebte! glaub' ihm nicht, wenn er
Sich dir allein verschwört."

„Schon freun sich Beyd' auf den Altar,
Der morgen sie vereint;
Doch wifs, bethörtes, falsches Paar!
Dafs Lucy dort erscheint."

„Tragt Schwestern! meinen Sarg sodann
Vor seinem Hochzeitszug;
Er mit dem Brautkleid angethan,
Ich mit dem Leichentuch."

Sie sprach's — sie starb. Sein Fest fing an,
Als man in's Grab sie trug;
Er mit dem Brautkleid angethan,
Sie mit dem Leichentuch.

Wie mocht' ihm wohl zu Muthe seyn,
Wie fiel die Hochzeit aus?
Die Gäste schlossen Lucy ein,
Und weinten bis nach Haus.

Verwirrung, Angst, Verzweiflung, Scham,
Bestürmten ihn zugleich.
Der kalte Schweifs zeigt seinen Gram,
Bald sank er todtenbleich.

Die arme Braut, die dieſs entdeckt,
Stand blaſs und hülflos da,
Als sie den Gatten hingestrecht
Zu der Verlobten sah. —

So ward in Lucys Lagerstatt
(Gefürchtet und beweint,
Von jedem, der ein Liebchen hat,)
Er doch mit ihr vereint.

Noch jetzt wird, wenn die Rosen blühn,
Manch treues Paar erblicht,
Das ihres heil'gen Hügels Grün
Mit einem Kranze schmückt.

Doch Schäfer! die man treulos nennt,
Flieht dieſs geweihte Grab,
Und denkt an Colins schrecklich End,
Das ihm der Meineid gab.

Der Verdacht.

Wohl ist Myras Herz so gut,
Wie der Blicke milder Schimmer.
Durch der Augen sanfte Gluth
Band die Liebe mich auf immer.
Doch sie kann sich, unbewacht,
An der Treue leicht versünden.
Ach! ich stürbe vor Verdacht,
Sollten wir uns einst verbinden.

Freude gibt sie, hohes Glück;
Sterbenswonne, Hochgenüsse.
Liebe winkt aus ihrem Blick,
Und die Lippen fordern Küsse.
Engel jauchzen, wenn sie lacht;
Jeder muſs entzückt sich finden.
Ach! ich stürbe vor Verdacht,
Sollten wir uns einst verbinden.

Der Tod und Daphné.

An ein artiges, aber sehr mageres Frauenzimmer.

Als Lehensträger kam der Tod
Nach Plutos Saal zum Festgeboth
Um, als er den Monarch begrüfst,
Und ihm die schwarze Faust geküfst,
Sein Wochenblatt von Fiebern, Seuchen,
Doctoren, Pillen einzureichen.
Doch Pluto, der, seit Friede blüht,
Die Leichen stets sich mindern sieht,
Erklärt, um diefs zu hintertreiben:
Der Knöchler müsse sich bereiben;
Er könnt' in seinen Assembleen'
Den alten Gecken nicht mehr sehen;
Es fordre seines Reiches Ehre,
Dafs sich des Todes Sippschaft mehre
Durch Junge, die, um fortzukommen,
Vom Vater Lection genommen.
Dann fördern sie die Sterbe-Listen
Des weiten Reichs als Colonisten.

Sogleich sann ein Coquetten-Rath
Auf den modernsten Freyerstaat.
Megäre nahm vom eignen Kopf
Den dicht verschlungnen Schlangenschopf,
Der auf die neuste Art toupirt,
Wie sich die Oberwelt frisirt,
Mit Schwefelstaub recht wohl geschwängert,
Bis auf die Schultern sich verlängert.
Ein Natternpaar von schwarzer Art
Formirte seinen Backenbart.
Dem Raben und der Fledermaus
Riſs man zum Hut die Federn aus.
Sein Kleid, von bleichem Wuchrersammt,
Versah einst Plutos Richteramt,
Und daſs er täuscht, so dürr und nackt,
Als hätten Krähen ihn zerhackt,
Bestrich ihm um Gesicht und Händ'
Ein Advocat mit Pergament.
Wie liederliche Dirnen nett,
Wie Phillis nach dem Wochenbett,
Schnupft er aus Kinderschädel-Dosen
Stets Knochen, mürbe von Fäulnis.
Neun Lästerer mit gift'gem Witz
Verkleisterten ihm jeden Ritz.

Und lehrten, wie man flucht und droht,
Mit Sapperment und Schwerenoth.

So kam er, blühend wie der Lenz
In das Spital der Residenz.
Der Facultäts-Rath recepirte
Einstimmig Willkomms-Deputirte,
Und bald bracht' ihm der Präsident
Im gröfsten Staat das Compliment.

Doch für den Tod gab's sonst zu thun;
Die Heirath liefs ihn wenig ruhn,
Und da er Daphnen bald erspäht,
Kam seine Schrecken-Majestät,
Wie ein Abbé gallant und frisch,
Zuerst an ihren Kartentisch.
Sie glaubt', als er in's Zimmer trat,
Dafs ein Adonis ihr sich naht,
Und hat nun auch nicht ferner Ruh.
Sie denkt kaum noch an den A tout,
(Denn solch ein Bild von Haut und Bein
Gab's nimmer, aufser ihr allein,)
Entzückt durch Augen, Kinn und Schnabel
Blickt sie durch die Lorgnetten-Gabel.

Und coquettirt durch Wuchs und Blick,
Zu ihm das schönste Gegenstück.

Um jeden Reitz zur Schau zu legen,
Ging sie ihm frey zuerst entgegen,
Und war auf ihr Gesicht so kühn,
Dafs ihr der Sieg schon sicher schien.
Durch nichts, glaubt sie, fällt er geschwinder,
Als durch des Witzes Sechzehnpfünder.
Sie frägt, die Unterwelt zu necken,
Nach todten Stutzern, kalten Gecken;
Ob die und die, erst jüngst begraben,
Im Geisterreich viel Zuspruch haben?
Ob Chloe, wenn sie Karten spielt,
Noch jetzt wie ein Zigeuner stiehlt,
(Und dort betriegen Damen sicher,
Denn Karten sind ja Plutos Bücher,)
Ob Florimel das dumme Ding
Noch liebt, die sich aus Liebe hing?
Wie oft die Woch' in Plutos Hallen
Die Bälle Proserpinens schallen?
(Sie meinte, dafs Elisiums Schatten
Die schönste Mummerey gestatten,)
Wie sich's am Styx durch Finsternisse
Beym Fackelschein kutschieren liefse?

So ist das Weib dem Stolz ergeben!
Ihr Ehrgeitz reicht noch über's Leben.
„Halt!" ruft er, „Schwätzerinn, halt ein!
Der Tod kann dein Gemahl nicht seyn;
Denn wenn vielleicht der Lusterregte
Die Finger in dein Händchen legte,
So wär bey dir, so kalt wie Bley,
Sein Ehstands-Appetit vorbey."

Er fühlt sein Herz nicht ferner wogen,
Und schlaff entsank Cupidos Bogen.
Die scheufsliche Gestalt zerrann,
Und Daphne — blieb noch ohne Mann.

Allgemeines Gebeth.

Deo opt. max.

In jeder Welt flammt dein Altar,
Allvater! dein Geboth.
Beym Heil'gen, Weisen, beym Barbar,
Jehovah, Brama, Gott.

Auf dir ein heilig Dunkel ruht,
Das kein Verstand ersinnt.
Nur dieses weiſs ich: du bist gut,
Und ich bin schwach und blind.

Doch zeiget mir ein sichrer Stab,
Was Recht und Unrecht sey;
Der der Natur Gesetze gab,
Liefs meinen Willen frey.

Was das Gewissen mir verbeuth,
Worauf mein Innres dringt,
Ist klärer, als die Hölle dräut,
Als mir der Himmel winkt.

Verschmähte meines Herzens Hang
Nie deinen Ueberfluss.
Belohnung ist dir mein Empfang,
Gehorsam mein Genuss.

Doch nicht dem Erdenkloss allein
Erschallt dein Segensruf;
Wer schränket ihn auf Menschen ein,
Der tausend Welten schuf?

Nie lass von meiner schwachen Hand
Dein Strafgericht ergehn,
Und eines andern Glaubens Land
Als deine Feinde schmähn.

Erhalte mich, führt himmelwärts
Der Weg, den ich betrat;
Irr' ich, o leite du mein Herz
Auf einen bessern Pfad.

Nie blende mich ein stolzer Wahn,
Von deiner Huld erreicht;
Nie wandle mich ein Frevel an,
Wenn mich die Vorsicht beugt.

Lehr mich, dafs ich zu Fehlern schweig,
Gefühl für fremdes Leid;
Das Mitleid, das ich Andern zeig,
Sey einst auch mir bereit.

Obschon ich schwach und hülflos bin,
Hilft doch dein Hauch mir auf.
O leite mich auch fernerhin,
Durch meinen Lebenslauf.

Hier wünsch' ich Brot und Frieden blofs,
Und dort, wo nichts mehr täuscht,
Bescheid' ich mich mit einem Los,
Wie es dein Wille heischt.

Der Weltenraum ist dein Altar,
Dein Thron das Firmament.
Du! dem der Dank der Wesenschar,
Der Schöpfung Weihrauch brennt.

An eine Dame,

die ihm eine silberne Feder sandte.

Der Feder Schrift gewifs zu seyn,
Die ihre Güte mir erkor,
Berührt der Spitze Silberschein
Im Senken kaum der Tinte Flor;
Als, böse, dafs ich sie beflecke,
Sie mich mit dieser Klage schreckt:

„Verdienten Sie mich nach Gebühr,
Hätt' ich auch Werth für Sie genug,
Doch wie verschuldet' ich von ihr
Den Wechsel, der für jeden Zug,
Aus dem die edle Seele sprach,
Es nie am gröfsten Lob gebrach?"

„Mir, die sonst ihr Geboth versandt
An Damen, Herr'n, von Rang und Macht;
Willkommen stets der Grofsen Hand,
Stolz, dafs ich ihrer nur gedacht,
Wird nun ein niedrer Styl gelehrt,
Der mindre Schönen kaum bethört."

Damit sie nun nicht ferner stritt,
So sagt' ich nach so vielem Schmähn
Der Senderinn hier Dank damit;
Und jetzt muſs sie wohl frey gestehn:
Daſs, wenn nur auch der Willkomm blieb
Sie nie an Jemand Edlern schrieb.

Chloe.

Schön wie der Morgen, hell wie Sönnenschein
Ist Chloe wohl, doch wie die Luft — gemein.

Doris.

Doris, in ihrer Jugendpracht
Ist schön und klug zugleich;
Sie trifft durch ihre Zaubermacht
Die Herzen ohne Streich.

Das Rosenroth trug, die Natur
Auf ihre Wangen auf.
So Manche prahlt mit der Glasur
Nur durch erlognen Kauf.

Ihr dunkles Flammenauge glänzt,
Ihr Zahn ist perlenklar.
Die Stirn, vom Lockenfall bekränzt,
Verschmäht entlehntes Haar.

Von Körper, weder klein noch grofs,
Und, wie des Franken Mund
Es heifst, nicht stark und fett, nein blofs
Aimable voll und rund.

Noch mehr von ihr geb' ich nicht preis,
Es sey an dem genug.
Sie fehlt nicht oft, denn was sie weifs
Und kann, verbirgt sie klug.

Viel Männer hat sie abgetrumpft,
Noch mehrere vergnügt,
Die sie, ein wenig eingeschrumpft,
Zu alten Kleidern fügt.

Sie hafst und flieht vor jeder Art
Erzwungner Ziererey,
Und doch scheint sie so fein und zart
Ganz von Gelüsten frey.

Sie glaubt, es fehl' an Kraft und Geist,
Wo keine Neigung glimmt,
Und liebt es, wenn man ihr beweist,
Sie sey zur Lust bestimmt.

Zwar scheitert, denn sie ist kein Kind,
So mancher Jugendtrieb,
Doch den sie abweist, der gewinnt
Ihr Körbchen selber lieb.

Flöfst dem sie so viel Sanftmuth ein,
Der fruchtlos sich bemüht,
Wie mufs erst dem zu Muthe seyn
Dem ihre Liebe glüht?

Nur schreitet sie aus ihrem Zunft-
Bezirk oft gar zu weit,
Und achtet nicht, was die Vernunft
Zu meiden ihr gebeuth.

Bey ihr ist die Vernunft stets treu
Dem Willen angepafst.
Sie läfst ihr diesen immer frey,
Sonst fiel sie ihr zur Last.

Ob ihr Natur den Weg gelehrt,
Ob vollends, wie man spricht,
Erfahrung gar ihn schon bewährt,
Entscheid' ich lieber nicht.

Bey Tage kann sie den verschmähn,
Den sie des Nachts entzückt,
Und ihm so fremd in's Auge sehn,
Dafs man vor ihr erschrickt.

So täuscht sie euch durch blauen Dunst;
Ihr traut euch selber kaum,
Und haltet ihre höchste Gunst
Für einen leeren Traum.

Zwar schilt man schlecht und sittenlos,
Was sie gewöhnlich thut;
Doch so viel Güte zeigt ja blofs
Von ihrem noblen Blut.

Doris verlangt kein Lob dafür,
Selbst Dank bedarf sie nicht;
Freywillig strömt die Lieb' aus ihr,
Wie aus der Sonne Licht.

So mancher, dem ihr Feuer glüht,
Fühlt seine Kraft vereint,
Indefs sie, wie die Sonne flieht,
Und andern Zonen scheint.

Ja und Nein.

Eine Fabel.

In Fabeln läfst man alles reden;
So dürfen auch Wörter dazu sich entblöden.
Einst lagen auf Kanonenweite
Ja und *Nein*, zwey Beywörter feindlich im Streite.
Schnell wurde nun in's Schlachtfeld geeilt,
Und Fronten gegen Fronten vertheilt;
Doch eh die Schlacht noch ernstlich begann,
Fing *Ja* der bescheidnere Ritter an:
Halt! grämlicher Partikel! bleib stehn.
Du läfst ja sonst keinen Donner ergehn,
Und wirst leicht mürbe, thut man dir schön.
Lafs deine Truppen die Zeit vertändeln,
Wir sprechen indefs von unsern Händeln.
Bekämpfen wir uns mit gleichem Muth
Und wechselndem Glück auch bis aufs Blut;
Den Nationen geht's doch gleich nah,
Siegt *Ja* über *Nein*, oder *Nein* über *Ja*.
Auch gewinnen wir durch Streit und Hohn
Weder Amt, noch Dank, noch Pension.

Drum sollten Verwandte sich lieber vereinen,
(Denn zwey von euch macht unser einen)
Drum lafst uns zum weisen Staatsmann gehn.
Er wird sich auf unsern Charakter verstehn;
Er wird mit Excellenzen nicht spafsen,
Und, die Flandern dienten, eh warten lassen.
Ganz wohl, da der Kammer-Präsident
Sich in der Sache als Richter bekennt.
Um seinen hohen Befehl zu vollführen,
Ist *Ja* erkoren, das Land zu taxiren.
Einwendung kann *Nein* gut niederschlagen.
Und *Ja* die Kosten des Hofstaats tragen.
Ja, Cäsarn ähnlich, siegt bestimmt;
Doch *Nein*, wie Fabius, schleicht gekrümmt.
Und birgt die Flucht im Zurückzugsschein.
Nein gelte für *Ja*, und *Ja* für *Nein*.
Ja, bey des Hofes Verweigern gemeint,
Und *Nein*, wenn der Papst zu gewähren scheint.
Diefs schlug man vor, und was geschah?
Nein sagte darauf zum ersten Mahl *Ja*.
Sie räumten, einander umarmend, das Feld,
Und fochten seit dem, wie Schweizer, für's Geld.

Freyheit und Liebe.

Freyheit ist mir Sinnenweide,
Lieb' ein eitler, falscher Schein;
Kurz und ungewifs die Freude,
Lang und sicher ist die Pein.

Leitet wahres treues Sehnen
Wohl ein mürrischer Planet,
Weil's beym Zufall und bey Schönen
Meist nur Narren wohlergeht.

Die schöne Unbeständige.

Er.

Wie lang flehl' ich um deinen Kufs,
Doch fruchtlos liefsest du mich schmachten.
Du bringst mich jetzt zu dem Entschlufs,
Dich, Undankbare! zu verachten.
Oft schweifte wohl, von Lieb' entbrannt,
Dein Blick auf Männer nach der Reihe,
Doch liebt' ich, trotz dem Unbestand,
Treulose! dich nur stets aufs neue.

Sie.

Warum wird, was der Himmel schuf,
Mein Herz getadelt und verhöhnet?
Das schwache Weib folgt nur dem Ruf,
Der ihr von der Natur ertönet.
Du bist nicht minder gern gesehn;
Auch zweifl' ich nicht an deiner Treue;
Allein, die Wahrheit zu gestehn,
Noch mehr lieb' ich — das Neue.

An die Spinne.

Du Künstlerinn! die du im Bogen
Die zarte Weberey gebarst;
Die du einst laut der Mythologen
Ein wunderschönes Mädchen warst.

Ruhlose, wachsamlist'ge Spinne!
Beschützt vor der geschäft'gen Magd,
Halt mit dem Kunstwerk ja nicht inne,
Und netze fort, wo dir's behagt.

Verscheucht aus goldnen Spiegelzimmern,
Sey dir ein Zufluchtsort beschert.
Hier darf kein Besen dich bekümmern,
Hier webe froh und ungestört.

Seh' ich dich nette Zirkel spannen,
Mahnt mich des armen Dichters Los,
Der sich, die Hofluft zu verbannen,
Auch in sein einsam Stübchen schlofs.

Glückt dir, geübter im Verbinden,
Der Fäden schöne Symmetrie,
Strebt das Gehirn er zu entzünden,
Und spinnt aus seiner Fantasie.

Läfst sich vom Mädchenschwarm berücken,
Defs Reitzen Täuschung bald gelingt,
Leichtsinnig, flatterhaft wie Mücken,
Die rettungslos dein Garn umschlingt.

Drum warn' ihn, Spinne! stets vor Schaden,
Dafs ihren Schlingen er entschlüpft,
Bis einst an unsern Lebensfaden
Der Knöchler seine Netze knüpft.

Dürftigkeit und Dichtkunst.

Man sagt, dafs Amphions Gesang
Einst Löwen selbst zu tanzen zwang;
Dafs Wolf und Bär zu Polonoisen
Durch seine Kunst entzückt gewesen;
Durch sie konnt' er aus Stein und Fichten
Gebäud' und ganze Städt' errichten.
Jetzt zaubern unsrer Dichter Oden
Kein Häuschen mehr auf Grund und Boden;
Sie können höchstens zum Beschauen
Sich Schlösser in die Lüfte bauen.
Die Noth drückt unsre Musenbuhlen,
Ihr Hab und Gut sind — Federspuhlen.
Die Jungfern altern unberührt,
Wenn man sie nicht bald ausstaffirt.
Wir hören zwar in stolzen Reimen
Noch immer Aganippen schäumen,
Doch strömt dem schwärmerischen Prasser
Vom Helikon nur nüchtern Wasser,
Und Durst und Hunger sind ihm nah
Bey Nektar und Ambrosia.

Gewifs! das Schicksal der Poeten
Steht unter'm mifslichsten Planeten!
Der Advocat kann sich am Besten
Vom Fette der Parteyen mästen;
So frafs die Kuh des Pharao
Schmerbäuche lieber einst, als Stroh.

Der Doctor, der euch expedirt,
Hätt' euch der Tod noch pardonirt,
Treibt noch ein sicherer Gewerbe;
Er wird bezahlt, selbst wenn ich sterbe.
Durch Morden kann er Schätze sammeln;
Ein Andrer müfste dafür — bammeln.

Die Musen fliehn in Wälderschatten,
Und spielen gern auf Blumenmatten;
Wo sie, gleich unsern Frauenzimmern
Durch blofse Lappalien schimmern,
Durch Putzen, Tanzen, Singen locken,
Nicht Pallas gleich, am Spinnrad hocken,
Und so durch Müfsiggang den Erben
Auch nichts als Lorbeerkränz' erwerben.

Doch Liebe sagt man, lohnt den Dichter
Durch holde, freundliche Gesichter.

Ach! ohne Gut wär' ein Virgil
Den Schönen nur ein Kinderspiel;
Ja, sängt' ihr, ohne reiche Gaben
Wie Phöbus reitzend und erhaben,
Ihr würdet zärtliche Belinden
Wie Phöbus Daphnen — spröde finden.

So rühmt den Sänger und den Sprachheld
Aus vollen Backen Mit- und Nachwelt.
Ein schöner Lohn! Ihr kriegt zum Scheine
Für Diamanten — Kieselsteine.
Wird euch vor Gläubigern und Schergen
Ein grofser Nahme wohl verbergen?

So strebt der Krieger durch Bravuren
Nach eitlem Ruhm und nach Blessuren,
Bekömmt für grade Glieder — Knüppel,
Und bettelt glorreich dann als Krüppel.

Mariane.

Wem schlüg sein Herz nicht hoch entglüht
Bey Marianens Blick,
Hielt nicht ihr hoch und stolz Gemüth
Den kühnen Trieb zurück.

Sie beuth uns Freuden ohne Zahl,
Der Sonne gleich an Macht,
Zerstört ihr neugeborner Strahl
Das Schattenreich der Nacht.

Flöfst sie dem Alter Staunen ein,
Wird nicht noch mehr erweckt,
Wer wird dem Jüngling Muth verleihn,
Den ihre Tugend schreckt?

Der, wenn ihr Witz sich ihn erkor,
Doch kaum den Stachel fühlt;
Dem, schmeicheln Andre blofs dem Ohr,
Das Herz sie selber stiehlt?

Drum hört sie zu verlästern auf,
Und lasst ihr Weihrauch streun.
Hold Marianens Lebenslauf
Soll hoch gepriesen seyn.

So macht, entweicht des Winters Last,
Den Lenz der Vogel kund,
Und singt auf jedem Blüthenast
Den neuen Liebesbund.

Die Sticknadel.

Gewifs! der kleinen Nadelspitze
Bedient sich Amor auch als Schütze.
Wie von den Wunden ihrer Hand
Der schönste Blumenflor entstand,
So zeigt der Pfeil des Götterknaben
Bey gleicher Macht dieselben Gaben.
Er macht, dafs dort, wohin er dringt,
Der Dichtung holder Flor entspringt.
Doch bey der gröfsten Aehnlichkeit
Trifft man auch viel Verschiedenheit,
Denn ihre Wirkung ist verkehrt:
Die Nadel schafft, der Pfeil zerstört.

Cadwallo und Elmira.

Eine Ballade.

Der May, der Blumenknospen schwellt,
Treibt auch des Dornes Spitzen.
Der klärste Tag wird oft entstellt
Von Wolken, Sturm und Blitzen.

Elmira, hold und reitzend, war
Süfs, wie des Frühlings Rosen.
Ihr lieblichblühend Wangenpaar
Glich Lilien und Rosen.

Wohl kam kein Held, kein Fürst herbey,
Der nicht für sie entbrannte;
Doch ihr jungfräulich Herz blieb frey,
Bis sie Cadwallo kannte.

Nie scholl ihr Preis vom Mädchen-Chor
Im Sachsen-Stamm bestritten.
So schwang Cadwallo sich empor
Zum Tapfersten der Britten.

Doch schleunig in der bösen Zeit
Sah man die Zwietracht wachsen.
Sie rief die Britten auf zum Streit,
Und wider sie die Sachsen.

Bald zogen Stahlgeschwader aus
Von Medways Felsenküsten.
Cadwallo trägt in Nacht und Graus
Elmira durch die Wüsten.

Und sucht, entdeckt durch jähen Laut,
Verfolgt vom Sachsen-Heere,
Mit seiner Beute, Gott vertraut,
Zur Rettung noch im Meere.

Sein Spiegel, den der Sturm zerreifst,
Fängt plötzlich an zu schwellen,
Und gräfslich peitscht der Wettergeist
Die hochgethürmten Wellen.

Weit trieb die Maid, getrennt und matt
Das Element, das wilde;
Und trug Cadwallo lebenssatt
In starrende Gefilde.

Hier fand er Leiden mitleidsvoll,
Doch nichts, was ihn erfreute.
Stets floh er, wo ihm Tröstung quoll,
Des tiefsten Grames Beute.

Kein Stahl deckt mehr des Helden Brust;
Sie trägt, statt sich zu zieren,
Den unersetzlichen Verlust,
Nur Trauer um Elmiren.

Einsiedler, die kein Scherz erfreut,
Der Frömmigkeit Genossen,
Kein Heil'ger in der Einsamkeit
War je gleich ihm verschlossen.

Am Murmelbach, im hohen Gras
Im Sinnen ganz verloren,
Lag er oft hingestreckt, und las
In modernden Autoren.

Doch kaum erneut zum zweyten Mahl
Der Vollmond sein Gesichte;
Kaum trägt, verjüngt vom Sonnenstrahl,
Die Erde Laub' und Früchte;

Und von des Mittags Gluth versengt,
Mit abgehärmten Wangen,
Kömmt unmuthsvoll, gleich ihm bedrängt,
Ein junges Blut gegangen.

Sonst ist er jedem Fremdling zwar
Mit Schrecken wild entflogen;
Von diesem fühlt er sonderbar
Sich näher angezogen.

„Was suchst du, Jüngling!" frägt er, „hier,
Wo Gram nach Ruhe schmachtet?
Jagt dich ein Feind vor meine Thür?
Hat dich ein Freund geschlachtet?"

„Macht dich ein untreu Mädchen krank?
Sprich! liebt sie dich nicht wieder?"
Betrachtend fragt' er kaum, da sank
Der Jüngling bleich darnieder.

Die Brust zu lüften, schnell bestrebt,
Sie pochend aufzuschnüren,
Sieht er, von Zephyrs Hauch belebt,
O, wie entzückt! — Eluiren.

Sie war's. — Gereift am Zeitgewinn,
Von Jugendreitz umflossen,
Liegt sie dahingesunken, in
Cadwallos Arm geschlossen.

Durch Freunde grausam aufgerafft,
Die dem Geliebten fluchen,
Entschwand ihr Fufs der Wächter Haft,
Den Theuern aufzusuchen.

Heut prangt, in Männertracht versteckt,
Sie an Cadwallos Seite.
Der nächste Morgenstrahl erweckt
Die glücklichste der Bräute.

Die Leidenschaften.

Eine Ode für Musik.

Als die Musik vom Himmel kam,
Und früh den Weg in Hellas nahm,
Drang oft der Leidenschaften Zahl
In ihren zauberreichen Saal,
Frohlockt und zittert, zagt und wüthet,
Wie es der Muse Sang gebiethet;
Fühlt sich, nachdem die Leyer tönt,
Beklemmt, ergetzt, gereitzt, versöhnt;
Bis, sagt man, als die ganze Schar
Gerührt und wonnetrunken war;
Einst an der Wand, die alle zählt,
Sich jed' ein Instrument erwählt,
Das ihr nach kurzem Unterricht
Der süfsen Kunst Besitz verspricht,
Und so, im Uebermuth vertieft,
Des eignen Ausdrucks Kräfte prüft.

Die Furcht, noch voll von Harmonie,
Nimmt erst die Saiten von der Wand;
Doch sie erschrickt, und weifs nicht wie,
Vor dem Geräusch der eignen Hand.

Der Zorn stürzt nach; sein Augenfeuer
Verräth schon den geheimen Grimm.
Sein wilder Griff fällt auf die Leyer,
Und tobt nur roh und ungestüm.

Jetzt kam Verzweiflung bleich und kalt;
Ihr Jammer täuscht durch leisen Ton:
Ein Wesen, gräfslich von Gestalt,
Im stieren Blick der Ohnmacht Hohn.

Doch aus der Hoffnung schönen Zügen
Ward jetzt ein holdres Lied zu Theil.
Sanft lispelnd sprach es von Vergnügen,
Verhiefs Ersatz und fernes Heil;
Und dafs die Töne länger dauern,
Erscholl aus Wäldern, Thälern, Mauern
Des Echo süfser, trauter Hall.
So oft der Hoffnung Hymne schlofs,
Vernahm sie gern getäuscht den eignen Schall,
Indefs ihr Haar in goldnen Locken flofs.

Noch hätte sie geweilt, — doch frech begehrt
Der Wüthrich Rache nun Gehör für sich.
Wie Wetter blitzt sein blutbeflecktes Schwert;

Sein stumpfer Blick erspähte
Die Krieg verkündende Trompete;
Nun schmettert er so fürchterlich,
Dafs kein Propheten-Ton dem Wehlaut glich.
Entflammt zum Streit schlug immerdar
Die Faust ein donnernd *Paukenpaar;*
Und obgleich, wenn sein Grimm in Pausen wich,
Sich ihm das bange Mitleid naht',
Und schonend, seel'ergreifend bath,
Bleibt er doch unbewegt und grollt,
Indefs das Aug' im Kopfe rollt.

Der abgerifsnen Tacte lahmer Lauf,
Schlofs, Eifersucht! dein innes Elend auf.
Bald war der Ausdruck helle, bald ein grober Bafs,
Warb aberwitzig bald um Liebe, bald um Hafs.

Den Blick erhöht, beseelt durch Melodie,
Entfloh die zärtliche Melancholie
Zurück in ein entlegnes Holz,
Wo sie in Tönen, die die Ferne sanfter schmolz,
In's milde Horn die schwärmerische Seele haucht,
Wozu sich in den düstern Büschen
Die Felsenquellen plätschernd mischen.
Sein weicher Schall, in Schmerz und Lust getaucht,

Wird langsam, wie des Stromes Woge flöſst,
Rings tiefe, heil'ge Ruh verbreitend,
Auf stillen Frieden einsam deutend,
In dumpf Gemurmel aufgelöst.

Doch ha! ganz anders wird sein Ton belebt,
Als Heiterkeit, die volle Nymphe näher schwebt,
Mit Pfeil und Bogen sich versieht,
Rasch auf dem Thau des Morgens flieht,
Und feurig munter bläst, daſs Thal und Dickicht schallt,
Des Weidmanns Ruf, gekannt von jedem Faun im Wald.
Dryaden, eichbelaubt, Dianens keuscher Chor,
Sylvanen, Satyrn drängten sich hervor,
Und lauschten mit begier'gem Ohr.
Die bräunliche Bewegung freut sich sehr,
Die Jagd springt auf und greift zum harten Speer.
Jetzt kamen noch des Freudengottes Proben.
Er schritt mit einer Weinlaubskron' einher;
Erst zog er zwar die helle Pfeife vor,
Doch bald wird nur die Violin' erhoben;
Ihr süſser Bogenstrich gefiel ihm mehr.
Und jeder, den das Lustgetön' entzückt,
Glaubt sich in Tempes Wonnethal entrückt.

Wo Schatten voller Lust und Leben
Um einen festgeschmückten Barden schweben,
Da sich der Frohsinn mit der Liebe tanzend dreht,
So bald die Finger rasch die Saiten küssen.
Frey wallt ihr Lockenhaar, ihr Gürtel fesselos,
Und er, der, keinen Reitz zu missen,
Mit dufterfüllten Schwingen weht,
Gofs tausend Wohlgerüch' in ihren Schoofs.

Musik! auf deinem Sphären-Sitze,
Der Freude hold, der Weisheit Stütze!
Warum flieht, Gottheit! uns dein Schritt?
Nahmst du die alte Leyer mit?
Da dein begünstigt Griechenland
Oft deiner Allmacht Reitz empfand,
O Zauberinn! ruf' unserm Ohr
Die alten Wunder neu hervor.
Wohin floh dein natürlich Herz
Voll Kunst und Tugend, Lust und Schmerz?
Entzück' uns wie die Ahnenzeit
Durch Wärme, Keuschheit, Kraft, Erhabenheit.
In jener goldnen Zeit hat deiner Macht
Der Muse Griffel schwesterlich gedacht. —

Man sagt, und ich behaupt' es keck,
Dein kleinstes Rohr bewies mehr Zweck,
Mehr Gluthgefühl, mehr Götterkraft,
Als aller Pomp der Jüngerschaft,
Selbst wenn man dir, durch ihn verwöhnt,
Aus Logen und Parterren fröhnt. —
Nimm unser schwach Bestreben hin,
Erneu des Griechen hohen Sinn,
Sey wieder einfach, stark und klar,
Und mach die alte Sage wahr.

Die Grotte.

Glänzend streut ihr zitternd Silber
Luna hier auf thauig Grün,
Läfst von sanften Dämmrungsfarben
Mahlerisch die Flur erglühn.

Hier entströmt den offnen Zweigen
Ihr gemildertsüfser Schein;
Dort schliefst unter Laubgewölben
Uns ein nächtlich Dunkel ein.

Wohl ist hier der Feen Stelle,
Diese Grott' ihr Festgelag.
Sorgen nahen nie der Schwelle,
Sorgen trüben nur den Tag.

Bange Furcht, geschäft'ger Lärmen,
Kranker Unmuth, fort von hier!
Gram und Kummer, Angst und Schmerzen
Weilen nie in dem Revier.

Schweigt von düstern Grabgestalten,
Eingehüllt in's Leichentuch.
Holdre Wesen nahen glänzend,
Schönre Formen zum Besuch.

Festgesänge, Geisterstimmen
Tönt des Echo Felsenschall,
Süfser, süfser als das Murmeln
Vom entfernten Wasserfall.

Jeder Drang empörter Triebe
Tonbesänftigt weicht und flieht,
Bis die eingewiegte Seele
Nur von sanfter Regung glüht.

Milder als die Abendlüfte
Vom erblühten Rosenstrauch;
Holder, als des Sommers Lächeln,
Süfser, als der Liebe Hauch.

Dann folgt, Lissy! dir die Muse
Ländlich nach in's Grottenkühl,
Und der Nachklang stiller Freude
Hallt in ihrem Saitenspiel.

Nicht die Mus' im Lorbeerkranze,
Tragisch schreitend, ernsterfüllt,
Deren Blicken das Geschicke
Seinen Zeitenflug enthüllt.

Die nicht im Cypressen-Schmucke,
Die im Zepter-Mantel schwimmt,
Und beym Tod gefallner Helden
Wehmuthsvoll zur Trauer stimmt.

Nein, die Schwester, freundlich lächelnd,
Mit den blauen Augen, die
Heitrer Lieder Klang verbreitet,
Leicht und voll von Harmonie.

Unbekannt mit Ruhm und Ehre,
Schlank, gefällig, sittsam, schön;
Sie, in deren Ringellocken
Lose Zephyretten wehn.

Senket das Gestirn des Abends
Schweigend seinen Thau auf's Land,
Reichen dann im Grottendunkel
Mus' und Lissy mir die Hand.

Epistel

an Sir Robert Walpole.

Indefs, des Landes Stolz und Neid,
Ihr an des Staates Ruder seyd,
Manch fremder Hof vor euch erbebt,
Und alles euern Rath erhebt,
Der, von Parteyen-Wuth bestürmt,
Des Ruders feste Leitung schirmt,
Behaupt' ich: Euer Dichter, Sir!
Sey doch ein gröfsrer Mann als ihr.
Staunt immer, der Beweis ist hier.

Ihr wifst wohl, Sir! manch grauer Bart
Von Philosophen spricht gelahrt:
Die Gröfse sey auf diesem Rund
Nie mit Glückseligkeit im Bund.
Mach' euch, hält dieser Grundsatz Stich,
Der Himmel nie so grofs, als mich!

Sonst müssen, lehrt der Augenschein,
Die *über* uns sind, gröfser seyn.
Wie sehr erhebt mich der Vergleich!
Fünf Stockwerk wohn' ich über euch,

Und seh, der Aussicht nimmer satt,
Mit Hochmuth auf die halbe Stadt.

Stets findet man der grofsen Welt
Ein stark Gefolge beygesellt.
Auch diese Wahrheit spricht für mich:
Nur zwey Mahl strömt man wöchentlich
Euch, Sir! mir leider! täglich zu;
Mir läfst man kaum am Sonntag Ruh.

Die Weite, die vom Volk uns bannt,
Zeigt eben so den höhern Stand,
Zu nahe gebt ihr zum Beweis
Euch der Verehrung aller Preis,
Da, wie sich's für den Mogul schickt,
Man kaum durch's Fenster mich erblickt.

Wenn dem ein höhrer Rang gebührt,
Wo man am spätesten servirt,
Wer ist's wohl, der mit dem sich mifst,
Der selten oder gar nicht ifst?

Reitzt meine Gröfs' euch zum Verdacht? —
Der Fehler ist bald gut gemacht:
Durch eure Gnade, Sir! allein
Kann euer Diener — kleiner seyn.

Elegie

auf den wohlehr- und achtbaren Herrn Steffen.

Kommt, Musen! trauernd hergeschwebt,
Herr Steffen fuhr von hinnen.
Hätt' er noch künftig Jahr gelebt,
Er wär noch heut — bey Sinnen.

Hätt' ihn zu aller Menschen Glück
Die Ahnenzeit erzeuget,
Heroen stünden ihm zurück,
Die sie uns jetzt — verschweiget.

Der Wald, die Herde klagt voll Graus,
Der Schöps voll Sympathien.
Die Berge stiefsen Seufzer aus,
Wenn alle — Feuer spien.

Wohl sollten seinen Lebenslauf
Mir Dichter singen müssen.
Gern zög' ich selbst die Saiten auf,
Doch ach! sie sind — zerrissen.

Horch! wird ihm dumpfer Trauersang
Doch noch den Nachruhm gönnen:
Noch lebt er fort, und lebt so lang,
Als Todte — leben können.

Die mildreiche Schöne.

Belindas Reitz macht uns so warm,
Der Himmel winkt in ihrem Arm
Sprecht, ob man milder handeln kann?
Sie gönnt den Himmel jedermann.

Alexanders Fest,

oder

die Gewalt der Musik.

Eine Ode

zu Ehren des St. Cäcilia-Tages.

Beym königlichen Fest, zum Siegeslohn
Für Persien erdacht,
Sals Philipps Heldensohn
In feyerlicher Pracht
Auf seinem Herrscherthron.
Rings seiner Feldherrn Schar im Kreis,
Bekränzt mit Rosen, und mit Myrten-Reis,
Der glücklichsten Gefahren Preis.
Durch Reitz und Schönheit allbekannt,
Geschmückt mit bräutlichem Gewand,
Sals Thais stolz an seiner Hand.
Glücklich, glücklich, glücklich Los!
Der Tapfre blofs,
Der Tapfre blofs,
Der Held verdient die Schöne blofs.

Chorus.

Glücklich, glücklich, glücklich Los!
Der Tapfre blofs,
Der Tapfre blofs,
Der Held verdient die Schöne blofs.

II.

Timotheus, hoch erhoben
Im liederreichen Chor,
Führt durch der Leyer feurig Toben
Zum schallenden Olymp empor,
Und singt die Lust von oben.
Von Zevs begann das Lied,
Der seinem Göttersitz entflieht,
Als ihn der Liebe Macht besiegt.
Den Gott betrog der feur'ge Drachenschild.
Hoch fährt er auf strahlenden Gipfeln und glüht,
Als er zur schönen Olympia fliegt,
An ihre Schwanenbrust sich krümmt.
Und ihren schlanken Leib umschmiegt.
Da ward von ihm ein Ebenbild
Zum Herrn der Welt bestimmt.
Die Menge horcht erstaunt den stolzen Lehren;
Ein Gott so nah! ruft alles jauchzend aus;
Ein Gott so nah! erschallt das hohe Königshaus;

Der Herrscher fühlt
Das Lob entzückt;
Der Herrscher spielt
Den Gott, und nicht
Stolz wie der Fürst der Sphären.

Chorus.

Der Herrscher fühlt
Das Lob entzückt;
Der Herrscher spielt
Den Gott, und nicht
Stolz wie der Fürst der Sphären.

III.

Zu Bacchus Preis tönt jetzt des hohen Liedes Schwung,
Zu Bacchus, ewig schön und ewig jung:
Er triumphirt auf seinem Pfad;
Wirbelt Pauken! Blast Trompeten!
Sein züchtig hold Erröthen
Zeigt die Begeisterung.
Schallmeyen, jubelt laut: Er naht! Er naht!
Bacchus, ewig schön und jung,
Der des Trinkens Lust verlieh;
Bacchus unsrer Augen Weide,
Trinken ist des Kriegers Freude.

Reich die Weide,
Süfs die Freude,
Süfs die Freude nach der Müh.

Chorus.

Bacchus, unsrer Augen Weide,
Trinken ist des Kriegers Freude;
Reich die Weide,
Süfs die Freude,
Süfs die Freude nach der Müh.

IV.

Dem König war das Lied ein Sporn;
Er kämpfte jede Schlacht von vorn,
Und drey Mahl schlug er jeden Feind,
Und dreyfach flofs das Blut.
Der Sänger sieht, wie ihm die Wuth
In's Antlitz steigt, in's Auge lodert,
Bricht, da er Erd' und Himmel fodert,
Ab und zähmt den Uebermuth.
Er wählte Trauerklang,
Und machte Mitleid rege.
Er sang Darius, gut und grofs,
Der durch des Schicksals Schläge
Immer tiefer, tiefer, tiefer,
Tief vom höchsten Glücke sank,

Und gar sein Blut vergofs.
Verlassen, bis zur höchsten Noth,
Und doch verdient' er so viel Dank!
Da liegt er auf der Erde — todt —
Kein Freund, der ihm die Augen schlofs.
Betroffen, traurig safs der Sieger da;
Ihm fiel nach der verscheuchten Lust
Des Schicksals blinder Wechsel ein;
Manch Seufzer stahl sich aus der Brust,
Und Thränen flossen drein.

Chorus.

Ihm fiel nach der verscheuchten Lust
Des Schicksals blinder Wechsel ein;
Manch Seufzer stahl sich aus der Brust,
Und Thränen flossen drein.

V.

Der Sänger lächelt still erfreut,
Er sieht die Liebe nicht mehr weit.
Er kann verwandte Saiten rühren,
Durch Mitleid tief in's Herz sie führen.
Süfs und sanft in lydischen Weisen
Fing er an die Lust zu preisen.
Krieg ist, sang er, Noth und Plage;
Ruhm ein eitler Hauch der Sage;

Nimmer enden, stets beginnen,
Fechten und zerstören müssen!
Strebst die Welt du zu gewinnen,
Strebe mehr, sie zu genieſsen:
Thais sitzt dir hold zur Seite,
Sie sey deine schönste Beute!
Der trunknen Menge Lob jauchzt himmelan.
Gekrönt ward Liebe, doch Musik gewann.
Der Prinz verbirgt nicht mehr die süſse Qual;
Er sieht die Schöne,
Die ihn entzückte,
Und seufzt' und blickte,
Seufzt' und blickte,
Seufzt' und blickte noch ein Mahl.
Zuletzt, zugleich von Gluth und Liebe warm,
Sank der besiegte Sieger ihr in Arm.

Chorus.

Der Prinz verbirgt nicht mehr die süſse Qual;
Er sieht die Schöne,
Die ihn entzückte,
Und seufzt' und blickte,
Seufzt' und blickte,
Seufzt' und blickte noch ein Mahl.
Zuletzt, zugleich von Gluth und Liebe warm
Sank der besiegte Sieger ihr in Arm.

VI.

Noch ein Mahl schall die goldne Læyer
Mit lauterm noch, und noch mit lauterm Feuer.
Lafs die Schläfer all' erwachen,
Und stör' ihn mit der Donnerschläge Krachen.
Horch, horch, wie fürchterlich
Wird er aufgeschreckt!
Wie von Todten erweckt,
Staunt und stiert er rund um sich.
Zur Rache! zur Rache! stürmt die Leyer,
Seht des Orcus Ungeheuer:
Furien-Rache schnaubt
Bäumt und zischet ihr Haupt.
Seht der rollenden Augen Feuer,
Der Fackeln lichten Brand
In der schwingenden Hand!
Geister aus Griechenland,
Die in Schlachten erschlagen
Durch kein Grabmahl berühmt,
Auf schlechter Erde lagen:
Räche der Tapfern Klagen,
Wie es ihnen geziemt.
Sieh, wie hoch sie die Fackeln schwingen,
Wie nah sie der Perser Palläst' umringen,

Die schimmernden Tempel der feindlichen Götter bedrohn!
Die Fürstinn stimmt ein in den wüthenden Ton, —
Und die zerstörende Fackel ergreift des Königs Hand:
Thais zeigt den Pfad,
Den er zum Raub betrat,
Und setzt als zweyte Helen' ein zweytes Troja in Brand.

Chorus.

Und die zerstörende Fackel ergreift des Königs Hand:
Thais zeigt den Pfad,
Den er zum Raub betrat,
Und setzt als zweyte Helen' ein zweytes Troja in Brand.

VII.

Vor manchem Jahr,
Da schwere Bälge nicht im Brauch,
Noch stumm die Orgel war,
Stimmt oft Timotheus Leyerspiel
Und Flötenhauch
Das Herz zur Wuth, und bald zum zärtlichsten Gefühl.
Zuletzt ward, von Cäcilia erfunden,
Der Orgel Ton damit verbunden.
Die süfse Künstlerinn vom heil'gen Sitz
Durchbrach der vor'gen Schranken Enge,
Und gab dem Wohllaut auch die Länge
Durch unbekannte Kunst, und angebornen Witz.

Timotheus soll der Preis gehören,
Doch er theilt ihn bieder.
Er zog den Menschen auf in Sphären, —
Sie einen Engel nieder.

Chorus.

Zuletzt ward, von Cäcilia erfunden,
Der Orgel Ton damit verbunden.
Die süfse Künstlerinn von heil'gen Sitz
Durchbrach der vor'gen Schranken Enge,
Und gab dem Wohllaut auch die Länge
Durch unbekannte Kunst und angebornen Witz.
Timotheus soll der Preis gehören;
Doch er theilt ihn bieder.
Er zog den Menschen auf in Sphären, —
Sie einen Engel nieder.

An Corinnas Spiegel.

Sieh! Vertrauter meiner Blöfsen,
Das Gesicht, das mich entzückt.
Liebe liebend einzuflöfsen,
Reich vom Himmel ausgeschmückt.

Sieh die Stirne, wie erhaben!
Dieser Augen Seelenzug.
Voller Reitze, voller Gaben,
Lieblich, schalkhaft, schön und klug.

Doch dein Scharfblick muls dir nützen,
Hörst du meine Gluth gestehn,
Dich vor Eifersucht zu schützen:
Nur vor dir läfst sie sich sehn.

Beym Trunk aus einem Kruge.

Vulkan! ersinn mir einen Krug,
Wie einst in Nestors Händen.
Dein Kunst-Talent entfalte sich
Auf seinen goldnen Wänden.

Mach' ihn so weit, dafs, angefüllt
Bis zu dem Deckelgriffe,
Auf ihm ein Heer von Toasts schwimmt,
Wie auf dem Meere Schiffe.

Nur grabe keine Schlachten ein,
Als ob mir Krieg gefiele.
Nie hab' ich Flotten commandirt,
Nie schlug ich mich am Nile.

Noch zeig' ein Sternenguckerpaar
Uns die verrenkten Hälse.
Was kümmert mich die Träumerey
Vertiefter Paracelse?

Ein Kranz von Reben stell sich dar,
Dazu zwey holde Knaben,
Die, süfs vereint zum Wechselkufs,
Sich froh umschlungen haben.

Cupid und Bacchus! Euer Lob
Erschallt an allen Tischen.
Mit Wein wasch' ich die Sorgen weg,
Und liebe dann von frischen.

Die Vereinigung.

Die rauhe Distel sah den nahen Rosenzweig,
Mit seiner ersten, schönsten Blume prangen,
Und ihres Duftes Reitz erfüllte sie sogleich
Mit Zärtlichkeit und schmelichem Verlangen.
Des scharfen Stängels Spitzen werden glatt,
Und seine wilden Blätter, nun erweicht, erneuen
So lang und sanft der Liebe Schmeicheleyen,
Bis sich das Röschen ihm ergeben hat.

Gerührt sieht Flora, die im Blumenreiche thronet,
Der kriegerischen Distel Treue so belohnet,
Und um dem neuen Paare hold zu seyn,
Beschließt sie seinen ewigen Verein.
In Zukunft, spricht sie, soll in Frühlingstagen
Ein Stamm die Distel und die Rose tragen.
Du, meine Rose! wirst der Distel Zierde seyn,
Und sie wird dir zum Schutz die scharfen Dornen leihn.

Der Feuerkönig.

Eine heroische Ballade.

Horcht, Ritter und Frauen! der Harfe, sie schallt
Von Wundern, vom Krieg, von der Liebe Gewalt.
Wohl trübt sie euch mitten im Frohsinn den Blick,
Vernehmt ihr Graf Ottos und Elsbeths Geschick.

Gewahrt ihr die Feste, die himmelan reicht?
Erkennt ihr die Burgfrau, zu Thränen erweicht?
Und seht ihr den Pilger vom heiligen Land
Die Muschel am Hute, den Stab in der Hand?

„Sagt, Pilger! Graupilger mit Gürtel und Stab,
Was bringt ihr mir Neues vom heiligen Grab,
Vom Kriege mit den Heiden für Nachricht zu Haus?
Wie sieht's mit den Edlen der Christenheit aus?"

„Ruhmwürdig, weil ihnen bis heutigen Tag
Schon Gilead, Ramah sammt Nablous erlag.
Am Libanon sind unsre Edlen vergnügt;
Die Heiden entflohn von den Christen besiegt."

Und goldreich entwand sie dem lockigen Haar
Die Kette, und reicht sie dem Pilgrimme dar.
„O Pilger! hier nehmt dieſs erkenntliche Pfand
Für eure Berichte vom heiligen Land."

„Sagt, Pilger! habt ihr an des Jordans Strand
Nicht Otto den Grafen, den Tapfern gekannt?
Sprecht, als sich der Mond vor dem Kreuze verlor,
Drang er nicht der Erste zum Libanon vor?"

„O liebliche Burgfrau! die Ceder wächst grün;
O Burgfrau! klar fliefsen die Wellen dahin;
Fest hofft ihr, noch wird eure Burg nicht bedroht;
Doch, Liebliche! Alles erblüht für — den Tod."

„Die Ceder verwittert, der Wetterstrahl fährt,
Und grauenvoll liegt eure Feste zerstört.
Getrübt ist der Strom, alle Hoffnung entflohn;
Der Graf ward gefangen am Libanon."

Und schleunig zur Reise steigt Elsbeth zu Pferd,
Umgürtet sich männlich mit Panzer und Schwert;
Ein Schiff wird zum heiligen Lande bestellt,
Sie selbst bringt dem Sultan das Lösegeld.

Schlecht hatte Graf Otto an Elsbeth gedacht,
Noch schlechter die Ehre des Ritters bewacht.
Ihn traf einer heidnischen Dirne Hohn,
Der Tochter des Sultans vom Libanon.

„Wohl seufzest du, christlicher Ritter! nach mir;
Drey Dinge verlang' ich, o Tapfrer! von dir.
Zum ersten bekehr' dich zum Alkoran,
Eh Zulema jemahls dich lieben kann."

„Dann tief in der Höhle, wo ewiglich währt
Die mystische Flamme, vom Curdmann verehrt,
Vollbringst du drey Nächte ganz stumm und allein,
Soll Zulema jemahls die Deinige seyn."

„Zuletzt bist du rathend und kämpfend bemüht,
Die Franken zu treiben aus Hebrons Gebieth.
Wenn Otto der Graf die drey Stücke vollbracht,
Dann weiht sich ihm Zulema Tag und Nacht."

Ab legt er die Rüstung, sein kreuzgriffig Schwert,
Verläugnet den Heiland, der Ritterschaft' Werth,
Und lenket auf Turban und Caftan die Wahl,
Ganz wie es ihm Libanons Dirne befahl.

Verschlossen im Abgrund, tief, tief in der Gruft
Erwartet er standhaft die Morgenluft.
Kein Zauber hat ihn bey der Flamme geschreckt,
Die ewig den steinernen Opfertisch leckt.

Erstaunt war die Schöne, der Sultan erstaunt;
Die Priester begafften ihn übelgelaunt,
Besahn seine Kleider, durchsuchten ihn ganz,
Und fanden, und raubten den Rosenkranz.

Und tief in den Abgrund auf's neue gebracht,
Vollbringt er, vom Sturme durchwüthet, die Nacht.
Doch ferne blieb jegliches Schauergesicht,
Hell brannte die Flamme — noch zittert er nicht.

Laut murren die Priester, der Sultan ergrimmt,
Ein Sang der Beschwörung wird angestimmt,
Und forschend entdeckt sich von Vaters Hand
Das Kreuzzeichen ihm auf die Brust gebrannt.

Vertilgt von den Priestern mit blutender Qual,
Prüft Otto den Abgrund zum dritten Mahl.
Doch steigt er hinunter, was schauert ihn so?
Was rauschet? — Sein schützender Engel entfloh.

Hoch sträubt sich sein Haar, sein Herz schlägt empört;
Bald wär' er unschlüssig zurücke gekehrt;
Allein er ermannt sich, und trotzt der Gefahr;
Ihm stellt sich das Mädchen vom Libanon dar.

Kaum dringt er durch's eiserne Gitterthor,
Rauscht ihm von vier Seiten der Sturmwind in's Ohr.
Er rasselt und klirret, und führt durch die Luft
Den König des Feuers zur scheuslichen Gruft.

Dumpf schwanket die Höhle vom wilden Gezisch,
Hoch schlängelt die Flamme vom Opfertisch.
Beym Schlackenergusse vom Donner-Vulkan
Kömmt furchtbar der Gluthengebiether heran.

Unkennbar gestaltet, hochragend zum Thurm,
Sein Athem ein Blitz, seine Laute der Sturm —
Gewifs! unser Ritter war weniger kühn,
Als ihm der Monarch so entsetzlich erschien.

Blau glimmernd schwingt er ein Flammenschwert;
Der Libanon bebt, da er Otto belehrt:
„Du siegest so lange durch diesen Brand,
Bis du dich zum Kreuze, zur Jungfrau gewandt."

Dieſs Flammenschwert reichet aus Wolken und Rauch
Dem Renegaten der Fürst zum Gebrauch.
Fern rollen die Donner, die Flamme verbleicht,
Auf Flügeln des Sturms das Phantom entweicht.

Der Graf stritt gewapnet im heidnischen Schwarm,
Im Herzen voll Falschheit, doch kräftig im Arm.
Der Hallmond drang vorwärts, die Gläubigen flohn
Am Tage des Kampfes von Libanon.

Von Libanons Wäldern zu Jordans Fluth
Trank Samaris Wüste der Gläubigen Blut. —
Da rückt mit den Rittern von Sanct Johann,
Und Templern, aus Salem Held Baldwin heran.

Bey Cymbel-Geschmetter, Trompetenschall
Schliefst, senkt und zerstöfst sich der Lanzenwall,
Graf Otto stellt jedem sich siegreich dar,
Zertrennet selbst Baldwins eiserne Schar.

Wohl schützt in des Flammenschwerts Zauber-Revier
Mit nichten des Königs rothkreuzig Panier.
Doch Baldwins Page sprengt plötzlich herbey,
Und spaltet des Renegats Turban entzwey.

Der Streich war so stark, dafs zum Kreuzschild geneigt,
Sich Otto betäubt auf den Sattelknopf beugt,
Und schnell ihm, das Antlitz zum Kreuze gekehrt,
„Hilf, heilige Jungfrau!" unwissend entfährt.

Tief seufzte das Schwert, seinem Zauber entrückt;
Es sprang aus dem Griffe, ward nimmer erblickt.
Doch sagt man: den Brand trug ein röthlicher Blitz
Zurück zu des Feuerfürsts furchtbarem Sitz.

Graf Otto grimmt auf, die gepanzerte Hand
Streckt nieder den Pagen in Trümmer und Sand.
Des Jünglinges Helm, der zerschmettert entrollt,
Enthüllt blaue Augen, und Locken von Gold.

Nicht lange nahm Ottos Entsetzen wahr
Diefs brechende Auge, diefs blutige Haar.
Schnell kehrten die Templer gleich Cedrons Fluth,
Und tränkten die Lanzen im heidnischen Blut.

Wohl konnte der Curdmann, der Saracen
Den Helden des Kreuzes nicht widerstehn.
Von Naphtalis Höhn zu Bethsaidas Thal
Ward Adlern ein reichliches Heidenmahl.

Gekämpft ist die Schlacht in Bethsaidas Grund.
Wer macht den erschlagenen Heiden mir kund?
Sein Nachbar der Page, wem fällt er wohl ein?
Wer kann es, als Elsbeth und Otto seyn?

Hoch wurde ihr Leichnam zu Salem geehrt,
Der Graf ward von Geyern und Wölfen verzehrt.
Hoch schwang sich ihr Geist zum Erbarmer empor,
Ihn herbert des Feuerfürsts schreckliches Thor.

Noch singen die Harfner von Land zu Land:
Das Kreuz triumphirte, der Halbmond verschwand;
Und Rittern und Frauen betrübt es den Blick,
Vernehmen sie Elsbeths und Ottos Geschick.

Der sterbende Christ an seine Seele.

Eine Ode.

Lebend'ger Strahl der Himmelsgluth!
Flieh der Gestalt vergänglich Blut.
Vertrauen, zittern, eilen, zaudern,
Zu sterben, welche Lust! welch Schaudern!
Natur! kein Kampf soll dich bemühn,
Lafs mich der Lebenspein entfliehn.

Horch! flisternd ruft der Engel-Chor:
Komm, Schwesterseele! komm empor!
Was ist's, das mir den Flug versüfst,
Die Sinne dämpft, die Augen schliefst,
Den Athem kürzt, den Geist befreyt?
Ist diefs des Todes Bitterkeit?

Schon sinkt die Welt, hüllt sich in Flor.
Den Himmel sieht mein Aug, dem Ohr
Erschallt des Seraphs Heil!
Leiht Schwingen mir. Ich steige — fliege —
Prahlst du noch, Grab! mit deinem Siege?
Ha Tod! wo ist dein Pfeil?

Amor ein Krauskopf.

Dorindas scharfer Blick und Witz vereinet,
Ist uns ein ungestüm ergreifend Licht,
Das schnell verlischt, je flammender es scheinet,
Das Herz verfehlt, allein das Aug besticht.

Sonst ist die Lieb' ein ruhiger Entzücken,
Das leise naht, aus sanften Blicken spricht.
Ihr Amor ist ein Krauskopf voller Tücken;
Er wirft uns seine Fackel in's Gesicht.

Ode auf den Tod einer Lieblingskatze,
die in einer Goldfisch-Vase ertrank.

Auf einer hohen Vase Rand,
Geschmückt durch Chinas Farbenbrand
Mit Blumen von Azur,
Sitzt Selima und knurrt und leckt,
Am Wasserspiegel hingestreckt,
Und folgt der Wellen Spur.

Wie lustig ringelt sie den Schweif!
Sie sieht den Bart, gespitzt und steif,
Ihr Köpfchen voll und rund,
Ihr lauschend Ohr, ihr Fell von Sammt,
Ihr Auge, das smaragden flammt,
Im klaren Spiegelgrund.

Noch staunte sie, doch lüstern nimmt,
Sie das, was in der Tiefe schwimmt,
Des Stromes Götterpaar
Vom reichsten Purpurschein umhüllt,
Und seinen glatten Schuppenschild
Voll goldner Strahlen wahr.

Sie ducht sich gierig lauernd hin,
Taucht, fruchtlos haschend bald das Kinn,
Bald ihre Pfoten ein,
Denn der Besitz scheint ihr zu schön.
Welch weiblich Herz kann Gold verschmähn,
Welch Kätzchen Fische scheun?

So frevelnd beugt sie, unverwandt
Sich über des Gewässers Stand
Zum Abgrund stets gelenkt.
Bis ach! (der Böse sieht's vergnügt,)
Ausgleitend sie die Sohle trügt,
Und in die Fluth versenkt.

Wohl ruft sie in der grofsen Noth
Miauend jedem Wassergott,
Dafs er zur Hülf' erscheint.
Doch kein Delphin, kein Nixchen naht,
Kein Thoms, kein Sufschen hört. Nie hat
Der Günstling einen Freund.

Drum, Mädchen! nehmt die Täuschung wahr;
Oft bringt ein einz'ger Schritt Gefahr,

Und seyd mit Vorsicht dreist.
Nicht alles, was in's Auge fällt,
Und Herzen täuscht, ist wohlbestellt,
Nicht alles Gold, was gleißt.

Stumme Liebe.

Im Schweigen, mehr als Worte können,
Wird man der Liebe Gram gewahr.
Dem Bettler, den man stumm gebar,
Wird jeder doppelt Mitleid gönnen.

Vertrauen auf den Höchsten.

Eine Ode.

Beglückt ist, Herr! der Deinen Stand,
In deinen Schirm gehüllt;
Sie leitet ew'ger Weisheit Hand,
Sie deckt der Allmacht Schild.

In weite Fernen oft versetzt,
Von dir allein beschützt,
Hat mich kein Sonnenbrand verletzt,
Kein Gifthauch mich erhitzt.

In jeder Zone schallt dein Preis,
Die Kunde deiner Huld.
Dir schmolz der Alpen ewig Eis,
Dir schwieg der See Tumult.

Denk meine Seel' und beth' ihn an,
Wie angstvoll war dein Lauf,
Schlofs weitgespannt der Ocean
Dir seine Schrecken auf!

Verwirrung tilgte Ruh' und Muth,
Und jeder Busen stöhnt,
Als Wog' auf Woge, Fluth auf Fluth
Des Schiffers Kunst verhöhnt.

Doch Herr! verderbtest du mich nicht,
Liehst mir ein gütig Ohr,
Schwang im Gebeth voll Zuversicht
Die Seele sich empor.

Denn schwebten wir auch todtumbrüllt
Hoch auf der Wogen Flug,
Kannt' ich dich, zum Erbarmen mild,
Zum Retten stark genug.

Das Wetter weicht, der Sturm versaust,
Wie dein Geboth es will.
Die See, die deinem Wink erbraust,
— Du winkest ihr — wird still.

Drum leih selbst mitten in Gefahr
Stets meinem Dank Gehör.
Ich bring' ihn für Empfangnes dar.
Gewifs verleihst du mehr.

Mein Leben, Gabe deiner Hand,
Will ich dir preisend weihn;
Dann komm der Tod, von dir gesandt,
Mit dir vereint zu seyn.

Auf gewisse Gedichte vom Jahre 1777.

Wohin ich meine Blicke kehr,
Nur Fremdes, doch nichts Neues mehr.
Endlos Streben; grofse Pein,
Mystisch, dunkel, tief zu seyn.
Phrasen, die kein Mensch versteht;
Wörter, schwülstig aufgebläht;
An des Reimes Schellenkette
Tragödien und Sonnette.

Der Löffel.

Das Ketzervolk glaubt, es sey schwer zu beweisen,
Dafs Götter noch jetzt incognito reisen,
Zu sehn, wer hier unten sie lieb' oder hasse,
Wer die Actien steigen und fallen lasse;
Dafs, seit sie liefsen die Wesen entstehn,
Und der Weltenkreisel sich anfing zu drehn,
Sie fern von Müh' und der Leidenschaft Trieben
Vielmehr ruhig in ihrem Himmelreich blieben,
Und uns Menschengespenstern Erlaubnifs gaben,
Frey unter einander herum zu traben,
Bald auf- bald abwärts, bald nahe, bald weit,
Wie Trieb oder Zufall es grade gebeuth.

Für uns Dichter und Mahler ist diefs System
Freylich abgeschmackt und unbequem.
Wir lassen gehorsam den Götterreigen
Zwey, drey Mahl oft täglich herunter steigen,
Sonst findet, wenn wir uns noch so plagen,
Kein Mensch an unserm Machwerk Behagen.
Wenn wir den Held auch noch so stutzen,
Seine Thaten und unsre Verse zu putzen,

Ist's doch nicht die menschliche Geisteskraft,
Die ihn endlich in sein Latium schafft.
Auf des Schicksals Geboth muſs Iris kommen,
Ihm durch fremde Länder als Leiter zu frommen,
Und Amphitrite mag sich geniren,
Zur See ihn durch Sand und Felsen zu führen.

Seht ihr ihn in einer Skizze Maſs,
(Wenn er selbst einem Paul oder Carrach saſs,)
Im Panzer von Stahl wie der Gott der Kriege,
Noch zeigt er nicht Stärk' und Muth zur Genüge.
Soll er erscheinen als vollendeter Streiter,
Dann wird das Gemählde noch vier Zoll breiter.
Zum Siege führen ihn Nymphen im Bild,
Die eine hält's Schwert, die andre den Schild.
Mars selber erscheint seine Thaten zu loben,
Und Fama schwebt mit dem Lorberkranz oben.

Laſst diesen Stoff zur Speculation,
Als beträf' es das Wohl der Nation,
Gelehrte Müſsiggänger erwägen,
Verfechten, bestreiten, ergründen, zerlegen,
Bis, grimmig zur Rechthaberey verleitet,
Weil man mit gleichen Waffen streitet,

Und hier kein Richter die Wahrheit ersinnt,
Endlich jeder sein Te Deum beginnt.

Schwebt indessen die Frag' im Gleichgewicht,
Ob Gottheiten reisen oder nicht,
So lafst sie mich bejahend wenden,
Um meine Erzählung zu vollenden;
Denn wir halten, wie alle Parteyen erfahren,
Stets jene Meinungen für die wahren,
Die, als der Gegenwart Hülfs-Maschinen,
Am besten zu unserm Privat-Gebrauch dienen.

Zwey Götter kamen daher auf die Flur;
Der eine war Zevs, der andre Merkur,
Voll Lüsternheit, scheint es, zu erhärten:
Ob ihr mancherley Glücks-Offerten
Die angeborne Verkehrtheit besiegten,
Ob erfüllte Wünsch' uns wohl vergnügten? —

Sie hatten, von diesem Einfall gereitzt,
Schon manchen Hügel und Grund durchkreuzt,
Bis, als es endlich anfing zu nachten,
Ihre Gottheiten an eine Herberge dachten.

Denn wiſst, die ihr etwan nach Fehlern schnappt,
Reist ein Gott oder eine Göttinn verkappt,
Dann wird die hohe Natur gemeiner,
Und spricht und handelt — wie unser einer.

So entdeckten sie endlich ein Pächtergut,
Das reinlich, warm und verborgen ruht;
Denn Wälder von vorn, und Hügel von hint
Beschützten es treulich vor Regen und Wind.
Fette Rinder brüllten im Stalle verschlossen;
Gutes Korn war gesä't, gute Frucht war im Sprossen.
Die Scheuern strotzten vom Lohn der Sense,
Am Thore watschelten fette Gänse.
Kurz des Friedens, des Glücks, der Gesundheit Verein. —
Hier müssen die Menschen zufrieden seyn.
Kann man wirklich so mit Sicherheit schliefsen?
Geduld, mein Freund! und du sollst es wissen.

Der ehrliche Pächter und seine Frau,
An Haaren blofs von einerley Grau,
Nachdem sie, wie's bey den meisten rappelt,
Im Ehstandsjoche schon wacker gezappelt,
Zuweilen geheift, zuweilen gescherzt,
Am Morgen gebrummt, am Abend geherzt.

Ertrugen, manch liebes Jahr gegattet,
Das Uebel, das keinen Arzt verstattet.
Unser Pächter nahm das reisende Paar
Durch's offene Thor im Hofraum wahr,
Hielt sie für verirrte, rechtliche Leute,
Und sagte höflich, dafs es ihn freute,
Wollten sie mit Hausmannskost sich begnügen,
Und sich bey ihm zur Ruhe verfügen.

Gesagt, gethan. Man schlägt's nicht aus,
Und alle dreye betreten das Haus.
Man verneigt sich, nimmt Platz und beginnt zu schwätzen
Von Kriegs-Affairen und Staatsgesetzen.
Tausend dunkle Geschichten wurden erhellt,
Bis die Frau mit dem Nachtmahl sich eingestellt.

Zevs macht seinen Kratzfufs und küfste sie.
Merkur nahm sich folgsam die gleiche Müh.
Zevs, fragt ihr, durfte die Pächterinn küssen?
Ja wohl! und zwar mit reinerm Gewissen,
Nicht mit halbem Leben, Feuer und Drang,
Als er einst Amphitrions Weib umschlang.

Wohl denn, man bediente sie nun auf's Beste.
Die Hausfrau tranchirte für die Gäste.

Wie stark das Bier war, wie gut die Trachten,
Wie viel sie afsen, wie laut sie lachten,
Genug, um ein Heldengedicht zu zieren.
Doch kann ich es leider! hier nicht berühren.
Der Vorwurf schmerzte mich noch im Tode,
Ich hätte durch so eine Episode,
Die ich weislich nicht früher abgebrochen,
Mein Gedicht zu loben, den Magen bestochen.

Kaum war die letzte Gesundheit gebracht,
Nahm Zevs auf seinen Vorsatz Bedacht.
Herr Wirth, Frau Wirthinn, Spafs beyseit!
Besprechen wir uns jetzt ein wenig gescheidt!
Dafs ihr so gastfrey euch beweist,
Und Fremdlinge so köstlich speist,
Müssen alle Menschen dankbar erkennen,
Da selbst Götter sich eure Schuldner nennen.
Doch, dafs ich es euch nur klärer mache,
So wifst denn, dafs unter euerm Dache
Bey euch hier wirklich Götter sitzen.
Der Junge kann fliegen, und ich kann blitzen.
Ich werd' als Jupiter venerirt,
Und Merkur, meinen Sohn hab' ich adoptirt. — —
Daher wollen wir dankbar euch beyden Gatten
Macht und Willkühr zu drey Wünschen verstatten,

Und eh' ein Glockenschlag verhallt,
Ist alles hier, und in eurer Gewalt.

Dank, grofse Götter! versetzt die Alte:
Dafs euch jedermann hoch in Ehren halte!
Ein Löffel für meine Silber-Terrine
Ist's, was ich brauch' und zu wünschen erkühne. —
Ein Löffel, hört man den Mann sich beschweren,
Potz Blitz, Corisca! ein dummes Begehren.
Du machst aus der wichtigsten Sache nur Spiel,
Ich wünschte, du steckest am Löffelstiel.

Ohne Scham und Schmerz euch zu verhehlen,
Fährt die Muse fort, den Rest zu erzählen.
Der Löffel erschien auf Zevs Geheifs,
Und fuhr — in Coriscas alten Steifs.
Schon zwey Wünsche hat unser Paar zu beweinen,
Und mufs sich nun kläglich zum dritten vereinen,
Blofs, um der bestraften Corisca zu frommen,
Durch ihn den Löffel heraus zu bekommen.

Moral.

Jener Bürger besitzt ein wohlhabend Haus,
Und zeichnet in Künsten, im Handel sich aus,

Bis ihm, wer gäbe auf ihn sonst Acht?
Der leidige Adelstand Kopfweh macht.

Diesem stattlichen Grafen verlieh das Geschick
Freygebig Güter, Reichthum und Glück.
Was fehlt ihm? Er muſs sein Blut verspritzen,
Um noch ein Ordensband zu besitzen.

Der Geitzhals strebt die Million voll zu machen,
Um sie wie fremdes Gut zu bewachen.
Der greise Geck will noch ein Mahl lieben,
Um seines Lebens Hefen zu trüben.

So gerathen, früh oder spät bereut,
Unsre Wünsche mit unserm Frieden in Streit.
Bald machen Häuser, Gärten, Pferde,
Gemählde, bald diesem bald jenem Beschwerde.
Das peinliche Etwas, das wir vermissen,
Läfst uns alles andre nicht ruhig genieſsen;
Und doch ist dieſs Etwas, das uns bethört,
Und unsre Lebenszufriedenheit stört,
Zwischen Wieg' und Grab unser einziges Ziel.
O Lyrum Larum, Löffelstiel!

Alphabetisches Autoren-Verzeichnifs

der im ersten Bande enthaltenen Gedichte.

Addison (Jos. Esqr.)

Hymne an den Schöpfer . . . . . Seite 218
Vertrauen auf den Höchsten, Ode 418

Akenside (Marc.)

Hymne an die Wissenschaft 142
Die Nymphe des Hains 341

Aus Ammosto der Mönch, ein Roman

Die blutende Nonne, Ballade 172

Brooke (William Dr.)

Linas Dreyfsig 187
Durstigkeit und Dichtkunst 368

Buckingham (Sheffield Herzog von)

Die Versöhnung 147

Carey (Thom.)

Die Frage 282

Collins (William)

Selim, oder des Schäfers Moral } Orientalische Eklogen. 309
Hassan, der Kamehltreiber } Orientalische Eklogen. 313
Abra, oder die georgische Sultaninn } Orientalische Eklogen. 317
Agib und Secander, oder die Flüchtigen } Orientalische Eklogen. 321
Die Leidenschaften, Ode für Musik 379

Congreve (William)

Die fromme Selinde 120
Sabinas Erwachen 300
Doris 358

Cowley (Abraham)
Herzens-Chronik . . . . . Seite 111
Cunningham (John)
Die Jahrszeit der Liebe 266
Dodsley (Robert)
Kirchenfrage 308
Dorset (Charles Earl of)
Der Vorzug 60
Amor ein Krauskopf 414
Dryden (John)
Grabschrift für meine Frau 186
Alexanders Fest, oder die Gewalt der Musik, Ode . 392
Dyer (John)
Der ländliche Spaziergang 330
Fielding (Henry)
Epistel an Sir Robett Walpole 388
Gay (John)
Jupiter und der Landmann, Fabel 52
Wilhelms Lebewohl, Ballade 214
Der Kranke und der Engel, Fabel 253
Die Verlassene, Ballade 328
Ja und Nein, Fabel 362
Goldsmith (Olliver)
Der Eremit, Ballade 43
Elegie auf die Krone ihres Geschlechts, die Frau Therese 123
Myras Furcht 225
Hannsens Antwort 327
Cadwallo und Elmira, Ballade 374
Gray (Thom.)
Elegie, auf einem Dorfkirchhofe geschrieben . . 62
Ode, auf den Tod einer Lieblingskatze . . . 413
Hamilton (William)
Mein Mädchen 249
Antwort eines jungen Frauenzimmers aus Glasgow . 251

Hawkesworth (John)

Das Leben, eine Erscheinung . . . . . Seite 226

Hill (Aaron Esqr.)

Auf Isaak Newton 61

Mein Frühling 115

An Corinnas Spiegel 401

Irwin (Lady)

Antwort an Lady M. W. Montague 92

Jennyns (Soame)

Der Wechselschwur 217

Johnson (Samuel)

Hogarths Grabschrift 41

Auf Lycen, eine ältliche Dame 325

Auf gewisse Gedichte vom Jahre 1777 420

Landsdowne (Granville Lord)

An Myra 110

An Myra 159

In Clarindas Gebethbuch geschrieben 290

Chloens Herzensgüte 338

Chloe 357

Logan (John)

Ode an den Guckguck 154

Edward und Emma, Ballade 192

Lyttleton (George Lord)

Hymen an Lisetten 188

Rath an eine Dame 275

Mallet (David)

Wilhelm und Margreth, Ballade 116

Edwin und Emma, Ballade 284

Mickle (William Jul.)

Die Hexe, oder Wolfwold und Ulla, eine heroische Ballade 79

Hengist und Mey, Ballade 256

Milton (John)

Der Frohsinn 125

Der Tiefsinn 132

Montagu (Lady M. W.)
An Lady Irwin . . . . . Seite 90
Moore (Edward)
Hymne an die Armuth 185
Nugent (Robert)
Der treue Liebhaber 70
Parnell (Thom. Dr.)
Der Mensch, Allegorie 71
Der Eremit, Erzählung 160
Feen-Mährchen im altenglischen Geschmack . . 209
Unschuld und Liebe 273
Nachtstück auf den Tod 295
Pattison (William)
Abelard an Heloise 33
Die Sticknadel 373
Philips (Ambros.)
Was ist der Gedanke? 78
Beruhigung 291
Pindar (Peter)
Der zärtliche Gemahl 148
Pitt (Christoph)
Der Schatten 190
Pomfret (John)
Die Wahl 241
Pope (Alexander)
Heloise an Abelard 3
Uebersetzung des ersten Psalms, zum Gebrauch junger Frauenzimmer 267
Allgemeines Gebeth 353
Der sterbende Christ an seine Seele, Ode . . . 413
Prior (Mathew)
Die wahre Jungfer 51
Die Taube 178
Der Löffel 421

Rochester (Earl of)

Auf Nichts . . . . . Seite 96
Leben und Liebe 211
Des Königs Grabschrift 248
Der Verdacht 347
Beym Trunk aus einem Kruge 402

Rowe (Nichols)

Die schöne Unbeständige 365
Die Vereinigung 414

Scott (Walter)

Der Feuerkönig, eine heroische Ballade 405

Sedley (Charles)

Der blinde Steuermann 212
Mariane 371

Shenstone (William)

Winter und Liebe 77
An die Lerche 140
Musik und Liebe 222
Auf gewisse Schäfergedichte 265
Jessy, Elegie 302

Swift (Jonathan)

Die Beichte der Thiere 100
Der Tod und Daphne 348

Thomson (William)

Auf den Tod einer bekannten Zänkerinn, im Nahmen ihres Mannes 221

Thomson (James)

Lenz und Liebe 76
An Seraphinen, Ode 121
Hymne auf die Einsamkeit 269
Liebe und Freundschaft 349

Tickell (Thom.)

Colin und Lucy, Ballade 343

Ungenannte aus RETZERS *Choice.*

Vorzüge des Alters . . . . . Seite 42
Eigenes Verdienst 53
Der Bienenstich 99
Auf einen schlechten Dichter 115
Auf ein grofses, mit Statuen verziertes Haus . . . 122
Der Plagiat 225
Der kluge Freyer 268
Beym Grabe des Dorfpfarrers 337
An die Spinne 366
Die Grotte 385
Elegie auf den wohlehr- und achtbaren Herrn Stellen . 390
Die mildreiche Schöne 391
Stumme Liebe 417

WALLER (Edmund)

An die Rose 69
Der Traum 94
An Chloris 141
Die Liebe 156
An Flavia 272
An Amoret 292
An eine Dame, die ihm eine silberne Feder sandte . 356

WALSH (William)

Chloe 299
An Phillis 301

WOLSELEY (Esqr.)

Freyheit und Liebe 364